

# Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Jahrgang 21

April 1938

Heft 4

## Der österreichisch-deutsche Zusammenschluß und das Außendeutschtum

Von Prof. Harold Steinacker

dz. Rektor der Universität Innsbruck

Der 11., 12. und 13. März 1938, an denen sich in Österreich überraschend, ja fast unbegreiflich schnell ein wunderbarer Umschwung vollzogen hat, werden einmal als weltgeschichtliche Tage erster Ordnung gebucht werden. Unmittelbar vor dem Ausbruch eines Bürgerkrieges, dessen Leidenschaften — einmal entfesselt — unabsehbaren Schrecken über unser Land hätten bringen müssen, ist die Wendung eingetreten, unblutig und nahezu ohne Gewalt. Und der Einmarsch reichsdeutscher Truppen, der unter anderen Umständen vielleicht zwischenstaatliche Verwicklungen und kriegerische Zusammenstöße mit sich gebracht hätte, vollzog sich als ein *e r b e t e n e r*, unter dem Zeichen wehender Fahnen und jubelnder Zurufe. Aber weder wir Deutsche im Altreich, in Österreich und in der ganzen Welt, noch die anderen Völker werden sich durch den Glanz und Lärm der Feiern und Feste ablenken lassen von dem dunklen Empfinden oder auch der klaren Erkenntnis, daß sich hier eine große Peripetie im Drama der Weltgeschichte vollzogen hat, — der siegreiche Durchbruch einer Idee, die stärker ist als Waffen und Gewalt — und verheißungsvoll für die Zukunft Deutschlands und Europas. Daher ziemt es sich, diese Tage einzuspannen in die große Linie deutscher Vergangenheit und ihrer Zukunftsbedeutung nachzufinden.

Was bedeuten denn das erste, das zweite und das dritte Reich für die Gesamtheit unseres Volkes und insbesondere für die außerhalb dieser Reiche lebenden Volksgenossen?

Das erste Reich umfaßte ursprünglich alle Menschen deutschen Blutes und deutscher Sprache. Aber es faßte sie zusammen mit anderen Ländern und fremden Völkern. Es war von der Kraft des Deutschtums getragen, aber es stellte diese Kraft in den Dienst einer mittelalterlichen Reichsidee sakralen Ursprunges, die einem übervölkischen und überstaatlichen Ziele galt. Dadurch hat unsere Geschichte für Jahrhunderte großartige Ausmaße gewonnen, schließlich ist aber das Reich an seiner universalen Idee bekanntlich zu Grunde gegangen. Unser Volk hat den Vorsprung an die westlichen Völker abgeben müssen, die ihren Staaten, unbewußt und bewußt, die Wahrung und Ausbildung ihres Volkstums als Aufgabe setzten. Während dort Staatswerdung und Volkswerdung ineinanderfloßen, hat sich im ersten Reich das deutsche Volk staatlich zersplittert und damit war auch die vollköhliche Einheit und Entwicklung gefährdet. Es begann um das Reich herum ein Aufendeutschtum zu entstehen und sich langsam dem Muttervolk zu entfremden. Im Westen wurden die Niederländer eine eigene Nation, die Deutschschweizer gingen mit Franzosen und Italienern in einer helvetischen Staatsnation auf und lockerten ihre Bindung zu Staat und Volk der Deutschen. Die Elsäßer verfielen einem stammhaften Sondertum und näherten sich der französischen Staatsidee. Im Osten gewann das Reich wohl durch die Kolonisation weiten neuen Raum, dem zuletzt noch Preußen und Österreich deutsche Vorpostensiedelungen vorsetzten. Aber wieviel Volkskraft ist im Osten in fremden Staaten und Völkern versichert, hat an ihrem Aufbau mitgearbeitet und ist Mächten zustatten gekommen, die sich schließlich gegen sie und das Reich wandten! Das alles geschah, weil im ersten Reich und seinen Einzelstaaten der Staat und die Dynastien allem vorangingen, auch dem Volksgedanken. So strömte denn der Überschuß deutscher Volkskraft, der immer vorhanden war, ziellos oder für eigensüchtige Zwecke mißbraucht, hinaus in die Welt. Die anderen Staaten eroberten die fremden Erdteile zum Teile mit deutschen Söldnern und Siedlern. Deutsche halfen England Gibraltar erobern und den Holländern ihre Staaten in Südafrika gründen. An Amerikas Aufstieg gebührt diesen daheim von Reich und Fürsten nicht genügten deutschen Menschen ein namhafter Anteil. Das erste Reich und der Deutsche Bund ließen diese Deutschen aus der Heimat gehen. Und draußen gingen sie ihrem Volk zum Teile verloren, zum anderen Teile wurden sie zur Grundschichte des noch heute volksdeutschen Außendeutschtums im Osten und in Übersee.

Dann kam das zweite Reich, das Bismardreich. Ein wunderbarer Aufstieg der deutschen Macht und der deutschen Wirtschaft. Deutschland wurde zeitweilig die Vormacht Europas, wurde Weltmacht, gewann noch in letzter Stunde Seemacht und Kolonien. Die deutsche Industrie blühte auf, die Zahl der deutschen Menschen wuchs. Und die Bürger dieses Reiches, die sich in Handels- und Hafenstädten aller Welt als Pioniere der deutschen Wirtschaft niederließen, gingen nicht mehr so leicht verloren. Ihr Staatsbewußtsein und der Schutz ihres Staates bot ihnen Rückhalt. Aber was war der Preis dieser neuen glänzenden Lage? — Die inneren Schäden des raschen Reichwerdens und die kleindeutsche Verengerung des Reiches, durch die seit 1866 auch die 12 Millionen Deutsche Österreichs und Ungarns zu Außendeutschen wurden. Diese Deutschen hatten in Ungarn und in manchem österreichischen Kronland, besonders in Böhmen und Mähren als Minderheit gegen fremdvölkischen Druck zu kämpfen, während doch Österreichs Staat, Heer und Wirtschaft noch auf den geistigen und charakterlichen Fähigkeiten dieses deutschen Fünftels der Bevölkerung ruhte. Aber mit Hilfe der deutschen Steueratroschen und der deutschen Kultur stiegen die anderen Völker Cisleithaniens immer höher, und immer aussichts-

loser wurde der Kampf der Deutschen in und um den Staat, den nicht etwa die Habsburger und ihr aus allen Nationen stammender Hofadel, den vielmehr deutsche Krieger und Bauern, Beamte und Offiziere vornehmlich geschaffen und erhalten haben. Diese Monarchie, zuletzt der einzige Bundesgenosse des zweiten Reiches, zerlegte sich durch den Selbstständigkeits- und zugleich den Unterdrückungsdrang der Magyaren, Tschechen, Polen, Slowenen von innen heraus. Und das Deutschtum im Reich sah mit verschränkten Armen zu. Sich der Siebenbürger Sachsen oder der Deutschen in Böhmen und Krain anzunehmen, das erschien jener Zeit als eine Einmischung in die inneren Verhältnisse eines anderen Staates und daher schlechthin unmöglich. Das war die Folge einer Verstaatlichung des Volksbewußtseins, — eines etatistischen Denkens, dem nicht die Völker, sondern die Staaten als höchster Wert, als einzige Träger des politischen Willens erschienen.

Im Weltkrieg zeigte sich, daß diese etatistische Rechnung falsch war. Zwar die Deutschen Österreichs hielten treu zum Reich. Ihr Blutopfer war im Hundertsatz dem des Reiches gleich, zum Teile sogar überlegen. Blut und Volkstum sind nun einmal die stärkste Bindung. Aber eben diese Bindung ließ die anderen Völker des Donauraumes fast alle zu Bundesgenossen unserer Gegner werden. So brachte ihnen der Ausgang des Weltkrieges die Eigenstaatlichkeit. Die Südosideutschen dagegen und die Deutschen in allen vom Reiche losgerissenen Gebieten wurden fremden Staaten ausgeliefert. Für sie galt das vielberufene Selbstbestimmungsrecht nicht. Die in den Friedensverträgen zugesicherten Schutzmaßnahmen blieben meist am Papier. Und das nach Weimar benannte Zwischenreich war unfähig, den Außendeutschen zu helfen. Es war ein Spielball der Siegerstaaten, ein Ausbeutungsobjekt für das internationale Großkapital, im Innern bedroht durch Elend und Arbeitslosigkeit, durch Klassen- und Parteienkampf, — ein Staat ohne Macht und ohne Ehre, der sich selbst nicht helfen konnte.

Da endlich begriff das deutsche Volk, daß es sich selbst helfen müsse, da erwachte der Wille zu jener Einheit, die im Haß der Gegner wider alles, was deutsch hieß, gleichsam vorweggenommen war. In den wenigen von den Friedensverträgen vorgeschriebenen Volksabstimmungen, in den kärntner und oberschlesischen Freiheitskämpfen wurde dieser Wille zuerst leuchtend sichtbar. Und ein unbekannter junger Frontsoldat ergriff den Gedanken vom Volk als dem höchsten Wert, den Volksgedanken, der in seiner Hand zum Hebel eines ungeheuren Umschwunges werden sollte. Der völkische Kampf in Österreich und dann das alte deutsche Heer, in dessen Reihen er als Kriegsfreiwilliger kämpfte, das waren die entscheidenden Erlebnisse Adolf Hitlers. Es wird immer ein Wunder bleiben, wie die ganze Summe der geschichtlichen Erfahrung unseres Volkes sich in seinem Haupt zur überwältigenden Klarheit einiger weniger einfacher Grundgedanken läuterte, und wie der aus Krieg und Nachkrieg hervorbrechende Wille der Nation zur politischen Einheit und sozialen Gemeinschaft sich in ihm sammelte zum hinreißenden Schwung seines Führerwillens, der die Fahne erhob: **E i n V o l k , e i n R e i c h .**

Was er in fünfzehn Kampfsjahren und in fünf Jahren des 3. Reiches erreicht und errungen, das wissen wir und die Welt: Wirtschaftskraft und Wehrmacht des Reiches wie durch ein Wunder erneuert, tausendjährige politische und soziale Zersplitterung ersetzt durch die Einheit der politischen Ordnung und den Sozialismus der Volksgemeinschaft, deutsche Ehre und Gleichberechtigung wieder hergestellt. Aber noch fehlte der entscheidende Sieg, der Durchbruch an dem Punkt, an dem sich aller Machtwille der Weltkriegsieger, alle Gegnerchaft alter und neuer inter-

nationaler Widersacher des Deutschtums zusammengefunden hatten zu einem pazifistisch getarnten Widerstand. Und dieser Punkt war — Österreich. Österreichs Schicksal aber war zugleich Sinnbild für das Geschick des Außendeutschtums.

Die Gegner wußten: an der österreichischen Frage, an der Einordnung Österreichs, die mit der Ordnung des ganzen mitteleuropäischen Raumes eng verknüpft war und ist, war im 19. Jahrhundert die wahre Einigung des deutschen Volkes gescheitert. Sie durften darum auch nach dem Weltkrieg den Anschluß nicht zugeben, sollte die im Völkerbund getarnt weiterlebende Einkreisung und Entmachtung der deutschen Mitte fortbestehen. Der Anschluß — sagte ein Franzose — würde den verlorenen Krieg für Deutschland in einen gewonnenen verwandeln. So lange trotz der österreichischen Nationalratsbeschlüsse und Volksabstimmungen der Gefeslerhut des Anschlußverbotes stand, solange wehte die Siegesfahne von 1918 noch am Versailler Mast, — solange behauptete sich der Grundgedanke der alten Weltordnung gegen den neuen Gedanken des Führers, der die besondere Eigenart Deutschlands unter den autoritären Staaten ausmacht. Der alte Grundgedanke ist, daß die zwischenstaatliche Rechtsordnung Ergebnis des Krieges sei. Das Waffenglück erlaubt jeweils den Siegerstaaten, vom Gebiet der Besiegten sich soviel zuzuteilen, als ihnen gut dünkt, ohne Rücksicht darauf, daß der lebendige Leib ganzer Völker — 1918 der Deutschen, Magyaren, Bulgaren und Türken — zerrissen wird. — Wir Deutsche insbesondere mußten seit 1918 auf fünfzehn meist fremdvölkische Staaten verteilt leben. Die Völker zählen eben nicht im Weltbild von Versailles. Nur was die Staaten, die Regierungen, beschließen und vereinbaren, ist Recht. Als Friedensfreund galt, wer die aus einem einmaligen Kriegausgang hervorgegangene Ordnung für heiliges Recht hielt, auf den Völkerbund als Bürgen der kollektiven Sicherheit schwur, und friedliche Änderungen dieses Zustandes an die einstimmige Zustimmung aller Staaten, also auch der Nutznießer des Zustandes, band. Diese Grundsätze haben zur notwendigen Folge, daß die entwicklungsmäßig doch unvermeidlichen Änderungen in Macht und Willen der Staaten und Völker sich einmal in neuen Kriegen durchsetzen. Der neue Grundgedanke ist der, daß die wahren Träger der allgemeinen Rechtsordnung die Völker als ewige natürliche Gegebenheiten sind und daß sie ohne Unterschied der Größe und Macht gewisse unveräußerliche Lebensrechte besitzen, die kein verlorener Krieg und kein zwischen Staatsregierungen geschlossener Vertrag auslöschen kann. Grundlage der Rechtsordnung ist die Gleichberechtigung der Völker. Für Aufrechterhaltung und sinngemäße Abwandlung dieser Ordnung ist der Weg die friedliche Selbstbestimmung und der unmittelbare zweiseitige Vertragschluß zwischen den Staaten, die im Auftrag der beteiligten Völker handeln können. Ein Beispiel dafür war das jüngste deutschpolnische Abkommen, dem jetzt andere folgen und auch wirklich wirksam durchgeführt werden dürften.

Aber wodurch hat sich auf einmal diese Ansicht eröffnet? — Österreich war der Kampfplatz, auf dem die Entscheidung zwischen alter und neuer Ordnung fallen mußte. Lange hörte man von den Siegerstaaten: „der Anschluß bedeutet Krieg“. Solange dieser Wille galt, konnte ein sich deutsch nennender Staat wie das Österreich Schuschnigg wagen, die Mehrheit seiner Bevölkerung wegen ihres Bekenntnisses zum Deutschtum und zum Nationalsozialismus unbarmherzig zu unterdrücken, konnten nichtdeutsche Staaten an diesem Österreich ein willkommenes Vorbild und eine plausible Rechtfertigung finden, um ihren deutschen Minderheiten unter Borwänden der Staatsraison die natürlichsten Rechte, ja selbst die vom Völkerbund verbürgten Mindest-

rechte vorzuenthalten. Lange schien es auch dem Führer geboten, um des Friedens willen auf ein einseitiges Eingreifen zu verzichten. Er ließ die alte Ordnung in sich selbst schwankend werden. Nicht der äußere Wandel war dabei entscheidend. Gewiß, die Solidarität der Sieger von 1918 war zerbrochen, innere Spannungen lähmten manchen Staat, die neue deutsche Wehrmacht warf ihren gewaltigen Schatten über Europa. Entscheidend aber war doch der Niedergang der alten, der Aufstieg der neuen Idee. Als der Führer auf dem ihm gemäßen friedlichen Weg der zweiseitigen Vereinbarung 1936 die Forderung geltend machte, Österreich möge die von seiner Mehrheit verlangte Außenpolitik eines wirklichen Zusammengehens mit dem Reich machen und den Anhängern dieser Politik und des nationalsozialistischen Gedankens Duldung, ja Anteil an Willensbildung und Verantwortung einräumen, da wagten weder Österreich noch seine Gönner mehr offenen Widerspruch. So billig, so unabweislich schien auf einmal aller Welt diese Forderung. Inzueinem und hinten herum wurde sie von Schuschnigg freilich sabotiert. Aber als er dies Spiel nach dem Berchtesgadner Abkommen wiederholen wollte, da war die Zeit reif geworden. Elementar brach die Auflehnung des waffenlosen österreichischen Volkes aus, obgleich es keine Sicherheit hatte, ob und wann die Hilfe des Führers kommen würde. Auch wenn sie nicht erbeten und so rasch gewährt worden wäre, — die Vertreter der alten Ordnung in Österreich wie im Ausland hatten den Glauben an das Recht ihrer Idee verloren, sie wagten nicht für erzwungene Verträge gegen die lebendige Selbstbestimmung eines Volkes die Würfel des Krieges rollen zu lassen. Und sie werden dies auch in Zukunft kaum tun.

In diesem Sieg der Idee völkischer Selbstbestimmung liegt die weltgeschichtliche Bedeutung der Märztag und ihre Bedeutung für das Außendeutschtum. Für uns Deutsche in Österreich ist die Heimkehr ins Reich Lohn unseres Kampfes, Erfüllung unseres einzigen Wunsches, Sedung einer großen Aufgabe: den Vorsprung des übrigen Deutschland in schärfster Arbeit einzuholen. Für das Reich ist es die Erweiterung und Sicherung seiner Stellung in Mitteleuropa, in Europa, in der Welt. Österreichs Holzreichtum, Wasserkräfte, die Möglichkeiten seiner Milch- und Fettproduktion, seine Bodenschätze, besonders der steirische Erzberg sind wertvolle Beiträge zum Vierjahresplan, — seine kulturelle und künstlerische Überlieferung und Begabung eine Bereicherung des vielgestaltigen deutschen Geisteslebens, seine fast rein nationalsozialistische Intelligenz ein starker Zug zu den Kolonnen Adolf Hitlers, die auf das Ziel einer vollen und wahren Verwirklichung des Nationalsozialismus marschieren. Aber das alles wird überragt durch den Sieg der Idee völkischer Selbstbestimmung. Natürlich wird er sich nicht für alle deutschen Grenzlande, geschweige denn für die vom zusammenhängenden Volksboden räumlich getrennten Volksgruppen in gleicher Weise und mit gleichem Endergebnis vollziehen wie bei Österreich. Viele deutsche Volksgruppen werden loyale Angehörige anderer Staaten bleiben, wie sie es bisher waren. Aber in all diesen Staaten wird die Versailler Idee von dem Vorrecht oder gar Alleinrecht des jeweiligen Staatsvolkes weichen der Idee der Gleichberechtigung aller Volksgruppen und ihrer möglichen Selbstbestimmung und Selbstverwaltung. Nicht mit Gewalt, sondern auf dem Wege friedlicher Vereinbarung wird eine neue europäische Ordnung entstehen, die in verschiedenen Formen, aber im gleichen Sinn allen Deutschen auch außerhalb des Reiches ihre Lebensrechte sichert. Nicht staatsrechtlich, aber moralisch im Sinn überstaatlicher Volksgemeinschaft wird so das Dritte Reich wieder zur Heimat aller Deutschen.

# Vollständige Einigung des Sudetendeutschtums

Als die Deutschen Österreichs dem Sohn und Befreier ihrer Heimat zjubelten, sprang der Funke freudiger Begeisterung über die Grenzen der Ostmark und erfaßte die Herzen aller deutschen Menschen. In der größten deutschen Volksgruppe Europas, im Sudetendeutschtum, aber steigerte sich der Jubel des Herzens zur Einheit des völkischen Willens. Ein sichtbares Zeichen, daß der Anschluß Österreichs den Lebenswillen aller Deutschen gestärkt hat. Und so wurde in wenigen Tagen alles Trennende beseitigt, und Konrad Henlein ward zum Führer aller Sudetendeutschen. Was man auf der Gegenseite nicht wahr haben will, ward aufs neue offenbar: Das Herz des Volkes ist stärker als die Grenzen der Staaten. Das Sudetendeutschtum hat ein gerütteltes Maß deutschen Leidens seit dem Weltkrieg getragen und trägt es immer noch; nur Seelenzwerge können ihm die Teilnahme an der deutschen Freude zum Vorwurf machen.

Mit der Eingliederung der früheren aktivistischen, d. h. regierungsfreudigen Parteien in die SdP. wurde nun ein Kapitel sudetendeutscher Geschichte abgeschlossen, das bestimmt nicht heroisch genannt werden kann. Als das Deutsche Reich Mitglied des Völkerbundes wurde, traten die Christlichsozialen und der Bund der Landwirte im Jahre 1926 in die Regierung ein, weil sie unter Berufung auf die Politik Stresemanns behaupteten, auf diese Weise die sudetendeutschen Belange besser wahren zu können. 1929 traten die Sozialdemokraten an Stelle der Christlichsozialen. Da alle drei Parteien in den Parlamentswahlen des Jahres 1935 die Hälfte ihres Bestandes an die SdP. abgeben mußten, wurden sie nunmehr alle drei in die Regierung aufgenommen. Die Politik dieser Parteien stand allerdings viel mehr im Zeichen ihrer Ministernamen Spina, Rajiček und Czech als in dem ihrer deutschen Wähler. Sie haben während der verfloßenen 12 Jahre die Stellung von „Renommierministern“ innegehabt und der staatlichen Außenpropaganda ermöglicht, eine Lösung der sudetendeutschen Frage vorzutäuschen, denn „die Deutschen haben ja sogar 3 Minister in der Regierung“.

In Wirklichkeit waren allein 2 Minister ohne Portefeuille, und der dritte hatte lediglich das Gesundheitsministerium inne. Sie deckten dafür mit ihrem Namen all die Gesetze, die während der letzten 12 Jahre gegen das Sudetendeutschtum erlassen wurden. Noch am 18. Februar 1937 fungierten sie als sudetendeutsche Partner der Regierung bei dem berüchtigten „Ausgleich“, dessen vollständiges Scheitern sie nunmehr selbst zugeben müssen. Der Anschluß Österreichs hat die Reihen dieser Systemparteien so ins Wanken gebracht, daß ganze Ortsgruppen geschlossen zur SdP. übertraten. Die Christlichsozialen und der Bund der Landwirte haben nun endlich dem Willen ihrer Anhänger nach Eingliederung in die sudetendeutsche Einheitsbewegung Rechnung getragen, ihre Minister aus der Regierung abberufen, ihre Organisationen aufgelöst und in die SdP. überführt. Hiermit

hatte das Sudetendeutschtum daselbe getan, was das Deutsche Reich mit dem Austritt aus dem Völkerbund tat. Die SdP. umfaßt nunmehr 55 Mandate im Abgeordnetenhaus und ist damit dessen weitaus stärkste Partei geworden. Außerdem hat die SdP. in den letzten Wochen einen derart großen Zustrom neuer Mitglieder von den Sozialdemokraten, Kommunisten und Parteilofern erhalten, daß ab 1. Juni eine Mitgliederperre erlassen werden muß.

Die Tschechen stehen der Tatsache der nunmehr vollständigen Einigung des Sudetendeutschtums — die deutschsprechenden Sozialdemokraten sind infolge ihrer jüdischen Führung nicht mehr dazuzurechnen — ratlos gegenüber. Die Regierung hat begriffen, daß von nun ab keine Scheinlösung der sudetendeutschen Frage mehr möglich ist — der gegenwärtige zur Täuschung des Auslandes gemachte letzte Versuch Dr. Hodzas mit einer „Rodifizierung der bereits bestehenden Minderheitenrechte“ ist schon vor ihrem Abschluß eine ausschließliche Angelegenheit der Witzblätter geworden. Prag kommt um eine grundsätzliche, d. h. großzügige Lösung der sudetendeutschen Frage nicht mehr herum. Das Zögern der Tschechen hat u. a. England veranlaßt, eine automatische Garantie der tschechoslowakischen Grenzen abzulehnen.

Gegenwärtig ist wieder eine Terrorwelle über das Sudetendeutschtum losgelassen worden. Obwohl die Zeitungen nichts berichten dürfen, ist es längst bekannt geworden, daß tagtäglich hunderte Sudetendeutsche verhaftet und in den Gefängnissen mit den brutalsten Folterungen gequält werden, die sich seit dem Sowjetbündnis in der Tschechoslowakei eingebürgert haben. Es ist unerfindlich, weshalb auf diese Weise die Frage der Existenzberechtigung des genannten Staates gerade von den Faktoren selbst verneint wird, von denen man annehmen müßte, daß sie ein urpersönliches Interesse an seinem Dasein haben, und weshalb man die tschechische Presse sich künstlich erregen läßt, wenn selbst so unbeteiligten Ausländern wie Lord Noel Buxton die Selbstbestimmung des Sudetendeutschtums über seine staatliche Zugehörigkeit noch als die für die Tschechen auf längere Sicht vorteilhafteste Lösung dieser nunmehr brennendsten aller mitteleuropäischen Fragen erscheint.

Wir leben im Zeitalter der politisch erwachten und selbstbewußten Völker. Wer diese Sachlage nicht erkennt und ihr nicht vorbehaltlos Rechnung trägt, avanciert notwendigerweise zu seinem eigenen Totengräber. Im Weltkriege verfaßte Dr. Benesch in eigener Person aus Beweggründen, die mit den oben genannten aufs engste verwandt sind, eine Schrift, die den Titel trug: „Détruisez l'Autriche-Hongrie! (Zerstört Österreich-Ungarn!)“. Es ist bekannt, daß dieser Buchtitel zur politischen Parole wurde, deren Erfüllung den Männern der Rue Bonaparte auch nach der Übersiedlung auf den Hradschin nicht in Vergessenheit geraten sein kann.

Noch ist es für Prag Zeit, aber es ist höchste Zeit. Denn es kommt der Tag, wo auch den größten Zugeständnissen kein Glaube geschenkt werden kann, weil sie zu spät kommen. Die Situation ist heute vollkommen klar — aber sie verlangt nüchterne Menschen.

Walter Schott.

## Stufenjahre in der Entwicklung des Deutschtums der Vereinigten Staaten

Amerika gilt als ein geschichtsloses Land, aber wir können in diesem Heft Bilder aus der amerikanischen Geschichte aus vier Jahrhunderten vorstellen, und diese Bilder sind nicht wahllos herausgegriffen, sondern stehen in einem inneren Zusammenhang; sie beleuchten vier wesentliche Stufen amerikadeutschen Wandens.

Um 1638 setzt die amerikadeutsche Geschichte in einer Reihe von untereinander wenig verbundenen Erscheinungen ein; der Deutsche betätigt sich in den verschiedensten Richtungen, aber noch tritt uns kein Deutschtum als machtvolle Gruppe entgegen. Aber wieviel mannigfaltiger weiß uns Otto Lohr das Bild jener Jahre zu zeichnen, als wir es bisher für möglich hielten. Zwei große Leitmotive der amerikadeutschen Geschichte klingen schon jetzt auf: Das Deutschtum findet sich am fräftigsten zusammen im Zeichen des ihm vor anderen Nationen eigentümlichen lutherischen Glaubens, und seine schönsten Erfolge erreicht es auf dem Boden und am Rande des späteren Pennsylvanien, wo das Deutsche für kurze Zeit gleichberechtigte Amtssprache ist.

Um 1738 ist das Bild geschlossen und wuchtig wie nie vorher und nachher, in Pennsylvanien ist ein zusammenhängendes deutsches Volksgebiet im Entstehen, in dem sich auf Jahrzehnte hinaus alle für das Amerikadeutschtum wesentlichen Entwicklungen zusammendrängen und wo das Deutschtum zu einer kulturellen Eigenständigkeit gegenüber dem Angelsachsenstum zu gelangen verspricht. Wer aber ist besser geeignet, für uns die schöpferische Kraft des pennsylvanischen Deutschtums zu verkörpern als die Gestalt jenes Buchdruckers, Christoph Sauer, dem das Anglo-Amerikanertum seiner Zeit keinen ebenbürtigen Mann zur Seite stellen kann.

Wieder anders ist das Bild um 1838. Können wir die Geschichtsstufe von 1638 mit den ersten noch schwachen Wurzelsafern eines Baumes vergleichen, den von 1738 aber mit der gedrängten Kraft eines Stammes, so hat sich nunmehr der Lebensstrom in mehrere starke Äste gegabelt: Das altpennsylvanische Deutschtum entwickelt sich noch unverfehrt weiter, ein leidenschaftlich deutsch fühlendes, ein politisches Flüchtlingselement ist ihm zur Seite getreten. In den Jahren 1837 bis 1840 wird ein großzügiger Versuch zu einer Gesamteinigung des Deutschtums unternommen. In Stadt und Land bilden sich katholische Deutschtumsgruppen. Vor allem aber bahnt sich 1838 jene altlutherische Einwanderung an, die in der Folgezeit berufen sein soll, die große Mehrheit der protestantischen deutschen Bauern des Mittelwestens um sich zu scharen und dadurch die Grundlagen zu schaffen für ein zähes, weithin norddeutsch bestimmtes deutsches Volksleben im nördlichen Mississippi-Raum.

Daß vieles, was damals entstand, wirklich lebensfähig war, beweist uns der vierte Aufsatz, der uns mitten in die amerikadeutsche Gegenwart von 1938 hineinsehen läßt. Er leitet gewissermaßen über vom Ast zum Blattwerk: in einem Mosaik einzelner Beobachtungen sehen wir, daß das 20. Jahrhundert ebensoviel vor unserem Blick verbirgt wie das 17. Jahrhundert. Wer aber genauer zusieht, wird bemerken, daß ein wesentlicher Teil dessen, was heute noch in Amerika an deutschem Wesen lebt, durch die Grundkräfte des pennsylvanischen Kulturbodens und des Luthertums bestimmt ist. So geht unser Blick, auch wo wir es mit Erscheinungen der Gegenwart zu tun haben, im Grunde noch immer nach rückwärts. Möge eine neue Zeit mit neuen Lösungen neue Kräfte enttesseln.

## Deutsche Sprache und lutherisches Kirchentum in Neu-Niederland und Neu-Schweden

1. Im Jahre 1638 zog die hochdeutsche Sprache als die neben dem Schwedischen gleichberechtigte Amtssprache im Verwaltungs- und Gerichtswesen der Kolonie Neu-Schweden an der Delaware-Bucht ein.

2. 1638 ist zugleich das Anfangsjahr des lutherischen Kirchenwesens in der Neuen Welt. Wie in den holländisch-amerikanischen Kolonien das reformierte Bekenntnis, im spanischen und französischen Kolonialreich die katholische und im englischen die kalvinistische und hochkirchliche Religion als Staatskirchen auftraten, so setzte sich mit der schwedischen Kolonisation die lutherische Kirche in Nordamerika fest. Ebenso dürften die ersten Ansätze einer lutherischen Gruppenbildung zu Neuamsterdam-Neuyork im Zusammenhang mit der Einwanderung gesellschaftlich einflußreicher deutscher Lutheraner ungefähr auf dieses Jahr zurückgehen.

3. Dasselbe Jahr 1638 spielt vor allem aber in der deutschen Überseegegeschichte eine entscheidende Rolle, insofern als mit ihm im Gegensatz zu der bisherigen gelegentlichen Neuniederlandwanderung ein zeitlich anhaltender und zahlenmäßig erstarkender deutscher Zuzug dorthin einsetzte, der nach einem Vierteljahrhundert zu einer mehrere hundert Köpfe umfassenden deutschen Volksgruppe innerhalb der holländischen Kulturschicht sich verdichtete. Eine Gruppe, die nicht nur in der Wirtschaftsentwicklung dieser Handels- und Ackerbaukolonie eine gewichtige Aufbauarbeit leistete, sondern auch in den beiden lutherischen Gemeinden Neuamsterdam und Beverwyck (seit 1664: Neuyork und Albany) früheste hochdeutsche Mittelpunkte in Übersee schuf.

4. Die 1637 einsetzenden Bemühungen des Grafen Johann Moritz von Nassau um die Verpflanzung deutscher durch den Krieg heimatlos gewordener Landsleute nach holländisch-Brazillen müssen um 1638 ihre ersten Erfolge gezeitigt haben. Denn bald darauf ist von der Anwesenheit hochdeutscher Siedler in diesem Gebiet die Rede.<sup>1)</sup>

Diese vier oder fünf im Jahr 1638 beginnenden und gipfelnden Vorgänge und Tatsachen stehen miteinander im Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Die Erfolge des Grafen von Nassau gaben der holländischen Kolonialbewegung in Nordamerika neuen Antrieb und weckten den Wettbewerb der Schweden und Engländer. Und wie die letzteren und die Holländer zum Aufbau ihrer Neuwestsiedlungen von Anfang an und fortgesetzt deutsche Mitarbeit heranzogen, so auch die Schweden.

Die Geschichte der deutschen Beteiligung an der schwedischen Kolonisation in Nordamerika (1638—1655) ist noch nicht geschrieben. Die deutschamerikanische Darstellung dieses Vorgangs (Cronau, Diffenderffer, Faust und Hennighausen) geht auf die längst veralteten Angaben Böhers (1847), Rapps (1867) und Eichhoffs (1884)

<sup>1)</sup> Theodor Kadletz sagt zwar in seinem Artikel über Johann Moritz im „Auslandsdeutschen“ (20. Jahrg. 1937, S. 4): „Die gutgemeinten Vorschläge des Grafen scheiterten an der Engherzigkeit der Westindischen Gesellschaft . . .“ Dem widerspricht aber eine Bemerkung in der „Brasilianischen Geschichte“ des Kaspar Barlaeus (Kleve, 1659, S. 441): „Im ganzen Lande wurden alle Landsassen und Unterthanen, Niederländer, Hochdeutsche, Franzosen, Engländer und andere mehr gemustert und in gewisse Regimenter . . . eingetheilt“. Die pernanubutanische Kolonisation scheint demnach ein Nationalitätengemisch ähnlich demjenigen in Neuniederland aufgenommen zu haben.

zurück und wimmelt von unbesehen übernommenen Irrtümern. Vor allem unterliegt sie mangels näherer Kenntnis der damaligen Verhältnisse der naheliegenden Versuchung, jeden deutschschreibenden Neuschweden zum Deutschen zu stempeln, ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß das Deutsche die zweite Sprache der damaligen schwedischen Oberschicht war — vor allem im internationalen Verkehr.<sup>2)</sup> (So beantwortet zum Beispiel der Kanzler Ogenstierna die holländischen Briefe des deutschbürtigen Gründers der Kolonie Neuschweden, Minuit, in deutscher Sprache.)

Neues Material über Neuschweden legt Amandus Johnson in seinem zweibändigen Werk „The Swedish Settlements on the Delaware . . .“ 1638—1664, Newyork 1911, vor. Das letzte Wort über den deutschen Einschlag der Kolonie ist darin allerdings noch nicht gesagt, aber doch ergeben sich aus der Fülle der von ihm beigebrachten Akten und besonders aus seinen biographischen Notizen reichliche Anhaltspunkte über die deutsche Beteiligung an diesem Unternehmen. Vor allem räumt Johnson mit dem toten Holz auf, das sich in der deutsch-amerikanischen Geschichtsschreibung angehäuft hatte. So ist zum Beispiel bei ihm von den angeblich mit dem Gouverneur Prinz 1642 ausgewanderten 54 deutschen Familien aus Pommern und Westpreußen nichts zu finden.

Aus dem, was Positives bleibt, läßt sich ungefähr folgendes Bild vom neuschwedischen Deutschtum umreißen.

Der Gründer der Kolonie, Peter Minuit, in der niederrheinischen Stadt Wesel geboren und mit einer aus dieser Stadt stammenden Frau (Huygen) verheiratet, war wallonischer oder französischer Abstammung und in seiner geistigen Aufmachung Vertreter niederländischer Bildung (das holländische seiner Briefe verrät allerdings seine niederrheinische Herkunft). Sein Plan, Landsleute vom Niederrhein an den Delaware zu verpflanzen, wurde durch seinen vorzeitigen Tod vereitelt; er kam auf der Heimfahrt in einem westindischen Orkan um. Der zweite Gouverneur, Peter Hollender Ridder, offenbar deutscher Abstammung, war im schwedischen Ausdruck unbeholfen. Die von ihm erhaltenen Schriftstücke sind in deutscher Sprache abgefaßt; so z. B. Briefe an Ogenstierna. Nach seiner Heimkehr war er Kommandant von Wiborg. Der dritte Gouverneur, Johann Prinz Edler von Buchau, in Smal-land geboren, hatte auf deutschen Universitäten studiert und war f. Zt. Kommandant von Chemnitz. Johnson bemerkt, es sei unerklärlich, wie die Vermutung habe aufkommen können, daß er in Deutschland geboren sei. Der vierte Gouverneur, Johann Rising, war ebenfalls gebürtiger Schwede. Seine rechte Hand war der aus Lübeck stammende Faktor Heinrich von Elfwich. Unter anderem verfaßte letzterer bei der Eroberung Neuschwedens durch die Holländer (1655) die Übergabe-Artikel. Von Elfwich ist das Bruchstück eines deutschen Tagebuchs erhalten; nach seiner Rückkehr war er in schwedischen Diensten im Baltikum tätig, u. a. Assessor des Burggerichts in Reval und wurde unter dem Namen von Elfwichshausen geadelt.

Unter Minuit und seinen Nachfolgern versah Minuits Schwager, Heinrich Huygen aus Wesel, das Amt eines Kommissars, nach Minuits Abreise die Geschäfte eines stellvertretenden Gouverneurs; sein Gehilfe war Gottfried Hermannssohn, Risings Buchhalter war der Deutsche Hans Walter.

Als die Holländer die Regierung in Neuschweden übernahmen, setzten sie Jean Paul Jacquet (in Nürnberg als Sohn eines Senfers geboren) als stellvertretenden Gouverneur ein. Jacquet hatte vordem längere Zeit in Brasilien in holländischen

<sup>2)</sup> Von Beginn bis über die Mitte des 18. Jahrh. hinaus wurden deutsche lutherische Gemeinden in Pennsylvania von schwedischen an den früher neuschwedischen Kirchen tätigen Pfarrern bedient.

Diensten gestanden und bekleidete später die Stelle eines Richters in Newcastle am Delaware. Sein Nachfolger als Vizegouverneur wurde Wilhelm Beekmann, der in Holland geborene Sproß einer kölnischen Sippe und Ahnherr eines Newyorker Patriziergeschlechtes.

Auch im neuschwedischen Militärdienst stand eine Anzahl Deutscher, vermutlich Versprengte des dreißigjährigen Krieges. Ebenso lassen sich unter den angeworbenen Handwerkern mehrere Deutsche feststellen. Wie stark das deutsche Element unter der ursprünglich angelegten Bauernschaft war, die größtenteils aus Schweden und Finnen bestand, steht vorläufig nicht fest. Unter den Deutschen, die nach abgelauener Dienstzeit Land erwarben und sich ansiedelten, waren: der Feldscher Hans Jancke aus Königsberg, die Soldaten Konstantin Grüenberg aus der Mark Brandenburg, Georg Schneeweiß u. a. m. Ebenso lassen sich aus den Akten deutsche Soldaten erfassen, die drüben verstorben sind: die Hamburger Johann Hartmann und Rüdiger Lysk oder Lij, Peter Joachimsohn aus Schleswig-Holstein, Hans Lüneburger aus Straßund.

Wie der größere Teil der Beamten, so kehrten auch zahlreiche Angestellte, Soldaten usw. nach Ablauf ihrer Dienstzeit wieder nach Europa zurück. Im Herbst 1663 zählte man in der nunmehr sieben Jahre unter holländischer Herrschaft stehenden Kolonie 110 Bauerngüter „der Schweden, Finnen und anderen Nationen“. Den letzteren Ausdruck bezieht Johnson auf deutsche Siedler; auch ein Paar Dänen waren darunter. 1683 berichtete Pastorius, der Gründer von Germantown in Pennsylvania, von Schlesiern, Brandenburgern, Holsteimern, Schweizern und einem Nürnberger, die seit zwei Jahrzehnten dort ansässig seien. Die Mehrzahl der von ihm Erwähnten waren Deutsche, die ursprünglich in Neuniederland eingewandert, später Land am Delaware aufgenommen hatten. Ein Teil der mit der holländischen Herrschaft unzufriedenen neuschwedischen Kolonisten hatte sich nach Maryland verzogen, so Gottfried Hermannsohn, Peter Mayer u. a.

Die besondere Bedeutung, die dieses nur wenig über eineinhalb Jahrzehnte umfassende schwedische Kolonisationsunternehmen für das neuweltliche Deutschland hatte, bestand in der Tatsache, daß das Deutsche als zweite Amts- und Hauptgeschäftssprache in Neuschweden selbst und im zwischenkolonialen Verkehr in Nordamerika zum ersten Mal gleichberechtigt neben den anderen, namentlich der holländischen, auftrat. „Die Vorschriften der Beamten waren in schwedischer, holländischer und deutscher Sprache abgefaßt. Die holländischen und deutschen Beamten, Soldaten und Siedler konnten sich auf schwedisch verständlich machen, . . . allein alle Geschäftsbücher und die meisten der erhalten gebliebenen Rechnungen sind in holländischer und deutscher Sprache geschrieben.“ (Johnson, I., S. 548).

Die leitenden Beamten der schwedischen Kolonialgesellschaft in Stockholm waren fast durchgängig Deutsche: Johann Beier aus Berlin, Schatzmeister der Neuschweden-Gesellschaft seit 1640 (1642 Postmeister von Schweden und 1645 Herausgeber der ersten schwedischen Zeitung; sein Sohn Johann Gustav schwedischer Dichter), sowie die Buchhalter Hans Gall (ab 1630) und Hans Kramer (seit 1640). Deren deutsche Geschäftsbücher, Lesebücher, Briefe und andere Akten sind vielfach erhalten.

Eine Einwohnerstatistik Neuschwedens vom Jahre 1648 ist ebenfalls in deutscher Sprache abgefaßt: Rolle der Völker, so in Neuschweden den ersten Martij 1648 noch in Leben sein gewesen.

Franz Böber berichtet 1847 (Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, S. 30): „Die Gerichte der Schweden sowie ihre Unterhandlungen mit den Holländern wurden meist in deutscher Sprache gepflogen; dies versicherten mir alte Pennsylvanier als eine bekannte Überlieferung und gaben als Grund an, daß für Schweden

und Holländer in jener Zeit das Hochdeutsche die Sprache der Gebildeten gewesen sei“.<sup>3)</sup>

Nicht weniger bedeutsam war andererseits der Ansporn, den der Kampf um die Gleichberechtigung oder richtiger gesagt die Duldung des lutherischen Bekenntnisses innerhalb Neuniederlands und damit um die Festigung der deutsch-lutherischen Gruppe in Neumsterdam durch das in Neuschweden gegebene Beispiel erfuhr. Die ständige Berührung der deutschen Lutheraner in Neuniederland mit ihren Landsleuten und Glaubensbrüdern in Neuschweden, die wiederholten Besuche neuschwedischer Deutscher in Neumsterdam und nicht zuletzt die Übersiedlung solcher 1655 vom Delaware nach dem Hudson trugen in starkem Maße dazu bei, daß das Neumsterdamer Deutschtum seine kirchlichen Rechte gegenüber dem engherzigen neuniederländischen Staats- und Kirchenregiment geltend zu machen suchte. Bemühungen, die zu wiederholten Eingaben — z. B. bei der obersten Kirchenbehörde in Amsterdam seit 1648 — und 1657 zur Entsendung des ersten deutschen Geistlichen nach Neuniederland führten.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die gesamte früheste, die drei Jahrzehnte von 1608 bis 1638 umfassende deutsche Auswanderung nach Nordamerika, so ergibt sich folgendes Allgemeinbild.

Zahlenmäßig gesehen stehen zwei größere deutsche Gruppen in den Nord- und Südkolonien Neuengland und Virginien den kleineren deutschen Gruppen in den Mittelkolonien Neuniederland und Neuschweden gegenüber. Ihre Bedeutung steht aber im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Kopfzahl. Die je zwei Duzend bekannteren über das Durchschnittsmaß hinausragenden Deutschen in den letzteren Frühfiedlungen kommen in den im Gebietsumfang geringeren und an Bevölkerungszahl kleineren Kolonien stärker zur Geltung.<sup>4)</sup> In Neuengland und Virginien verschwindet das deutsche Element in der Masse und läßt sich nur mit Mühe aus den Urkunden herausziehen.

Die überwiegende Mehrzahl dieser Auswanderer stammte aus Nordwestdeutschland, von der Wasserkante und vom Rhein: Friesen und Niedersachsen, Rheinsländer und Westfalen; bildete also einen der jeweiligen angelsächsischen, niederländischen und schwedischen Umgebung blutsmäßig verwandten nordischen Volksschlag.

Vorläufig stehen drei Mittelpunkte deutschen Sprachlebens in dieser Frühfiedlung fest: eine mit den englischen Puritanern an der Massachussetts-Bucht 1630 eingewanderte Sektierergruppe, die Deutschen in Neu-Schweden und die deutschen Lutheraner in Neu-Niederland. Daneben läßt sich eine Anzahl örtlich zusammengeschlossener Wirtschaftsgruppen ermitteln: Glasbläser in Virginien (1608), Hamburger Mühlenbauer ebenda (1620), plattdeutsche Bauern in Kesselaerswyk und Handwerker in Neu-Amsterdam, beide seit ungefähr 1630. An der Spitze der Geschichte deutscher Arbeit in der nordamerikanischen Kolonialzeit steht das Zeugnis, das der Leiter und Chronist der virginischen Erstkolonie, John Smith, seinen deutschen Handwerkern von 1608 ausstellt: „Diejenigen, die wir als Arbeiter bezeichnen, waren meist Lakaien, . . . die nicht wußten, was ein Tagewerk heißt; ausgenommen die Deutschen und Polen und vielleicht ein Duzend andere.“

<sup>3)</sup> Vergl. O. Vohr: Die deutsche Sprache in Nordamerika im 17. Jahrh. in: Mitteilgen der Dt. Akademie, Jahrg. 1933. S. 90 ff.

<sup>4)</sup> Einen bezeichnenden Beweis hierfür erbringt ein Bericht über eine Reise ins Mohawt- und Oneida-Gebiet — im 18. Jahrhundert deutscher Siedlungsboden — aus dem Jahr 1634/35, in dem es heißt, die Eingeborenen bezeichneten die Holländer und Deutschen mit dem Wort Kristoni Asseroni (Eisenverarbeiter und Tuchmacher).

Was die Leistungen einzelner Deutscher betrifft, so treten diese vor allem im Kolonialdienst hervor. Deutsche waren die Gründer der Kolonien Neu-Niederland und Neu-Schweden: Christiansen aus Cleve und Minuit aus Wesel; letzterer war vorher Gouverneur von Neu-Niederland und Ridder sein Nachfolger in Neu-Schweden. Das Amt eines stellvertretenden Gouverneurs bekleideten Huygen und Elfwich in Neu-Schweden, in Neu-Niederland L. v. Dinklage. Letzterer war vorher Staatsanwalt in Neu-Amsterdam, sein Nachfolger Ulrich Lupold aus Stade. Leiter des Geschäftswesens der Puritanerkolonie in Neuengland war ebenfalls ein Deutscher; als er 1632 in seine Heimat zurückkehrte, ließ man ihn ungern ziehen, heißt es in der Chronik.

Als die große deutsche Gestalt dieser Frühzeit tritt uns Augustin Hermann aus Prag entgegen, der im gesamten nordamerikanischen Kolonialleben nahezu ein halbes Jahrhundert lang auf den verschiedensten Gebieten seine Bedeutung geltend machte: als Diplomat und als Wortführer der Bürgerschaft gegen die Übergriffe des Gouverneurs von Niederland, als Pflanzler und Exporteur, als Großgrundbesitzer und Landinspektor, als Sprachkenner und Künstler. (Seine frühe Schulung geht auf die Blanzzeit der Prager Kultur im rudolphinischen Zeitalter zurück.) Seine Tage beschloß er auf dem Rittergut Bohemia Manor in Maryland. Bei einem Brand des dortigen Herrenhauses im 18. Jahrhundert wurde sein Nachlaß vernichtet. Erhalten sind von ihm seine Karte der Provinz Maryland, eine frühe Ansicht von Neu-Amsterdam, sowie ein Selbstbildnis. (Vgl. sein Bildnis im „Auslanddeutschen“ 19. Jahrg., 1936, Seite 92).

Wie Hermann in der frühen Tabakausfuhr Virginians eine maßgebende Rolle spielte, so war Christiansen der Begründer der neuniederländischen Pelzausfuhr, so führte Minuit den Tabakbau und Hermann den Indigobau in Neuniederland ein, bemühten sich Minuit und andere Deutsche um die dortige Viehzucht usw. usw.

In diesen Kolonien, wo Seefahrer und Soldaten, Geschäftsleute und Abenteuerer und das zu der Pionierarbeit herangezogene Kleinvolk sich breit machten, war die höhere Bildung spärlich vertreten. Mit in der ersten Reihe der akademisch Geschulten jener Zeit standen der Jurist Luitbert von Dinklage und der Arzt Hans Kierstede aus Magdeburg, einer der hervorragendsten Vertreter seines Berufs in den Kolonien überhaupt. Von Evert Duyckinck aus Borken in Westphalen, der 1638 in Neu-Amsterdam einwanderte, ist das Bildnis des ersten ortsbürtigen Bürgermeisters von New-York erhalten.

Den nachhaltigsten Einfluß hinterließ das Frühdeutschtum im Kirchenwesen. Wie es bei der Einbürgerung des lutherischen Bekenntnisses in Übersee ein entscheidendes Wort zu sagen hatte, so fiel auch der wahrscheinlich dem Täufertum angehörenden deutschen Sektierergruppe in Neu-England eine eigene Aufgabe zu. Der Schutzherr des puritanischen Exodus nach Neu-England, John White, gab ihnen beim Abschied ein Geleitwort mit, in dem er auf das Senforn hinwies, das sie in neuweltlichen Boden zu pflanzen berufen seien. Die frühe Baptistenbewegung und der koloniale Duldungsgedanke wurden von dorthier befruchtet.

Von deutschen Ortsbezeichnungen dieser Zeit ist keine erhalten geblieben. Der Elbfluß in Neu-Schweden und der Ortsname Wesel in Neu-Niederland sind durch andere ersetzt worden. Das dem Gründer Neu-Niederlands zu Ehren benannte Heinrich Christiansens Eiland heißt heute Niemandinsel. Der offenbar auf Christiansen zurückgehende Name „Neu-Deutschland“ für das spätere Neu-Niederland kommt nur in der Anfangszeit vor.

Dtto Lohr

## Die Anfänge des deutschen Zeitungs-, Druck- und Verlagswesens in Nordamerika

Wenn der Satz Gültigkeit hat, daß als Maßstab des Kulturzustandes der Völker ihre Presse zu werten ist, dann ist den im 18. Jahrhundert nach Nordamerika ausgewanderten Deutschen das Zeugnis eines für europäische wie für amerikanische Begriffe hohen Kulturniveaus auszustellen. Überbattet doch die deutschsprachige Presse Pennsylvaniens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei weitem die in der Landessprache herausgegebenen Zeitungen sowohl an Bedeutung als auch an Auflage. Wie in Deutschland, der Wiege der Buchdruckerkunst, die ersten Zeitungen Europas erschienen, so ist auch das Presse- und Verlagswesen der Neuen Welt Amerika stark von Deutschen beeinflusst worden. So gilt als Begründer der amerikanischen Pressefreiheit wie auch als bedeutendster Journalist seiner Zeit der Deutsche Peter Zenger, der im Jahre 1733 in New York das „*Weekly Journal*“ gründete; die erste Papiermühle Amerikas wurde von dem Deutschen Wilhelm Rittinghousen errichtet, und die erste in einer europäischen Sprache gedruckte Bibel Amerikas ist das Werk des Deutschen Christoph Saur, des ersten deutschen Zeitungsherausgebers und Verlegers in Nordamerika.

Wenn wir die Geschichte des deutschen Zeitungs- und Verlagswesens in Nordamerika von dem Jahr 1738 an datieren, so mag diese Jahreszahl auf den ersten Blick als willkürlich aufgegriffen erscheinen, da die am 6. Mai 1732 erstmalig erschienene „*Philadelphische Zeitung*“ einwandfrei als die erste deutschsprachige Zeitung Amerikas festgestellt ist und Christoph Saur's Zeitung ein Jahr nach 1738 gegründet wurde. Indessen, die „*Philadelphische Zeitung*“ war wohl ein in deutscher Sprache gedrucktes Blatt, damit aber noch längst keine deutsche Zeitung, da sie von Benjamin Franklin, dem Erfinder des Blitzableiters, Staatsmann und Philosophen, zweifellos einem der bedeutendsten Amerikaner seiner Zeit, aber auch einem entschiedenen Gegner aller deutschen Bestrebungen, herausgegeben und gedruckt wurde und ihm nur als Mittel zur Herstellung besserer geschäftlicher Beziehungen zu dem zahlenmäßig sehr starken Deutschland Philadelphias und Pennsylvaniens galt. Überdies erschien die „*Philadelphische Zeitung*“, die in lateinischer Schrift gedruckt wurde, nur kurze Zeit, nicht einmal ein volles Jahr, um dann aus Mangel an Interesse eingestellt zu werden. Als deutsches Blatt ist sie ebensowenig zu bezeichnen, wie etwa in unserer Zeit die „*Prager Presse*“ oder der „*Pester Lloyd*“ als deutsche Blätter gelten können.

Wie eingangs schon erwähnt, ist Christoph Saur der Begründer des deutschen Zeitungs-, Druck- und Verlagswesens in Nordamerika gewesen. Es ist daher das Jahr 1738, in dem Saur sich aus Frankfurt am Main eine Druckerpresse kommen ließ, seine ersten Bücher und Kalender herausgab und das bevorstehende Erscheinen einer deutschen Zeitung ankündigte, als das erste Jahr in der Geschichte des deutschen Buchdruck- und Presswesens in Nordamerika anzusehen.

Pennsylvanien, so genannt nach dem Engländer William Penn, der im Jahre 1681 für eine Schuld, die Penn's Vater von der englischen Krone zu fordern hatte, mit den Landstrichen am Delaware zum erblichen Lehenseigentum beliehen worden war, ist bis auf den heutigen Tag das einzige größere Gebiet des nordamerikanischen Kontinents geblieben, auf dem sich deutsche Art in fremder Umwelt ziemlich rein erhalten hat. Ausschlaggebend dafür war neben der Dichte

der deutschen Siedlungen vor allem ihr religiöser Charakter. William Penn, selbst ein Quäker, der auch Deutschland wiederholt bereist hatte, rief als Siedler die um ihres Glaubens willen verfolgten deutschen Sektierer, in erster Linie Mennoniten, Pietisten, die sogenannten Siebentäger, die Taufgesinnten oder Tunker und andere Schwarmgeister in das Land. Seinem Ruf folgten schon in den Jahren 1681 und 1682 einige Duzend Siedler aus England, Irland, Wales, Holland wie auch einige Plattdeutsche aus dem Cleveschen; als zweiter größerer Schub folgten dreizehn Familien aus Krefeld unter Führung von Franz Daniel Pastorius, die am 6. Oktober 1683 am Strande des Delaware in Philadelphia, der Stadt der brüderlichen Liebe, landeten und etwas oberhalb dieser Stadt den Ort Germantown, die erste deutsche Siedlung auf amerikanischem Boden, gründeten. Germantown ist heute ein Stadtteil Philadelphias, der noch viele Erinnerungen an seinen deutschen Ursprung birgt. Diesen ersten Siedlern folgten schon bald neue Scharen. Im Jahre 1694 trafen vierzig Männer und Frauen ein, die an der Jahrhundertwende in der Einsamkeit des Urwaldes auf die Wiederkunft Christi warten wollten. Unter ihrem Führer, dem Siebenbürger Magister Johann Kelpius, siedelten auch sie sich in Pennsylvanien an. Das Jahr 1707 brachte neue Scharen von Mennoniten, denen sich die ihnen sinnesverwandten Tunker, so benannt nach ihrer in Bächen und Flüssen vorgenommenen Taufe durch Untertauchen (Tunken) des ganzen Körpers, angeschlossen.

Kamen diese Sektierer hauptsächlich vom Niederrhein, aus der Pfalz und Württemberg, so rekrutierten sich die nun folgenden Angehörigen der Sekte der Schwentfelder und Herrnhuter hauptsächlich aus Schlesiern. Nun kamen auch norddeutsche Reformierte und Lutherische in größerer Zahl herüber, sodaß bald im Herzen Pennsylvaniens ein weites Gebiet fast ausschließlich von deutschen Sektierern bewohnt war und auch in der Stadt Philadelphia der deutsche Bevölkerungsanteil ein recht beträchtlicher war.

Mit einer Gruppe solcher Sektierer, und zwar Anhängern einer den Samstag heiligenden Sekte, die man Siebentäger nannte, traf Christoph Saur mit seiner Frau und seinem dreijährigen Söhnchen Christoph in Pennsylvanien ein. Saur war im Jahre 1693 zu Bernburg in der Grafschaft Wittgenstein im heutigen Westfalen geboren und hatte in Laasphe das Geschäft der Brillenmacherei erlernt. Nach einem kurzen Aufenthalt auf dem Lande ließ er sich in Germantown nieder und betrieb hier das Geschäft eines Optikers, handelte zugleich aber auch mit Medizinern und Kräutern und war sonst noch vielfach tätig. Für seine Glaubensgenossen, die in Pennsylvanien ein Kloster errichtet hatten, dem sie den Namen Ephrata gaben, führte er auch religiöse Druckschriften und Bibeln ein.

Über Saur's Vielseitigkeit ist in den „Acta Historico Ecclestatica“ folgendes treffende Urteil enthalten:

„Er ist ein sehr ingenieuser Mann, ein Separatist, der aber auf die 30 Handwerke ohne Lehrmeister erlernt. Denn als ein Schneider ist er dahin nach Amerika gereiset und nun ein Buchdrucker, Apotheker, Botanicus, Chirurgus, groß und klein Uhrmacher, Schreiner, Buchbinder, Concipient der Zeitungen, der sich alle seine Buchdruckerwerkzeuge selbst verfertigt, ziehet auch Bley und Drat, ist Papiermüller usw.“

Es war nur natürlich, daß dieser „ingenieuse“ Mann bei dem Vertriebe der bei den Sektierern so beliebten geistlichen Literatur zu der Feststellung kam, daß die Nachfrage größer war als das Angebot und daraus den Schluß zog, daß es ratsam sei, diese religiösen Schriften und Bibeln im Lande selbst zu drucken, zumal bei den unzulänglichen Post- und Verkehrsbedingungen keine Aussicht bestand, den Bezug aus Deutschland zu beschleunigen. Dazu kam, daß die von Haus aus an deutsche

Druckſchrift gewöhnten Pennſylvanien-Deutſchen die wenigen, in lateiniſcher Schrift ausgeführten Erzeugniſſe amerikaniſcher Drucker nur als Nothbehelf anſahen und ſich an ſie nicht zu gewöhnen vermochten. So entſchloß ſich Saur zur Errichtung einer deutſchen Druckerei in Germantown. Es iſt ein Brief, datirt vom 17. November 1738, erhalten, in dem er von ſeinem Vorhaben wie folgt Zeugnis gibt:

„Womit finde ich aber Worte, den guten Geiſt zu loben? Ich bin ihm hoch verpflichtet! Mein Alles ſey zu ſeinem Dienſt und Verherrlichung ſeines Namens! Dieſes war in Schwachheit mein Begierde und Verlangen vor das viele Gute, ſo mir die Zeit meines Hierſeyns und meines ganzen Lebens widerfahren. Darum habe ich auch gewünscht, eine deutſche Buchdruckerei im Lande mir anzulegen, die mir . . . gekauft und hierher beſordert. Nun könnte man kein bequemeres Beſtück finden, ſolches durchs ganze Land bekannt zu machen, als zuerſt einen Kalender zu drucken.“

Der Kalender erſchien noch Ende 1738 und führte den für unſere heutigen Begriffe reichlich langatmigen Titel:

Der Hoch-Deutſch  
Americaniſche Kalender  
auf das Jahr  
nach der gnadenreichen Geburt unſeres  
Herrn und  
Heylands Jeſu Chriſti  
1739

(Welches ein gemein Jahr von 365 Tagen iſt.) In ſich haltende: Die Wochen-Tage; den Tag des Monats; Tage welche bemerkt werden; des Mondes Auf- und Untergang; des Mondes Zeichen und Grad; Voll und neu Licht; Erſt und lezt Viertel; Aspecten der Planeten ſamt der Bitterung, der 7 Sterne Aufgang, Süd-Platz und Untergang; der Sonne Auf- und Untergang; nebst einer dazu gehörigen Vorrede; Erklärung der Zeichen, Ubertaß-Taefflein, Anzeigung der Finſterniſſe, Courten, Fahren, Haupt-Strahen uſw.

Eingerichtet vor die Sonnen-Höhe von Pennſylvanien; jedoch an denen angrenzenden Landen ohne merklichen Unterſchied zu gebrauchen.

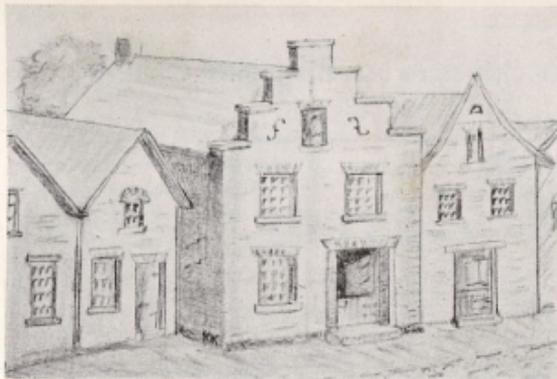
Zum erſten Mal herausgegeben. Germantown. Gedruckt und zu finden bey Chriſtoph Saur, wie auch zu haben bey Joh. Wiſter in Philadelphiam.“

Dem Kalender folgte noch im gleichen Jahre ein „A-, B-, C- und Buchſtabir-Buch“ und ein von den Kloſterbrüdern zu Ephrata zuſammengeſtelltes, 792 Seiten ſtarkes Geſangbuch, das „allen in der Wüſte girrenden und einſamen Turteltaubchen“ gewidmet iſt und den uns heute mehr als wunderbarlich erſcheinenden Titel trug:

Zionitiſcher  
Beyrauchs-Huegel  
oder  
Myrrhen-Berg  
worinnen allerley liebliches und wohlriechendes nach Apotheker-Kunſt  
zubereitetes Rauchwerk zu finden.

Es ſcheint indeſſen, daß es unter Chriſtoph Saur's Landsleuten nicht nur ſolche gab, die ſich der religiöſen Erbauung hingaben, ſondern auch etliche „verweltlichte“ Elemente, die ihm in den Ohren lagen, doch neben ſeinen religiöſen Traktätchen auch eine Zeitung zu drucken. Anfangs dieſe Zumutung zurückweiſend, ſpielt er dann doch mit dem Gedanken und bringt ihn in ſeinem Jahreskalender ſogar zu Papier, wenn auch noch, wie um ſich entſchuldigen zu müſſen, daß er ſich mit einer ſo leichtfertigen Sache überhaupt befaſſe, im negativen Sinne. Er ſchreibt:

„Diejenigen, welche vielfältig nachgefragt und künftig noch nachfragen möchten, ob nicht bald deutſche Zeitungen zu haben, denen will man hiermit zu wiſſen thun, daß man gar nicht geſint iſt, die edle Zeit ſolcher Geſtalt zu verderben, daß man alle Wochen etwas zuſammen ſuchen ſolte, welches keinen Nutzen hat, viel weniger Lügen darzu ſchreiben, wie der gemeine Welt-Lauff iſt.“



Aus den Anfängen  
des Deutschtums in  
Neu-York

Die erste lutherische Kirche in  
Neu-Amsterdam, dem späteren  
Neu-York



Neu-York um die Mitte des 17. Jahrhunderts



Das älteste deutschamerikanische Bauwerk,  
errichtet von dem Westfalen ten Broeck zu  
Kingston am Hudson 1676

(No. 1)

# Philadelphische Zeitung.

S A M B S T A G, den 6 Mey. 1732,

*An alle teutsche Einwohner der Provinz Pennsylvania.*

**N**ACHDEM ich von verschiedener teutschen Einwohnern dieses Landes bin ersuchet worden, eine teutsche Zeitung ausgehen zu lassen, und ihnen darinnen das vornehmste und merckwürdigste neues, so hier und in Europa vorfallen möchte, zu communiciren; doch aber hierzu viele mühe, große correspondenz und auch Unkosten erfordert werden: Als habe mich entschlossen, den teutschen zu lieb, gegenwärtig Specimen davon heraus zu geben, ihnen dabey die Conditiones wehrendlich zu der continuation de beneerfordert werden, bekent zu machen.

Erstlich, müßen zum wenigsten, die unkosten die darauf lauffen, gut machen, 300 stücks können gedruckt und debitiret werden, und müße in der Township dazu ein mann an

wocue einmahl, nemlich Sonntags in gegenwärtiger form einer Zeitung, nebst denen schiffen so hier abgehen oder ankommen, und auch das steigen oder fallen des Preisses der Güter, und was sonst zu wissen dienlich, bekandt zu machen.

Advertisements oder Bekantmachungen, welche man an mich schicken möchte, sollen das erste mahl vor 3 schill. 3 mahl aber vor 5 schill. hinein gesetzt werden.

Der  
hoch-Deutscher  
**Pensylvanische**  
**Geschicht-Schreiber,**  
Der:  
**Sammlung**

Wichtiger Nachrichten, aus dem Natur- und Kircken-Reich.

Erstes Stück August 20 / 1739.

Geachteter Leser

**S**IEHTER andern Abgöttern, denen die grobe und subtile Welt der sogenannten Christen dienet, ist nicht der Vermisste der Vernunft. Curiosität und Begierde gerne oft was neues zu schauen, zu Hören und zu Wissen, auch zu Sagen. Diesen Aheimensischen Geist nun ein Opfer zu bringen mit Ausgebung dieser Sammlung, ist man ganz nicht willens, noch weniger, sich selbst damit auszubreiten, oder Ruhm und Nutzen zu suchen, sondern weil man ehmalen versprochen, die nützlichste und wichtigste Geschichte u. Begebenheiten bekant zu machen, und auch, weil denckwürdige Geschichte, wann sie den Menschen zu Nutzen und Besichtigung kommen, öfters tieffern Eindruck und Nachdencken erregen, als Dinge die da taglich vorlauffen; so wollte man, dann hiermit einen Anfang machen, mit solchen Zeichen dieser Zeit so in diesem und andern Welttheilen kürzlich und zuverlässig gesch-

hen. In Hoffnung es werde nicht ohne einigen Nutzen, wenigst der Aufweckung und des Aufschaltens bey einigen, die es lesen schafften. Auch möchten wohl künftige etliche Anmerkungen und der Zeit dienliche Fragen ernstlichen Gemüthern zum Nachdenken, oder auch wohl einige aufrichtige Antwort dazuf zu geben, in dergleichen Sammlung herausgegeben werden. Der Letzte lebe wohl, und brauch es wie er soll.

Vor wenig Jahren hörte man, daß die Perser und der Türke großem Krieg hatten; kaum hatte der Perser mit dem Turcken Frieden, so hatte er mit dem groß Mogel neue gegewornen Krieg; und der Königlich Kaiser hatte kaum Stillstand mit dem König von Franckreich, so ging er samt Moskau gegen die Turcken. Anfangs victorieten die Moskowiter an den Turcken; bald wendete sich das Blatt um, und siegen die Turcken, jedoch stehen sie noch beyde teils miteinander zu. Jede will so auch der Kaiser mit dem Turcken

Die beiden ältesten deutschen Zeitungen in Nordamerika, die von Benjamin Franklin in lateinischer Druckschrift herausgegebene „Philadelphische Zeitung“ und Christoph Sauter's in deutscher Schrift gedruckter „Geschicht-Schreiber“

**Rechts:** Die von Christoph Saur 1743 herausgegebene Bibel ist die älteste in europäischer Sprache gedruckte Bibel Nordamerikas; eine englische Ausgabe erschien erst 40 Jahre später

**Unten:** Die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten vom 4. Juli 1776 in zeitgenössischer deutsch-pennsylvanischer Berichterstattung

**BIBLIA,**

Das ist:  
Die

**Heilige Schrift**

Altes und Neues

**Testaments,**

Nach der Deutschen Uebersetzung

**D. Martin Luthers,**

Mit jedes Capitels kurzen Summarien, auch  
begehrte seine und richtigste Parallelen.

**Nebst einem Anhang**

Des dritten und vierten Buchs Esä und des  
zweiten Buchs der Maccabäer.

**Germanicopolis:**

Gedruckt bey Christoph Saur, 1743.

Erstmal der ersten in America gedrucktes deutsches Bibel.

1776. Dienstag, den 9 Julius

Henry Millers

813 Stück.

## Pennsylvanischer Staatsbote.

Diese Zeitung kommt alle Wochen zweymal heraus, näml. Dienstag und Freytag, für Sechs Schillinge des Jahrs.

*N.B. All ADVERTISEMENTS to be inserted in this Paper, or printed single by HENRY MILLER, Publisher thereof, are by him translated gratis.*

Im Congreß, den 4ten July, 1776.

## Eine Erklärung durch die Repräsentanten der Vereinigten Staaten von America, im General-Congreß versammelt.

**W**enn es im Lauf menschlicher Begebenheiten für ein Vollnötig wird die Politischen Bande, wodurch es mit einem andern verknüpft gewesen, zu trennen, und unter den Mächten der Erden eine abgesonderte und gleiche Stelle einzunehmen, sozujelbiges die Befehle der Natur und des Gottes die Natur berechtigen, so erfordern Anstand und Achtung

Es hat Befehlgebende Körper an ungemöhnlichen, unbequemen und von der Niederlage ihrer öffentlichen Archiven entfernten Plätzen zusammen berufen, zu dem einzigen Zweck, um sie so lange zu plagen, bis sie sich zu keinen Maßregeln bequemen wurden

Er hat die Häuser der Repräsentanten zu wiederholten malen aufgeboden, dafür, daß sie mit männlicher Standhaftigkeit sei

**Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt.**

Wir, die Unterzeichneten, beabsichtigen, eine Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt zu errichten, die sich von den gewöhnlichen Elementarschulen besonders dadurch unterscheidet, daß sie außer den allgemeinen Elementarkenntnissen sämtliche Gymnasialwissenschaften umfaßt, die zu einer wahrhaft christlichen und wissenschaftlichen Ausbildung erforderlich sind, als: Religion, lateinische, griechische und hebraische, deutsche, französische und englische Sprache, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Anfangsgründe der Philosophie, Musik, Zeichnen.

In genannten Disciplinen sollen die Zöglinge unserer Anstalt so weit gefördert werden, daß sie nach Abschluß eines vollständigen Lehrkursus zu den Universitätsstudien tüchtig sind.

Die vorerwähnte Anstalt, welche ihre Kinder unserer Anstalt übergeben werden, werden erzieht, von Plan und Einrichtung derselben der Pastor D. H. Walther in St. Louis, Vepharist, No. 14, zwischen der 1sten und 2ten, nächste Kenntniß zu nehmen. — Der Unterricht soll, *gelobet's Gott, den 1. October 1839*, im Anfang nehmen.

Am 29. September des deutschen Altlutheraner in Perry u County, Mo. unweit der Ortschaft, den 19. August 1839.

L. Friedr. B. Walther, Id. Jul. Brohm,  
Ottomar Färberinger, Joh. Fr. Dönges.

Aufruf der sächsischen Altlutheraner vom August 1839 in St. Louis, die Einrichtung einer Schule in Altenburg, Mo ankündend. Der Unterricht, „sämtliche Gymnasialwissenschaften umfassend“, fand in der an anderer Stelle abgebildeten Blockhütte statt. Diese Anstalt ist die Keimzelle eines über die ganzen Staaten ausgebreiteten Schulwesens geworden



Die 1844 in Altenburg, Mo von den Gemeindegliedern selbst erbaute lutherische Kirche

In der darauf folgenden Ankündigung seines Vorhabens läßt er sich folgendermaßen aus:

„Es wird hiermit bekant gemacht, daß man künftig hin gefint ist, eine Sammlung von nützlichen und merkwürdigen Geschichten und Begebenheiten zu drucken, zum Theil aus dem Natur-Reiche, was etwa bey diesen Zeiten von Kriegen und Kriegsgeschrey, sowohl aus Europa als anderen Theilen der Welt zu hören, so ferne man gewisse und zuverlässige Nachrichten haben kann, als auch gewisse und beglaubte Nachrichten aus dem Kirchen-Reiche, so viel man für nützlich erket. Man ist zwar nicht willens, absolute sich an eine gewisse Zeit zu binden, jedoch solls vermuthlich des jahrs 4 mahl geschehen: also den 16. November, den 16. Februar, den 16. März und den 16. August und komt hiervon das erste Stück als eine Probe.“

Saur dachte anfangs also nur an eine Viertelsjahrschrift. Sie erschien erstmalig am 20. August 1739 unter dem Titel

Hoch-Deutsch  
Pennsylvanische  
Geschicht-Schreiber  
oder:  
Sammlung

Wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reich

Mit ihr war die erste in deutschen Lettern gesetzte und von einem Deutschen für Deutsche geschriebene Zeitung in Nordamerika erschienen. Außerlich war dieser „Geschicht-Schreiber“ noch recht dürftig; er hatte nur winziges Format, 13 Zoll lang und 9 Zoll breit, zweispaltig bedruckt; aber er fand solchen Anklang, daß Saur ihn schon bald monatlich erscheinen ließ. Vom März 1747 an erschien die Zeitung sogar zweimal monatlich. Hier sei ein anderer, sein übertrieben lauterer Geschäftsgebaren erhellender Charakterzug Saur's festgehalten. Bei dem vierzehntägigen Erscheinen seiner Zeitung führte nur jede zweite Ausgabe die laufende Nummer fort, die anderen wurden unentgeltlich geliefert und zwar mit einer Begründung, die einem Verlagsdirektor unserer Tage wohl schwerlich einleuchten würde:

Der Biedermann Saur sagt:

„Weilen die Advortisemente (Anzeigen), die eines Menschen seinen eigenen Nutzen betreffen, gewöhnlich bezahlt werden und man vor sein Eigenes auch bezahlen will, so kommt zuweilen am ersten Tage des Monats eine Zeitung heraus ohne Nummer, die wird nicht gerechnet.“

War Saur also alles andere als das, was man heute unter einem gewiegten Geschäftsmann versteht, so war er noch weniger ein Journalist im heutigen amerikanischen Sinne. Es macht ihm Gewissensbisse, daß seine Zeitung „Geschichtschreiber“ heißt, denn es könnten ihm doch wohl Nachrichten unterlaufen, die sich später als unwahr herausstellten und so benennt er sein Blatt im Jahre 1745 in „Berichte“ um; sein Sohn Christoph der Jüngere treibt die Vorsicht später noch weiter und läßt die Zeitung unter dem Titel:

„Germantowner Zeitung oder Sammlung wahrscheinlicher Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reiche, wie auch auf das allgemeine Beste angesehene nützliche Unterichte und Anmerkungen“

erscheinen, wobei die Betonung auf das Wort „wahrscheinlich“ zu legen ist.

Vom Jahre 1755 erscheint die Zeitung wöchentlich, aber der alte Preis, 3 Schilling im Jahr, bleibt bestehen. Saur glaubt, den Zuwachs an Kosten durch die erhöhten Einnahmen an Anzeigen ausgleichen zu können. Aber auch Saur blieben die feinen Nachfolgern nur zu gut bekannt gewordenen Leiden und Sorgen eines Zeitungs-

herausgebers nicht erspart. Zwar erreichte seine Zeitung eine für damalige Verhältnisse beträchtliche Auflage, die er selbst im Jahre 1751 auf 4000 schätzt, doch der säumigen Zahler und Leseschmarozer sind viele. Auch Saur muß also mahnen, aber mit welcher christlicher Milde tut es dieser fromme Mann:

„Wer drei Jahre und darüber schuldet und sonst keine Reputation hat, muß es nicht übel nehmen, wenn er eine kleine Notiz bekommt.“

Auch die zweite Mahnung wird nicht schärfer. Saur rückt folgende Anzeige ein:

„Weil Liebhaber der Zeitungen nun so viel werden, daß die Menge zur Last wird und der Zahler so wenig sind, daß das Einkommen von Zeitungen die Kosten nicht austrägt, so bittet der Drucker die Redlichen, die es können und wollen, daß sie nicht vergessen sollen, zu zahlen.“

Bezeichnend für die journalistischen Auffassungen der damaligen Zeit ist der Inhalt der Zeitung Saur's. Leitartikel fehlen völlig, denn welcher Journalist der damaligen Zeit wäre unbescheiden genug (!) gewesen, seine persönlichen Ansichten und Urteile dem Publikum vorzusetzen, das von einer Zeitung ja Neuigkeiten und keine Erörterungen verlangte. In ihrer Bedeutung an erster Stelle kommen die ausländischen Nachrichten, vor allem über die in Europa damals fast ununterbrochen geführten Kriege. Die Nachrichten sind natürlich alt; Saur schöpft sie größtenteils aus den zeitgenössischen amerikanischen Blättern, von denen damals in Philadelphia drei und in New York eines erschien und aus Reiseberichten und Briefen.

In Saur's Zeitung vom 1. März 1755 finden sich Nachrichten aus London vom 16. November 1754, aus Rom vom 26. Oktober, aus Dresden vom 2. Juli, aus Frankfurt vom 28. Juni und aus Berlin vom 18. Juni. Im übrigen beschränken sich seine Nachrichten auf Mitteilungen über die deutsche Einwanderung und deutsche Ansiedlungen; er meldet die Ankunft und Abfahrt der Schiffe, berichtet von Überfällen der Indianer und schreibt die Germantowner Chronik von Mord und Brand, Sterbefällen und Geburten. In die Parteipolitik mischt er sich nicht, wenn er auch als Anhänger einer wehrlosen Sekte jegliche Gewaltpolitik verurteilt.

Natürlich gab es auch schon Anzeigen. Eine, die in der ersten Nummer erschien, sei hier als Kuriosum abgedruckt:

„Es ist ein Gold Stück auff der Straßte gefunden worden, welches ohne zweifel jemand verloren hat. Wer dessen richtige Kennzeichen, worin es gewickelt und was dabey war, anzeigen kann, soll solches wieder haben bey dem Drucker hier von.“

Weiter wurden Sensen und Schraubstöcke, Bügeleisen und Hausrat, Gewürze und Baumöl, Schnupstabake, Flannel, Katun, Schulbücher und Muskatblüten in wahllosem Durcheinander angepriesen.

Saur gibt seine Zeitung nach wie vor im Nebenberufe heraus; in der Hauptsache bleibt er Buchdrucker. Im Jahre 1743 erscheint seine Bibel, für die er die Schrift aus Heinrich Ehrenfried Luthers Schriftgießerei in Frankfurt am Main bezog. Diese deutsche Bibel, von der 1763 die zweite und 1776 die dritte Auflage erschien, ist die erste in einer europäischen Sprache gedruckte Bibel Amerikas (im Jahre 1663 hatte der englische Missionar John Eliot in Cambridge, Massachusetts, eine Bibel in der Sprache der Indianer drucken lassen); die erste englische Ausgabe wurde erst vierzig Jahre später gedruckt. Saur begründet auch eine eigene Schriftgießerei, die erste des Landes, die von seinem Sohne später weiter ausgebaut wird und als Vorbild im ganzen Lande galt.

Am 15. September 1758 starb Saur im Alter von 64 Jahren; sein Werk aber lebt weiter in seinem Sohne, der Zeitung und Buchdruckerei fortführt und auf seine Söhne vererbt, bis die der Erhebung der dreizehn amerikanischen Kolonien gegen

die englische Oberhoheit folgenden Kriegswirren dem Geschäft ein jähes Ende machen. Aber die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten wird von einer deutschen Zeitung Philadelphias als erster gebracht und wenn auch in den Kriegsläufen englische Soldaten aus Saur's Bibeln und Zeitungen Papierpfropfen für ihre Gewehre machen, die deutsche Presse erscheint weiter; schon in den Jahren 1743, 1748, 1751 und 1755 sind weitere deutsche Zeitungsunternehmungen in Philadelphia entstanden; bald erscheinen überall im Staate Pennsylvanien deutsche Blätter; in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schießen auch in New York und anderen Staaten die deutschen Zeitungen aus der Erde; das Jahr 1848 bringt wieder zahlreiche Neugründungen, bis an der Schwelle des 20. Jahrhunderts fast eintausend deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Nordamerika regelmäßig erscheinen. Die Saat Saur's ist aufgegangen und trägt noch heute, nach zweihundert Jahren, Frucht.

Walter Kappel.

## 1838

### Die Auswanderung sächsischer Lutheraner nach dem nordamerikanischen Mittelwesten

Wir wollen uns der Auswanderung, die vor 100 Jahren eine große Gruppe von Protestanten aus Sachsen nach Missouri führte, deshalb erinnern, weil sie in zweifacher Weise weit über sich selbst hinaus wirksam geworden ist. Einmal haben die Ausgewanderten durch mannigfache Beziehungen wie durch Reisen ihrer bedeutendsten Persönlichkeiten nach der Heimat und durch die Herausgabe einer in Deutschland verbreiteten Zeitschrift (*Der Pilger aus Sachsen*) die Verbindung mit dem Mutterland aufrechterhalten. Sie haben dadurch eine starke Nachwanderung ihrer Landsleute für die folgenden Jahrzehnte verursacht. Zum andern aber trugen sie — als gefinnungsmäßig-einheitliche Gruppe — bedeutsame geistige Kräfte mit herüber, die im Neuland in einer wohl für das 19. Jahrhundert einmaligen Weise fruchtbar geworden sind. Es sollten aus diesem Kreis von Eingewanderten Organisationen erwachsen, die den großen Massen der nachkommenden Zuwanderer aus allen Teilen des Reiches Aufnahme gewähren konnten oder das Vorbild für ähnliche Neubildungen abgaben und zudem noch nach rückwärts, nach der Heimat, ihren Einfluß geltend machen konnten. Die Auswanderung war durch rein religiöse Gründe verursacht worden, ihre Führer haben — im Kernland des Protestantismus, in Sachsen, wurzelnd — dem Luthertum in Amerika neues Leben zugeführt. Sie haben durch die Einrichtung von Schulen, die Herausgabe einflussreicher Zeitschriften, vor allem durch die Gründung der Missouri-Synode, des größten protestantischen Kirchentörsers in den Vereinigten Staaten, in sonst unerreichtem Maße Anteil am Neubau des Landes genommen. Dem strengen Luthertum verhaftet und das Zurückgehen auf die Lutherbibel und die lutherischen Bekenntnisschriften fordernd,

haben sie im Gegensatz zu den älteren zu jener Zeit bereits dem Amerikanisierungsprozeß verfallenden Kirchengruppen unendlich viel zur Erhaltung der deutschen Sprache beigetragen, die sie als selbstverständlichstes Gut in Umgang, Schule und Kirche pflegten und mit der sie vor einer raschen Angleichung gewappnet waren. Sie haben schließlich eine Geisteshaltung bewahrt, die das deutsche, norwegische und schwedische Bauernelement der Nachwanderung prägen und die Lebensformen des amerikanischen Mittelwestens in entscheidender Weise bestimmen konnte.

Die Auswanderung. Sachsen ist erst im Beginn des 19. Jahrhunderts in stärkerem Maße an der Auswanderung beteiligt. Die Gebiete, die durch die wirtschaftliche Umstellung von der Heim- zur Maschinenarbeit besonders betroffen wurden, das Erzgebirge, das Muldental, auch das Vogtland, sind den Werbemännern für die östlichen Auswanderungsländer gegenüber in erhöhtem Maße anfällig. Seit 1832 etwa sind auch die überseeischen Gebiete Richtungsziel der Fernwanderung. Aus jenen Gegenden, insbesondere aus dem Muldental, aus dem Altendorfer und aus Dresden und seiner Umgebung stammen auch die um den Pfarrer Stephan sich scharenden Auswanderer, die im Spätherbst des Jahres 1838 sich entschlossen, die Heimat zu verlassen. Religiöse Gründe, vor allem die Zustände innerhalb der sächsischen Landeskirche, haben sie dazu bestimmt. Sie standen in scharfem Gegensatz zu der von aufklärerischem Geist durchsetzten Haltung, wie sie von der Leipziger Universität ausstrahlend, sich im Lande breit gemacht hatte. Aus diesem Gegensatz heraus verstand es Stephan, der Pfarrer der Dresdener böhmischen Gemeinde, eine große Schar von Anhängern um sich zu sammeln und in seinen Predigten zu einer Befinnung auf die alte streng-lutherische Überlieferung der Bekenntnisschriften zurückzuführen. Auch Persönlichkeiten, wie die Pastoren Walter und der Pastor Keyl (aus Niederfrohna), bekannnten sich zu ihm. Schon gegen 1830 hatte sich Stephan mit Auswanderungsplänen getragen. Damals hatte er mit dem in Deutschland für das Gettysburger Seminar werbenden Benjamin Kurz, einem einflußreichen Führer des amerikanischen Luthertums, Verbindungen aufgenommen. Auch Australien war für eine Zeit als Auswanderungsziel in Erwägung gezogen worden. Als dann schließlich die Pläne durch die Amtsenthebung Stephans — Anschuldigungen gegen seinen persönlichen Lebenswandel hauptsächlich hatten es 1837 dazu kommen lassen — zur Verwirklichung getrieben wurden, war die Wahl auf das in Dudens Berichten als so verheißungsvoll geschilderte Land Missouri gefallen. Die „aus Sachsen nach Nordamerika fliehende apostolisch-lutherische Gemeinde“, die in Begleitung von Stephan „mit vielen bitteren Erfahrungen“ das Land verließ, kennzeichnete sich in ihrer beruflichen Zusammensetzung durch große Vielfalt: neben den sechs Pastoren und einigen Theologiestudenten wanderten Künstler, Ärzte, Lehrer, Handwerker, Kaufleute und Bauern mit aus. Insgesamt über 700 an der Zahl, hatten sie eine gemeinsame Kasse angelegt, aus der sie auch die Überfahrt für gänzlich Mittellose bestreiten konnten, hatten in Bremen fünf Schiffe gemietet und gingen im November 1838 in See. Einer der Mitfahrenden, ein gewisser Büntzer, hat, von den Mißständen der Anfangszeit in St. Louis entmutigt, bald wieder seinen Weg zurück in die Heimat gefunden, um dort Gelder für die Überfahrt seines noch in Missouri gebliebenen alten Vaters zu sammeln. In einer 1839 in Dresden herausgegebenen Schrift schildert er „die Schicksale und Abenteuer der aus Sachsen nach Amerika ausgewanderten Stephanier“. Diese vermittelt uns einen guten Einblick in die Hochstimmung, die während der Abreise und der Überfahrt unter den Reisenden herrschte und auch aus den „Exultantliedern auf dem Meere“, dem „Lebewohl“ an die zurückbleibenden Freunde her-

vorgeht. Sie hat uns köstliche Augenblicksbilder von der Fahrt bewahrt und zeichnet das Verhalten Stephans, der sich auf dem Schiff von eigens dazu Delegierten zum Bischof wählen ließ und auch sonst schon die Eigenschaften hervorkehrte, die ihn später zu Fall brachten. Von den fünf Schiffen kamen nur vier im Laufe des Januar in New-Orleans an; das fünfte, das kleinste von ihnen, blieb für immer verschollen.

Die Ansiedlung. Von New-Orleans aus fuhren die Angekommenen in verschiedenen Gruppen den Mississippi herauf bis nach St. Louis, dem großen Eingangstor des Westens. In der deutschen Presse war ihr Kommen bereits angekündigt worden; sie wurden dort nicht sonderlich freundlich empfangen, man warf ihnen vor, daß sie sich fälschlich als religiös Verfolgte bezeichneten, daß ihre Unterordnung unter die geistlichen Führer zu unbegrenzt und deren Einfluß auf sie zu gefährlich sei! Man war wohl bereit, ihnen zu helfen, hat dann auch, als die Mittel der gemeinsamen Kasse durch die Verschwendung Stephans bald erschöpft waren, ein Komitee zu diesem Zwecke gegründet: denn den dortigen Deutschen läge daran, daß „der deutsche Name nicht unter ihren Augen besleckt werde“. Der zunehmenden Armut sollte gesteuert werden, allerdings müsse man hoffen können, daß die „fleißigen Sachsen“ sich von ihren Führern lösten und „als unabhängige Menschen durch Fleiß und Betriebsamkeit der Wohlthaten des freien Vaterlandes teilhaftig werden sollten“. In St. Louis wartend, bis das zur Besiedlung geeignete Land gefunden und erworben war, mußten sich die Einwanderer auch sonst die Vorwürfe der bereits anässigen Deutschen gefallen lassen: sie arbeiteten für zu niedrigen Lohn, kauften zu geringes Fleisch, nutzten die Frauen zu schwerer Arbeit aus — Vorwürfe, die noch immer die Neugekommenen von den Alteingesessenen her über sich ergehen lassen müssen. Jedenfalls war das Wort „Stephanist“ bald ein Schimpfwort der Straßenjugend geworden. Ein Teil der Gruppe blieb unter der Führung des Pastoren Walther in St. Louis, der andere begab sich in das weiter südlich am Mississippi in der Perry-County angekaufte Land. Dort wurden die Gemeinden Altenburg, Wittenberg, Frohna Seelitz, Dresden und später noch Johannesburg gegründet. Meist war es Kongreßland, das anfänglich von den Siedlern in Gemeindewirtschaft bebaut, nach einer Zeit aber unter sie aufgeteilt wurde. Man war von großartigen Plänen einer Stadtgründung erfüllt: unten im Tale sollte die „Handelsstadt“ mit einem dem Fluß und einem rechtwinkligen Marktplatz zugekehrten Häuserzug erstehen, daran sollte sich der Stadtbezirk des „Handwerkerstandes“ angliedern. Von oben, vom erhöhten Ufer des Stromes aus, sollte die „Gelehrtenstadt“ mit den öffentlichen und kirchlichen Gebäuden in der Mitte die anderen Stadtteile beherrschen. — Die Wirklichkeit freilich stand zu solchem Vorhaben in tragischem Widerspruch: man mußte froh sein, aus den notdürftig hergerichteten Laubhütten und Zelten in stabile Blockhäuser ziehen zu können, war der notwendigsten Mittel, des Zugviehs zum Bauen, bloß und bei den ungeheuren und ungewohnten körperlichen Anstrengungen Krankheiten ausgesetzt. Zudem wollten die unter der Führung Vertels vom Norden, von New York aus, den Sachsen zustoßenden Pietisten, die schon etwas früher aus Preußen ausgewandert waren, nicht mit den Neueingewanderten zusammenwohnen. — In Altenburg wurde die als Kirche dienende Blockhütte zuerst (1841) durch ein aus Bruchstein errichtetes Kirchlein ersetzt (s. Abb.) Anfänglich hatte man keine Glocken, und die Gemeinde Frohna half sich mit einer Posaune, die eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes ihre Stimme durch den Urwald ertönen ließ. (Sie soll noch im Museum der hist. Gesellschaft der Perry-County aufbewahrt sein.) Altenburg wurde Mittelpunkt der

Siedlungen und auch Sammelplatz der nachfolgend einwandernden Sachsen (vergl. auch den Art. Kloß S. 178).

Die Betätigung. Bewundernswert ist der unternehmende Geist, der dieser Gruppe von Siedlern innewohnte, erstaunlich die Tatkraft, die ihre Vorhaben zur Ausführung brachte. Die Erziehung der Kinder im Geiste der Eltern war eine Hauptaufgabe der Auswanderer; man war stolz darauf — wie bei der Abfahrt hervorgehoben wurde — Gelehrte aus allen Wissenschaftszweigen bei sich zu haben; eine große Menge von Lehrmitteln war außerdem mitgenommen worden. Im Februar war man ins Land gekommen, im April hatte man den Besitz am Mississippi erworben, im August erließ man in dem „Anzeiger des Westens“, der deutschen Zeitung von St. Louis, einen Aufruf, daß im November der Unterricht beginnen sollte. Eine mitten in der Wildnis errichtete Blockhütte war die Schule (. Abb.). Die Zöglinge sollten dort in allen Gymnasialfächern unterrichtet werden und — wie die Anzeige besagt — Universitätsreise erreichen! Die in Altenburg in der Hand der Gemeinden sich befindende Schule wurde nach zehn Jahren nach St. Louis verlegt und der inzwischen gegründeten Missouri-Synode unterstellt. Anfänglich hatten die Pastoren von Altenburg sich mit Hilfe des Frohnaer in den Unterricht geteilt; nun entstand ein Seminar mit größerem Lehrkörper und C. F. W. Walther als Professor der Theologie an seiner Spitze; nach den Concordienbüchern wurde es „Concordia-Seminar“ genannt. Besondere Sorge galt neben der Ausbildung eines geeigneten Predigernachwuchses der Heranbildung von Lehrern für die durch die große Zahl der Neueinwandernden ständig im Wachsen begriffenen Gemeinden und deren Schulen. Von Addison, Ill. — um nur eine der bekanntesten lutherischen Lehrerseminare zu nennen — wurden sie über das Land geschickt. Die kleine Schule in Altenburg war Keimzelle eines über die Staaten sich ausbreitenden Schulwesens geworden, das nach der Zählung von 1926 eine Universität, zwei theologische Seminare, zwei Lehrerseminare, elf Colleges, vier Highschools und 1390 zum Teile heute noch zweisprachige Gemeindefschulen umfaßt.

Schwerer als all die materiellen Widrigkeiten, mit denen die Gemeinden am Anfang zu kämpfen hatten, wog die Tatsache, daß sich herausstellte, die gegen Stephan in der Heimat erhobenen Anklagen hätten zu Recht bestanden; zudem hatten sich seine schon auf der Überfahrt herausgekehrten hierarchischen Tendenzen noch gesteigert. Stephan wurde sittlicher und geldlicher Vergehen überführt, aus der Gemeinschaft gestoßen und auf die andere Seite des Flusses gebracht. Für eine Zeit waren die Gemeinden, die an der ganzen Sinnhaftigkeit ihrer Auswanderung zweifeln mußten, auf die härteste Probe gestellt. Der Mittlerschaft ihres Führers beraubt, fragten sie sich, wie weit sie sich überhaupt noch als zur Kirche zugehörig betrachten konnten. Mit den berühmten Altenburger Thesen (1841), die der jüngere Walther allen Angriffen gegenüber verfocht, waren die Gemeinden vor der Auflösung bewahrt und wieder auf eine feste Basis gestellt. Walther hat dann durch die Kraft seiner Persönlichkeit und die Beharrlichkeit seiner strengen Überzeugung, für die er sich von 1844 an in dem „Lutheraner“ ein Organ geschaffen hatte, andere bedeutende protestantische Pfarrer wie etwa Wynneken, Sihler und Löhe (in Neuedtelsau) in seinen Bann gezogen. Mit ihnen wurde unter seiner Führung im April des Jahres 1847 in der St. Paulskirche in Chicago die schon erwähnte „Deutsche evangelische lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten“ gegründet. Mit der Synode, einer sich den Gemeinden wohl überordnenden, sie aber nicht ihrer Beschlußfähigkeit entäußernden Organisation, schuf man die auf dem Kontinent schon übliche und meist an die Bildung der Staaten sich anlehende

Form des Kirchentörpers. Neu und von weitreichendem Einfluß aber wurde das Lehrsystem, das sich in ausgesprochenem Gegensatz zu Calvinismus und Zwinglianismus stellte und sich gegen die auch in Amerika sich breitmachenden unionistischen Tendenzen verwahrte. Es ist hier nicht der Ort, auf dies im Einzelnen einzugehen, auch die Geschichte der Missouri-Synode in den folgenden Jahrzehnten soll uns nicht weiter beschäftigen; sie ist erfüllt von dogmatischen Streitigkeiten mit den verwandten Kirchentörpern, mit denen sie wegen ihres unverföhnlichen Festhaltens am lutherischen Glauben in der Auslegung, der Liturgie, der Hymnologie nicht zur Einigung gekommen ist. Darin gleicht sie den andern Bekenntnisgruppen; die leidenschaftlichen religiösen Auseinandersetzungen, die zu Spaltungen, Verbindungen, erneuten Trennungen führen, erschüttern den amerikanischen Kontinent in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis ins Innerste. Erst 1872 gelingt es den Missouri-Leuten mit der Wisconsin-Synode und anderen Synoden eine gewisse Einigung zu vollziehen. Auch auf die Verbindungen der Synode, die nach Hessen-Nassau und nach Sachsen zurückführen und die Gründung der „sächsischen Freikirche“ fördern, auf die Fäden, die nun nach Dänemark, nach Polen, nach England und auch durch die missionarische Tätigkeit weiterhin nach Kanada, Australien und Südamerika reichen, soll nicht weiter eingegangen werden. Hier sind die volksdeutschen Zusammenhänge vielfach gelöst, oft sogar ganz bewußt Wege der Entnationalisierung beschritten worden.

Mehr als an all diesen Verästelungen ist uns daran gelegen, eine bisher noch wenig beachtete Seite der durch die Missourier in feste Formen geführten Bewegung hervorzuföhren. Sie betrifft nicht die einzelnen, dem Deutschtum mitunter entfremdeten, an leitender Stelle stehenden, sondern die breite Masse bäuerlicher, an Sprache und Überlieferung festhaltender Menschen. Mit den 1838 eingewanderten Protestanten war eine Kerntruppe ins Land gekommen, die kraft ihrer volkstums- und gesinnungsmäßigen Geschlossenheit einen bestimmten (neustammlichen) Typus herauszubilden imstande war. Im Mittelwesten wurzelsassend, wirkte sie charakterformend auf das nachwandernde, nordische, vornehmlich deutsche Bauernelement jener Landschaften. Hier wurden die Menschen — und zwar jeweils innerhalb und auf dem soliden Boden ihrer Pfarrgemeinde — zu einer eindeutigen Haltung in den Entscheidungen des staatlichen und sozialen Lebens erzogen. Heinrich Maurer (in *The Americ. Journ. of Sociology* 33, 1927/28) hat mit aller Schärfe beleuchtet, wie von ihr aus die Einstellung zur Politik, zum Parteiwesen, zum Staate, zum Klassenkampf Richtung bekommt: der Einsatz für die Beamtenreform, hinter dem eine für das Land neue Auffassung des Dienens steht, die Verachtung des Beutesystems der Parteien, die Unterordnung unter die staatliche Autorität, das Verfechten einer gerechten Ordnung ständischen Lebens, sie haben einen festen Wall errichtet, „a windbreak against the political cyclones“, eine Abwehr gegen die politischen Stürme, die von den Prairien und den Bergen ins Land gefegt kamen. Diese Menschen tragen so dazu bei, den neuen Rationalismus, der den Städten entströmt, zu bannen.

Katharina Reimann

## Die Unberührten, die Verlorenen, die Ringenden

Im Sommer 1937 habe ich — mit Mitteln der Carl Schurz-Gedächtnis-Stiftung — monatelang den Mittelwesten und Teile des Südens der Vereinigten Staaten im Auto durchstreift, von einer deutschen Siedlung zur anderen fahrend. Nur selten und kurz hielt ich mich in Großstädten auf, ich wollte das Deutschtum des flachen Landes und der kleinen Städte kennenlernen. Rückschauend suche ich das Gesehene zu gliedern. Was ich hier in bunter Folge sah, verschiebt sich und rückt nach Art und Schicksal zusammen. Drei Gruppen treten hervor: Die Unberührten, die Verlorenen, die Ringenden.

Die Unberührten: das sind christliche Setten, die so ganz von Erlebnis und Erfüllung ihres Glaubens bestimmt werden, daß die Einflüsse der angloamerikanischen Umwelt nicht an sie herankommen. Sie leben hinter einer dünnen, aber nicht zerbrechlichen Glaswand. Ihr Glaube ist verschlungen in Sprache und Volksart. Ihr Glaube kann sich rein ausdrücken nur durch das Mittel der deutschen Sprache, und indem sie das eine hochheben, bewahren sie zugleich das andere. Ich sehe ihre Siedlungen vor mir und erkenne, wie sie sich danach stufen, daß immer dichter das Gewebe christlich-urtümlicher Gemeinschaft bei ihnen zusammenschießt: auf Einzelhöfen aber wie eine Herde zusammengedrückt leben die Amischen, in Dörfern die Amaniten, in Gemeinschaftshäusern die Hutterer. Gewiß, die Amischen leben auf Einzelhöfen wie alle anderen amerikanischen Farmer, aber sie suchen Gebiete geschlossen zu besiedeln, sodaß niemand, der anderen Glaubens ist, sich in ihrer Mitte niederläßt. Solche amischen Landstriche, wie das Kishacoquillas-Tal im Kreise Wiffin, Mittel-Pennsylvanien, oder der Osten des Kreises Tuscarawas in Ohio, sind in ihrer Sauberkeit kleine und weltferne Paradiese. Hausgärten haben Blumen in Fülle, wo doch sonst die Amerikanerin klagt, die heiße Sommersonne lasse nur die härtesten Arten bestehen.

Wird dir gestattet, in eines ihrer Häuser einzutreten, so findest du Zimmer und Möbel in Farben gehalten, die eine vollständig ungebrochene Bauernkultur, einen völlig unfehlbaren Geschmack verraten. Alt sind die Melodien, die in ihrem Gottesdienst ertönen. Schon bei den Buben werden die Haare lang gelassen, die Männer tragen den Vollbart. Die Tracht von Männern und Frauen — und die Kinder haben bereits die Tracht der Erwachsenen — ist einfach, aber bei der Frauenkleidung, etwa den Schals, zeigt sich der gleiche erlesene Farbensinn wie im Hausrat. Wir begegnen bischofsviolett und resedengrün. Die Amischen tragen teuerste Stoffe, wie sonst nur die Familien der Reichsten. Sanft sind diese Menschen, ihre Augen bleiben kindlich groß, und zeigen oft einen stillen, nicht verzückten, ruhigen Glanz. In ihren Siedlungen gibt es kein Telefon und Radio, auf ihren Straßen klappern Pferdewägelchen. Ihre Jugend lernt noch die hochdeutsche Sprache neben der englischen, deutsch ist ihr Gesangbuch, ein deutscher Kalender, der aus dem 18. Jahrhundert zu stammen scheint, wird seit 1930 in Ohio wieder für sie herausgegeben. Sie sind meist alemannischer Herkunft, gebrauchen aber die pfälzisch-pennsylvanische Mundart. Ein Teil kam schon in der Kolonialzeit herüber, andere folgten im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts.



Deutsches Volkstum ab-  
 weits der großen Straßen  
 Nordamerikas

Das Repliushaus im Fairmount-  
 Park bei Philadelphia (vor 1700)  
 dient heute als Wohnküche des im  
 Hintergrund sichtbaren größeren Ge-  
 bäudes

Dreikönigsmaske in Germantown, Illinois.  
 Am Feiertag selber wird die Larve frisch  
 bemalt. Der Mann neben dem Masken-  
 träger pflegt dann eine der zwei anderen  
 Masken zu tragen



Russlanddeutsche Holzkirche bei Leola, Süddakota



Oben: Frauen auf dem Bruderhof der  
Hutterer bei Labor, Kreis Bonhomme,  
Süddakota

Nebenstehend: Amischer Bube auf  
Farm östlich von Berlin, Kreis Tuscarawas,  
Ohio

Unten: Vorübung zur Hundertjahrfeier  
von Guttenberg, Iowa 1937: Trachtentanz  
mit Blechmusik

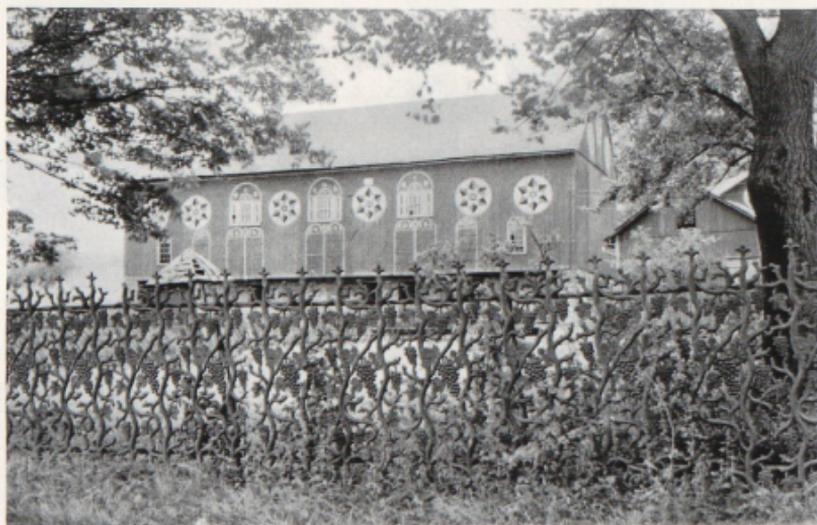
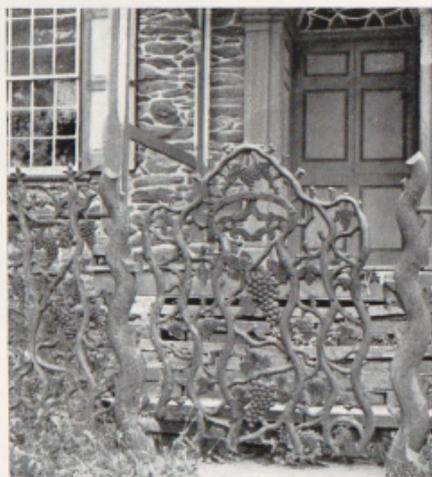




Kultische Gartenanlage in Zoar, Ohio: In der Mitte immergrüner Baum des Lebens, der von zwölf die Apostel bedeutenden Bäumen umgeben ist, und auf den zwölf Wege zulaufen, die den Stämmen Israels entsprechen. Unten: Sehr bunte Scheune (rote Grundfarbe) mit altem, schmiedeeisernem Zaun im pennsylvanischen Kreise Lecha. Rechts Mitte: Gartenpforte im gleichen Zaun



Tischbede (Ausschnitt) mit eingetwobenen Sinnbildern im Ortsmuseum von Zoar, Ohio





Das mit Schuhdach versehene Gebäude des ersten altlutherischen Seminars in Utterburg, Missouri, dient als Ortsmuseum. Links oben: Das Seminarhäuschen wird an seinen heutigen Platz befördert

(Alle Aufnahmen  
Margarete Klob)



Amischer Kalender von heute, dessen Aufmachung an die Kolonialzeit erinnert

Preis 12 Cents. 8ter Jahrgang.

Der Neue Amerikanische

# Calendar

Auf das Jahr unseres Heilandes Jesu Christi

1937

Welches ein gemeines Jahr von 365 Tagen ist.

Berausgegeben von  
Johann Käber, Baltic, Ohio.



Meusebach-Denkmal vor dem Ortsmuseum in Friedrichsburg, Texas

Aber die gläserne Wand, die sie von den Angelsachsen trennt, kann auch von Deutschländern nicht gebrochen oder geöffnet werden. Auch wir können nicht an die Seele der Amischen rühren. Das größere Reich des Volkstums gibt es für sie nicht, nicht einmal ein Pennsylvaniadeutschtum. Schon von den Mennoniten, aus denen sie hervorgegangen sind, schließen sie sich ab. „Mer kann sie nimmi zum Christevolk rechele, sie belange (englisch to belong, gehören) zur Welt“, sagte mir ein amischer Bauer. So ist hier ein winziges Eigenvolkstum deutscher Prägung entstanden, das nicht mehr in unserem Volkstum steht, sondern neben ihm. Liebenswert sind diese Menschen, reich an sorgsam behüteten Werten und Schätzen, aber Menschen nicht nur eines anderen Raumes, nein, auch einer anderen Zeit.

Mit 20—25 000 Köpfen sind die Amischen das größte der drei Sekten- und Sondervölkchen. Das kleinste sind die *Hutterer*, die in den Vereinigten Staaten nur 500 Köpfe zählen, wozu allerdings noch die siebenfache Zahl in Kanada kommt. Ich stand auf dem weiten Hof des ältesten ihrer Bruderhöfe bei Tabor in Bonhomme County, Süddakota. Riesige, niedere, langgestreckte Steingebäude umschließen den Hof und beherbergen die kleinen Wohnräume der Familien und die großen Gemeinschaftsräume. Die Menschen reden unverfälschte Tiroler Mundart. Auch hier geht Jung und Alt in Tracht, und auch die jüngsten Kinder sprechen nur deutsch beim Spiel. Groß ist ihr gemeinschaftlicher Grundbesitz, von dem der Missouri jährlich Stück um Stück wegzunagen droht.

Uralte handgeschriebene Chroniken werden aufbewahrt, alte Texte noch heute mit der Hand vervielfältigt. Die Kunst der Handschriftenverzierung findet hier, wenn auch sehr geschwächt, eine letzte Stätte. Sanft sind auch diese Menschen, aber wie sie ihr Glaube noch enger zusammengerückt hat als die Amischen, so erscheinen sie auch fast noch scheuer und zurückhaltender, so gastfrei sie den ungemeldeten Besucher bewirten und herumführen.

Die *Amaniten* in Iowa endlich, der Zahl nach in der Mitte stehend (1500 Köpfe), zeigen die geringste Abgeschlossenheit. Ein gewisser Verweltlichungsprozeß ist in dieser, auf dem Inspirationsgedanken aufgebauten Gemeinde nicht zu verkennen. Bezeichnend ist, daß die Tracht nur noch am Sonntag angelegt wird. Seit einem Halbjahrhundert schon ist der Quell lebendiger Inspiration versiegt. Aber der Schwächung des religiösen Erlebnisses entspricht ausnahmsweise nicht die Schwächung des Volkstums. Eine Verlagerung vom religiösen zum völkischen Willen ist spürbar, die an die innere Entwicklung der Templer in Palästina denken läßt. Als einzige der drei Gruppen haben die Amaniten den Deutsch-Unterricht in den staatlichen Volksschulen. Der völkische Gedanke ist lebendig und eine Verenglichung auf lange hinaus nicht zu befürchten. Die gläserne Wand ist auch hier noch da, aber wenn bei einer der drei Sekten, könnte sie bei den Amaniten eines Tages fallen, sei es uns, sei es den Angelsachsen gegenüber.

Den größten Gegensatz zu den unberührten Gruppen bilden die *Verlorenen*, aber ich will bei ihnen nicht lange verweilen. In wieviel Städten war ich nicht, wo niemand oder nur noch die ältesten Leute die deutsche Sprache verstanden. In *Gettysburg, Pa.*, wo unsere deutsche Sprache ganz verschwunden ist, obwohl erst 1902 die Lutheraner den deutschen Gottesdienst einstellten, lieben es die Pennsylvaniadeutschen, sich als *Scotch-Irish* zu bezeichnen. In *St. Mary's, Elk County, Pa.*, gegründet von Katholiken aus dem bayrischen Franken, ist die einzige Familie, die ihre Kinder noch deutsch lernen läßt, stadtbekannt, während in der älteren Generation das Deutsche noch so verbreitet ist, daß sogar der derzeitige Bürgermeister

Peter McBride, dessen Name seine fremde Abstammung verrät, eine dem Pennsylvanischen selbst ähnlich Mundart gebraucht. In manchen Bauernfamilien auf dem Lande freilich gibt es noch deutsch redende Kinder. — In Germantown, Ohio, können noch manche Leute über 60 Jahre deutsch, aber auf der High School des Ortes wird als einzige Sprache spanisch gelehrt. In Belleville, Illinois, sprechen noch die meisten der über 50 Jahre Alten Pfälzisch, und die Volksbibliothek, die auf eine vorbildliche private deutsche Vereinsbücherei vom Jahre 1836 zurückgeht, leiht für ihre älteren Benutzer noch regelmäßig deutsche Bücher aus, aber die Bibliothekarin kann unter den jungen Mädchen des Ortes keine Gehilfin finden, die sie in der deutschen Arbeit unterstützen könnte, so sehr werden Französisch und Spanisch in der High School bevorzugt. In Stuttgart, Arkansas, wo Verenglichung mit völkischer Überwanderung und zahlreichen Mischeiraten Hand in Hand geht, hat von 5 Kirchengemeinden des Ortes nur noch eine lutherische deutschen Gottesdienst und die Besucherzahl ist hier ein Zehntel der englischen Gottesdienste, während die andere lutherische Gemeinde seit dem 1. Januar 1936 kein Deutsch mehr hat. Häufig bleibt dann noch ein einmaliger deutscher Gottesdienst im Jahr übrig; so wird in Huntersville, Indiana, von der evangelischen Gemeinde nur noch am Karfreitag deutscher Gottesdienst gefeiert. Die wenigsten dieser Siedlungen haben kampflos nachgegeben. In Tell City in Indiana sind heute selbst alte Leute, die noch deutsch sprechen, selten, aber 1900 nahmen 100% der Schüler in den staatlichen Volksschulen an deutschem Unterricht teil.

Aber wir wollen uns hier nicht mit dem verlorenen Deutschtum befassen, sondern mit dem lebenden, und da gibt es neben den unberührten Gruppen r i n g e n d e. Eine scharfe Grenze ist hier nicht zu ziehen, zahllos sind die Übergänge. In der Stadt Hanover in Kansas bevorzugt die Jugend weitaus das Englische, aber in den nahe gelegenen Landgemeinden, der Dreifaltigkeitsgemeinde, der Emanuels-gemeinde auf dem Hermannsberg und der Bethlehemgemeinde wird nur deutsch gepredigt und die Spielplatzsprache der Kinder in den Gemeindeschulen ist plattdeutsch. In New Ulm, Minnesota, wo das Deutsche bei den Nachkommen der Einwanderer so fest saß, daß selbst jüngere Leute beim Baseball statt „homerun“ begeistert „Heimlauf“ rufen, sprechen in den stärksten Basteien unseres Volkstums, den lutherischen Gemeinden, die 5—6-jährigen, also der jüngste Nachschub, nur wenig deutsch, während die Landgemeinde von Pastor Strafen, die östlich der Stadt bei Courtland liegt, so deutsch ist, daß der religiöse Unterricht nur einmal in der Woche englisch erteilt wird. Die eine englische Stunde wurde auch nur deshalb eingeführt, weil ein großer Teil des Nachwuchses nicht in der engeren Heimat unterkommt, und daher später in englischsprachige Gebiete abwandern muß. Der gleiche Umstand zwingt zu einer gewissen Berücksichtigung des Englischen in Altenburg, Missouri, wo mir der Geistliche erzählte, daß vier Fünftel des Nachwuchses abwandern müssen, und nur ihrem Weg im Herbst 1936 der erste regelmäßige englische Gottesdienst einmal im Monat eingeführt wurde und ein Drittel des Konfirmandenunterrichts auf englisch erteilt wird. Im plattdeutschen Courtland wie im oberpfälzischen Altenburg, das wie ein deutschländisches Dorf in walddreicher, fruchtbarer Hügellandschaft wirkt, ist die Stellung der kirchlichen Volksschule, die neben englisch auch unsere Sprache lehrt, so stark, daß die öffentliche Schule dort für die unteren Klassen überhaupt keine Schüler gewinnt und erst oberhalb der 6. Klasse einsetzt. Der Umfang des deutschen Unterrichts in diesen Gemeindeschulen ist sehr verschieden. Die Grundlage bildet in der Regel Religion und Lesen und in der schwäbischen Salemsgemeinde in Scio Town ship bei Ann Arbor, der ältesten lutherischen Gemeinde Michigans

(1833), wird sogar nur Lesen gelehrt, während der Religionsunterricht seit etwa 5 Jahren englisch ist. Das ist das Minimum; einen Höchststand weist demgegenüber das plattdeutsche *Zionia* in Wisconsin auf, wo die lutherische Volksschule der St. Pauls-Gemeinde Religion, Lesen, Rechtschreibung, Aufsatz, Grammatik, Kirchenlieder und Volkslieder auf Deutsch lehrt. Wo keine kirchliche Volksschule besteht, springt oft die Sommerchule ein, wie sie unter den lutherischen Rußlanddeutschen in Süd- und Nord-Dakota häufig ist. In der Lukasgemeinde in *Wishek*, N. D., wird im Sommer 4 Wochen lang eine deutsche Sommerchule gehalten, die 140 Kinder im Alter von 8—14 Jahren besuchen, während daneben etwas 40 Kinder von 12—14 Jahren noch wöchentlich zur deutschen Samstagsschule gehen. Auch die Amischen erteilen übrigens ihren Deutschunterricht außerhalb der staatlichen Volksschule.

Es ist notwendig, festzustellen, daß in den kirchlichen Volksschulen katholischer Gemeinden Deutsch fast nirgend mehr gelehrt wird; *Strasburg*, Nord-Dakota, und *Schulenburg* in Texas gehören zu den wenigen Ausnahmen, die ich feststellen konnte. In *Buchman*, Minnesota, riefen kleine Kinder auf der Straße beim Spiel einander rheinische Worte zu, aber ihre größeren Geschwister hören im Unterricht nur englisch. Das gleiche gilt von jenem deutschen Siedlungsgebiet in Süd-Indiana, dessen Mittelpunkt *St. Meinrad* mit riesigem Kloster auf beherrschendem Berg ist, und zu dem unter anderem *Fulda* und *Mariah Hill* (eine alte Frau in Fulda nannte es *Mariahilf*) gehören, lauter katholische Orte, in denen die Kinder, die zur Schule kommen, kein Englisch können, wo die Beichte noch durchweg in der Vätersprache abgenommen werden muß, wo aber die kirchliche Schule — sehr im Gegenfuß zum nahen lutherisch-fränkischen *Haysville* — das Deutsche völlig übergeht. In solchen Landstrichen ist es die führungslose Substanz unseres Volkstums, die gegen die Umvolkung anringt. Oft zeichnen sich diese katholischen Winkel durch besondere Buntheit der volkstümlichen Überlieferung aus. In *Mariah Hill* werden am Karfreitag noch Ratschen gedreht, wird das neue Jahr mit Schießen eingeleitet, der Einzug der Jungverheirateten in die neue Wohnung geht nicht ohne „*Schiwveri*“ (*Charivari*, Hochzeitslärm) ab, und im nahen *Fulda* ist das Wurfspielen erst nach dem Kriege abgekommen. In *German town* in Illinois maskiert sich alles zum Nikolaus und besucht einander, läßt die Kinder beten und gibt ihnen Süßzeug. Bei Hochzeiten ertönt *Ragenmusik*, wenn kein *Freibier* gegeben wird. Neujahrsschießen und Osterhase sind bekannt und die *Drei Könige* ziehen alle Jahre in überlieferten Masken mit einem sehr langen plattdeutschen Spruch im Ort herum. Das soll nicht heißen, daß es an bunten Überlieferungen in nichtkatholischen Gegenden mangle. In *Fredricksburg* in Texas besteht die Einrichtung der *Sonntaghäuser* für Bauern (Wochenendhäuser für Kirchenbesuch in der Stadt), die eine Umkehrung des Landbaufes der Städter darstellen und die zuweilen von Kirchen auf Gemeindegund errichtet werden. *Kindermaskenbälle* und das Läuten der *Abendglocken* am Samstag abend bei Sonnenuntergang gehören zu den Bräuchen des Städtchens. *Brenham* in Texas, Mittelpunkt einer lutherischen plattdeutschen Gegend, feiert jährlich ein *Maifest*.

Dieses Festhalten am Brauchtum prallt vielfach zusammen mit einer unerhört fremdartigen Umgebung. In *Gillespie County*, Texas, pflanzen die deutschen Bauern *Wassermelonen*, *Erdnüsse*, *Baumwolle* und *Bekannußbäume*. In der Viehzucht fehlen nicht *Angora-Ziegen*, deren Wolle nur in sehr trockenem Klima ihren Wert behält. Im mittleren *Arkansas* bei *Stuttgart* und *Ulm* sahen

wir deutsche Reisfelder planmäßig unter Wasser gesetzt, durchzogen von wellig-geschweiften kleinen Erdwällen. Bei *Kayne* in Louisiana lebt eine kleine Kolonie katholischer Rheinländer als Zuckerrohrbauern inmitten von *Madiern*, d. h. Nachkommen französischer Einwanderer aus den kanadischen Seeprovinzen. Und selbst bei dieser bescheidenen Kolonie läßt sich aufweisen sowohl die deutsche Anhänglichkeit an altes Brauchtum — der kleine deutsche Splitter ist in der ganzen Diözese die einzige Gemeinde, welche die Markusprozession noch kennt, nur daß sie statt ums Feld heute nur um Kirche und Kirchplatz herumführt — wie auch die hebende Einwirkung auf den akadischen Nachbarn. Die zweistöckigen Häuser der Deutschen beginnen zum Vorbild zu werden für die bisher nur an einstöckige Häuser gewohnten *Madier*, und auch die von den Deutschen noch oft gepflegte Sitte der Hausgärten findet Beachtung.

Lebendiger Ausdruck örtlichen Gemeinschaftsgefühls sind die vielfach bestehenden „*German Bands*“. Solchen Ortskapellen begegnete ich in *Selinsgrove*, Pa., unter alteingewessenen Pennsylvaniern, wie in *Neubraunfels*, Texas und in *Hanover*, Ks., wie in *Hustisford*, Wisconsin. In *Chudery*, Ohio, unweit von *Marysville*, ist erst in den letzten Jahren unter *Theodor Breuers* Einwirkung eine deutsche Dorstapelle entstanden. Wann werden sie alle einmal zusammen konzertieren? Ich sah die *Neu-Braunfels* Kapelle auf dem Sommerfest der Deutsch-Amerikanischen Vereinigung von Texas in *San Antonio*. Das ist etwas anderes als die Großstadtvereine, deren Mitglieder meist Einwanderer sind. In *Gillespie County* in Texas, das nur Land- und Kleinstadtdeutsche beherbergt, gibt es 11 deutsche Gesangsvereine, und der Sekretär ihres Verbandes versicherte mir, das einzige nicht in Amerika geborene Mitglied sei ein Norweger. Das heiße ich doch ein verwurzeltes Deutschtum; und das in jenem fremdartigen County voll geröll- und lakteenreicher Bergkuppen, wo mir ein berittener deutscher Farmer auf die Frage, wozu er sein Gewehr brauche, antwortete, „für Rebhühner und Schlangen“.

Stark ausgeprägt ist vielerorts der geschichtliche Sinn. Das altpennsylvanische Deutschtum hat seit langem eigene Museen, vorbildlich sind die in *Redding* und *York*, beide County-Geschichtsvereine gehörig, und das private von *H. K. Landis*, der Haus und Scheune seiner bäuerlichen Vorfahren mit pennsylvanischen Haus-, Feld- und Kunstgeräten füllte. Zeugnisse schwäbischen Sektierertums bewahrt das Ortsmuseum in *Zoar*, Ohio. Das Museum in *Altenburg* weist auf sauber mit der Hand geschriebenen Zettelchen deutsche Inschriften noch bei Schenkungen von 1936 auf; es ist das Gebäude des ältesten altlutherischen Seminars, das seinerseits von einem neuen Schutzdach überdeckt worden ist. Das Museum in *Neu-Braunfels* ist eine Nachbildung der alten *Sophienburg*, das in *Fredricksburg* eine Nachbildung der berühmten achteckigen Vereinskirche und das im nahen *Comfort* kann sich zwar nicht an Eigenart des Baues, aber an reichem Inhalt mit beiden messen. An methodischer Erfassung vor allem der photographischen und der dokumentarischen Unterlagen ist unerreicht das erst im März 1937 eröffnete Museum von *Reulim*. Die Jahrzehnte von 1930 bis 1960 beschenken den meisten mittelwestdeutschen Siedlungen den hundertsten Geburtstag und leiten damit im Amerikadeutschtum einen neuen Abschnitt geschichtlicher Rückschau und Niederschrift, Sammlung und Selbstbesinnung ein, die vielleicht auch zur dauernden Sicherstellung des ältesten pennsylvanischen Gebäudes mit deutscher Überlieferung, des *Respiushauses* bei *Philadelphia*, führen wird. Daß Stammesstolz, Überlieferungspflege und Geschichtsbewußtsein auch bei verenglichten Gruppen lebendig werden können, zeigt die kleine Stadt *Guttenberg* in *Iowa*, wo wenig unter 40 Jahre alte Personen noch deutsch sprechen, wo aber

bei der Hundertjahrfeier 1937 eine Sammlung eröffnet wurde, die in den Ankündigungen ausdrücklich als „German Museum“ bezeichnet wurde und wo die junge Frauenwelt des Ortes zur Feier die Reste alter Trachten aus Großmutter's Truhe hervorholte und phantasiereich das Fehlende ergänzte. Guttenberg hat wohl am stärksten unter allen deutschen Kleinstädten Nordamerikas ein bauliches deutsches Gepräge, vom Dachgiebel bis zum altmodisch-großen Schlüsselloch. Aber auch anderswo finden wir manche Spuren einer eigengearteten deutschen Bauweise: Riesenscheunen, die dreischiffigen Basiliken gleichen, bei Plymouth, Nebr., Holzkirchlein mit manchen Sonderformen — etwa Turm mit Außenrundgang und offenem Glockenstuhl — unter den Rusländern der Dakotas, vor allem aber die gewaltigen roten Scheunen der Pennsylvanier, bemalt mit altheiligen Sinnbildern, deren Deutung uns soeben erst der junge John Joseph Stoudt erschlossen hat. So wuchert vielfältig bodengebundenes deutsches Leben in den Vereinigten Staaten, viel üppiges kräftiges Kraut, über dem sich kein krönender Baum wölbt.

Und wie stehen sie zu uns? Bei den unberührten Sekten begegnen wir mildlächelnder Gleichgültigkeit, beim ringenden Deutschtum überall vollständiger Unkenntnis von uns, vereinzelt, zumal bei Katholiken, einer kräftigen Abneigung, weit häufiger aber einem Vertrauen und einer Glaubensbereitschaft, die erschüttern. Denn in die meisten dieser Siedlungen kam seit Jahrzehnten kein Brief, geschweige denn ein Mensch aus Deutschland, und die Ausrichtung des Blicks in ferne Länder erfolgt fast überall an Hand der englischen Zeitungen, da die Großstadtblätter der Einwanderer das einheimische deutsche Landvolk auch dort nur selten erreichen, wo doch deutsche Zeitschriften wie die „Abendschule“ aus St. Louis oder die „Hausfrau“ aus Milwaukee gelesen werden. Abgeschnitten von uns, ohne Wissen um das Geschehen in Deutschland, können sie nicht wissende und überzeugte Bekenner sein. Doch glauben sie auch der fremden Lüge nicht, vertrauen, daß unsere Art nicht schlechter sei als die ihre, und halten uns so besser die Treue, als die Heimat sie ihnen früher gewahrt hat.

Angeichts des amerikadeutschen Landvolks wird die zuweilen laut werdende Meinung, in Amerika unterliege das Deutschtum notwendig wie der Umvolkung so auch einer Substanzverschlechterung, einem blutmäßigen Niedergang, zum halblösen Gerede. Gar mancherorts hat sich ein germanisches Bauernkönigtum entwickelt, stark und unabhängig, für das die alte Heimat nie die äußeren Möglichkeiten bieten konnte. Eine Schwabenbäuerin in Michigan erzählte mir, daß sie einmal, vor der Haustür stehend, von einem Autofahrer gefragt wurde, wie denn die Ortschaft da vor ihm heiße — und er sah doch nur die weitläufige Gehöftanlage eines einzigen Bauern, wo sich die Wirtschaftsgebäude in Menge um den Haupthof und zwei Nebenhöfe drängten.

Wie reich ist die deutsche Welt! Mehr denn je freilich wird sie heute überlagert von den unguuten feuchten Nebeldämpfen einer auslösend wirkenden Kulturatmosphäre. Aber noch sind zahlreiche bunte und glänzende Fäden gespannt und harren der Weber, die sie zum Gewebe binden.

Heinz Kloss

# Fünf Jahre Deutscher Kurzwellensender

Am 1. April waren es fünf Jahre, seit der Deutsche Kurzwellensender unter nationalsozialistischer Führung seine Verständigungsarbeit in Angriff nahm. Auch vorher schon waren Kurzwellensendungen durchgeführt worden, jedoch über Rundstrahler, ohne eigenes Programm und ohne die ernsthafteste Absicht des Brückenschlags zwischen den Deutschen in aller Welt und der Unterrichtung aller, auch der nicht-deutschen Hörergruppen über Deutschland, seine Werte und seine Zielsetzungen. Durch die Schaffung der Richtstrahler wurde der Deutsche Kurzwellensender erst wirklich zur Lösung dieser Aufgabe tauglich gemacht. Im Jahre 1933 begann die Arbeit mit dem Nordamerika-Richtstrahler, 1934 folgten die Richtstrahler nach Afrika, Südamerika und Ostasien, 1935 kam Südamerika und Mittelamerika hinzu. Im Jahre der Olympiade, 1936, wurde die Sendenenergie verzehnfacht und damit die Möglichkeit des Empfangs ganz wesentlich erhöht. Die technische Vervollkommnung des Senders, aber auch der Ausbau seiner Programmarbeit und des unmittelbaren brieflichen Verkehrs mit der Hörerschaft sind an dem gewaltigen Anschwellen des Hörerkreises gleichermaßen beteiligt. Wenn das Jahr 1933 rund 3000 Hörerzuschriften, das Jahr 1935 bereits das 8-fache und das Jahr 1937 bereits mehr als das 15-fache dieser Zuschriftenziffer aufwies, so kann man daraus schon Rückschlüsse ziehen auf die Volkstümlichkeit der Darbietungen des Deutschen Kurzwellensenders.

Dabei hat es die Programmleitung dieses Senders sehr viel schwerer als jede andere Programmleitung, denn ihr fehlt die tägliche und stündliche Fühlung mit der Hörerschaft und jene wunderbare Einheit zwischen Hörer und Sender, die sich im heutigen Deutschland aus der Tatsache der neu erstandenen Volksgemeinschaft in zunehmendem Maße ergibt. Ein Reichssender kann sich damit begnügen, Sprachrohr der Bewegung zu sein und im übrigen eine Form der unterhaltenden Entspannung und der künstlerischen Erholung zu geben, die außerhalb jeder Diskussion steht, weil sie die genaue Entsprechung dessen ist, was auf vielen anderen Gebieten und durch andere Instrumente der Kulturvermittlung geboten und gestaltet wird. Der Deutsche Kurzwellensender hat es nicht mit einer Hörerschaft zu tun, die einem einzigen Willen gehorcht, e i n e s Geistes ist und durch den Rundfunk genau in der gleichen Richtung geführt und gefördert wird, in der sich auch Buch und Zeitschrift, Presse, Film und Theater, Schule, Hochschule und Partei nach einheitlichen Grundsätzen und Methoden um ihn bemühen. Erstens ist jeder Deutsche im Ausland Gast oder gar Bürger einer Nation mit besonderen politischen und sozialen Lebensformen, die er zu achten und an denen er teilzunehmen hat. Zweitens besteht ein großer Teil der Hörerschaft aus Nichtdeutschen, die entweder mit unserem Volk sympathisieren oder aber für eine gerechte und wohlwollende Beurteilung der deutschen Entwicklung erst gewonnen werden wollen.

So gilt es, ein Programm zu schaffen, das gleichzeitig aufklärt und Grundkenntnisse vermittelt, gleichzeitig erfreut und führt und in allen seinen Teilen abgestellt ist auf Menschen, die den verschiedenartigsten Einflüssen ausgesetzt sind, die ferner nicht herauszulösen sind aus dem Lebenskreis, in den sie ihr Schicksal hineingestellt hat und deren Verhältnis zur deutschen Heimat oder — bei Nichtdeutschen — zum Dritten Reich nicht völlig oder überhaupt nicht dem Verhältnis des innerdeutschen Volksgenossen zu seinem Vaterland und dessen Führung und Lebensformen entsprechen kann.

Wie läßt sich ein solches Programm schaffen? Nur durch ständige Fühlungnahme mit den verschiedenen Hörerschichten und nur in engster Zusammenarbeit mit Persönlichkeiten, die selbst in Übersee gelebt haben und sowohl die dort arbeitenden Deutschen als auch die Wirtsdöcker kennen und zu beurteilen wissen. Der Intendant des Deutschen Kurzwellensenders, Dr. Kurt von Boeckmann, hat, als er vor fünf Jahren die Leitung des Deutschen Weltrundfunks übernahm, seinen Programmgestaltern drei Blickpunkte benannt, auf die hin das gesamte Programm auszurichten sei: Wißbegier, Gemüt, Stolz. Die Abteilung Zeitgeschehen, deren Sendungen eindeutig das Gerippe jedes Tagesprogramms darstellen, muß erfüllt sein von dem Willen, der Hörerschaft einen zuverlässigen Einblick zu gewähren in das große deutsche Geschehen. Sie muß ihr die Zusammenhänge zeigen zwischen Gestern und Heute und die Entwicklungsmöglichkeiten in ein noch besseres Morgen hinein. Die Abteilung Kunst und Unterhaltung verfolgt das gleiche Ziel mit anderen Mitteln und bemüht sich darüber hinaus um die Vermittlung der Gemütswerte, die im lebendigen Dichterwort, in der Musik der großen deutschen Meister, aber auch im Volkslied und im Volkshumor schlummern. Beide Abteilungen und nicht zuletzt der Jugendsfunk, der dem Zeitgeschehen angegliedert ist, sehen sich schließlich das Ziel, den deutschstämmigen Hörer mit Stolz auf das neue Deutschland zu erfüllen, das sich die 1½ Jahrzehnte hindurch verloren gewesene Weltgeltung zurückerobert hat und einen inneren Erneuerungsprozeß ohnegleichen mit einem ständigen Anwachsen seiner äußeren Machtstellung dank der genialen Führerpersönlichkeit Adolf Hitlers zu verbinden wußte.

Nachrichten, Deutschlandecho mit Hörberichten aus dem politischen, dem wirtschaftlichen und dem kulturellen Leben der Nation, Hörbilder aus allen deutschen Gauen, Hörfolgen und Hörspiele um Pioniere deutscher Forschung, Führung und schöpferischer Schau, Opern und Singspiele, Sinfonien und Kammermusiken, Blasmusiken, Chöre, Kunst- und Volkslieder, Meisterkonzerte namhafter Instrumentalisten und Sänger sind der Hauptinhalt der Wochenprogramme, jedoch nicht ihr einziger Inhalt. Es kommen nämlich zu allen diesen Dingen, die sich ja in verwandter Form auch in den Reichsfenderprogrammen finden, noch gewisse Sonderprogramme hinzu, die zum Teil dem Brückenschlag zur deutschstämmigen Hörerschaft, zum Teil aber auch der Ehrung fremder Nationen dienen. Angefangen von der Monatsdarbietung „Wo sitzen unsere Bettler?“, die als Versuch der sippenmäßigen Zusammenfassung deutscher Ausgewandelter in aller Welt und mit der Heimat großen Anklang finden, bis zu der zonenmäßig unterteilten Darbietung „Der Rundfunk schlägt Brücken nach Übersee“, in der Hörer aus aller Welt mit Plaudereien, Erlebnischilderungen, Versen und Anekdoten zu Wort kommen können, enthält das Programm eine ganze Anzahl Darbietungen, die inhaltlich auf den Erlebniskreis der deutschen Hörerschaft verschiedener Kontinente abgestellt sind. Die deutsche Hörerschaft im Ausland aber wird geehrt durch festliche Stunden an ihren eigenen Nationalfeiertagen, Stunden, in denen ihre Hymnen, ihre schönsten Lieder, Opern und Orchesterwerke, ihre Dichtungen und ihr Brauchtum in charakteristischen Proben und möglichst auch unter Mitwirkung einiger ihrer Landsleute, die zufällig in Deutschland weilen, zu einem bunten und feierlichen Festprogramm zusammengefaßt sind. Unabhängigkeitsfeiern, Tage der Rasse und andere nationale Gedenktage werden in dieser Weise im Programm berücksichtigt und oft durch persönliche Teilnahme der Botschafter, Gesandten und Generalkonsuln, die über das deutsche Mikrofon ihre Landsleute begrüßen, noch besonders feierlich gestaltet. Neuerdings ergänzt der Deutsche Kurzwellensender diese fremdsprachigen Fest-

sendungen durch Darbietungen unterrichtenden Charakters in unterhaltsamer Form. Eine Monatsplauderei in englischer Sprache „Nachdenkliches“ vermittelt das Verständnis für innerdeutsche Entwicklung. Der „Besuch bei Familie Schmidt“ dient dem gleichen Ziel in der volkstümlichen Form des Hörbildes. Das wöchentliche „Nonstop-Kabarett“ enthält ebenso wie die weltumspannende Kameradschaftsfindung „Seemannahoi!“ heitere und bisweilen auch ernste fremdsprachliche Einlagen.

Die Sprecher des Deutschen Kurzwellensenders bedienen sich neben der deutschen Sprache des Englischen, des Holländischen, des Spanischen und des Portugiesischen entsprechend den Hauptsendezonen. Andere Sprachen finden nur ganz ausnahmsweise bei Darbietungen von ausgesprochen internationalem Charakter Anwendung. Im allgemeinen ist der Fremdsprachendienst auf die genannten Sonderfindungen, die Nachrichten und die Ansage beschränkt. Er gehört zu den ausgesprochenen Aktivposten des Senders und bringt zahllose begeisterte Zuschriften ein. Fast jeder Sprecher hat bei der Hörerschaft einen Spitz- oder Rosenamen und gilt recht eigentlich als der Vertraute des Hörers, dem man seine Wünsche und Nöte klagt und auch einmal ein Wort der offenen Kritik schreibt. Im allgemeinen freilich überwiegt das Lob, und unter den 45 000 Briefen des Vorjahres beispielsweise sind Tausende, die in einem geradezu erschütternden Treugelöbnis gipfeln.

Der Charakter des Deutschen Kurzwellensenders brachte es mit sich, daß zwei Instanzen ständig ineinandergreifen müssen, um den Dienst an der Hörerschaft in wirklich fruchtbarer Weise leisten zu können: die Programmleitung und der Zonen dienst. In der Programmleitung sitzen die Fachleute, Musiker, Wissenschaftler, Journalisten von Hause aus, Männer also, die aus der Fülle ihrer Kenntnisse und Erfahrungen heraus Sendungen zu gestalten wissen. In der Abteilung Sendezonen sitzen die Überseespezialisten, Männer, die in verschiedenartigen Berufen viele Jahre in fremden Kontinenten gelebt und gearbeitet haben und die vertraut sind mit der Sprache und den Lebensformen der Wirtsvölker und mit dem Charakter der einzelnen deutschen Siedlungen. Ihnen ist die Aufgabe des ständigen brieflichen Gedankenaustausches mit der Hörerschaft, die Betreuung der Weltpresse, die Information zahlreicher Dienststellen und die ständige Befruchtung des Programms durch zonenmäßig bedingte Vorschläge vorbehalten. Sie sorgen dafür, daß die Sonderfindungen richtig placiert und so ausgestattet werden, daß sie unter allen Umständen ihre volksverbindende Aufgabe erfüllen können.

Heute verbreitet der Deutsche Kurzwellensender über sechs Richtstrahler nach Nord-, Mittel- und Südamerika, nach Afrika, Süd- und Ostasien und Australien in täglich 47 Sendestunden ein zonenmäßig stark abgewandeltes Grundprogramm, das auf mehr als einem Duzend Wellen ausgestrahlt und empfangen werden kann.

Wir haben die Abteilung Zeitgeschehen an den Anfang gesetzt, sie schließt aber auch den Ring der wesentlichen Sendungen als Betreuerin all der großartigen Übertragungen nationaler Feierstunden, in denen der Führer oder einer seiner verantwortlichen Mitarbeiter das Wort ergreift, um zum deutschen Volke oder zur ganzen Welt zu sprechen. Die Hörerschaft hat begriffen, daß diese Sendungen die wichtigsten des Jahres sind und daß Programmänderungen, die sich aus der kurzfristigen Anberaumung solcher Übertragungen ergeben, niemals eine Schädigung des Hörers, sondern immer nur eine überraschende und beglückende Bereicherung darstellen.

In den ersten zehn Tagen des Monats April 1938 zeigt der Deutsche Kurzwellensender in einem besonders reich ausgestatteten Festprogramm, welche Möglichkeiten

er sich im Laufe von fünf Jahren errungen hat. Dennoch ist alles erst ein Anfang, und der Hörer darf überzeugt sein, daß der Ausbau des Zonendienstes und die Ausschöpfung der Quellen deutscher Art zusammen mit der technischen Höherführung des Kurzwellenbetriebes und mit der Aktivierung der Mitarbeiterschaft in aller Welt auf viele Jahre hinaus ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten bieten und den Deutschen Kurzwellensender immer mehr zu dem machen werden, was er nach dem Willen des Führers sein soll: zu dem stärksten Instrument der Zusammenfassung aller Menschen deutscher Art und zu der sichersten Brücke von Volk zu Volk.

E. Kurt Fischer

## Länder-Berichte

### Nordschleswig

**Befriedigung über den Freispruch im Stollig-Prozeß — Von der Arbeit der volksdeutschen Jugend — Hilfe für die Sudetendeutschen — Jubel über Großdeutschland**

In der Stolligsache, die über ein Jahr lang die Gemüter in Nordschleswig beunruhigt hat, in deren Mittelpunkt der Kampf um einen alten deutschen Erbhof auf der Halbinsel Voit stand, fällt das Kopenhagener Höchstengericht am 18. Februar seinen aufsehenerregenden Freispruch. Sowohl der Jungbauer Thomas Pörksen, dessen Familie der Erbhof unter empörenden Umständen entrißen war, als auch der Kreisleiter der NSDAP, Nordschleswig, Jap Schmidt, die beide beschuldigt waren, Sabotageakte gegen den neuen dänischen Besitzer des Hofes verrichtet zu haben, wurden durch diesen Freispruch in glänzender Weise gerechtfertigt. In ganz Nordschleswig hat diese Rehabilitation zweier deutscher Volksgenossen durch den Obersten dänischen Gerichtshof lebhafteste Freude und Befriedigung ausgelöst. Gleichzeitig ist der Freispruch eine ernste Mahnung an denjenigen Teil der dänischen Grenzpresse, der versucht hatte, den ganzen Stolligprozeß gegen die deutsche Volksgruppe Nordschleswigs auszunutzen und diese als Urheber der Unruhe im nördlichen Grenzland hinzustellen. Diese Kampagne ist

zusammengebrochen. Bestehen aber bleibt die Tatsache, daß die deutsche Volksgruppe Nordschleswigs seit 1920 einen Bodenverlust von über 30 000 Hektar gehabt hat und daß die Unruhe einzig und allein auf das aggressive Vorgehen des dänischen Staats- und Privatkapitals gegen den deutschen Besitzstand zurückzuführen ist. Nur wenn diese Angriffe eingestellt werden, so stellte die deutsche Presse Nordschleswigs nach dem Urteil des Höchstengerichts fest, kann die Entspannung eintreten, die nicht zuletzt von der deutschen Volksgruppe gewünscht wird.

\*

Die letzten Wochen standen im Zeichen einer großangelegten Werbeaktion der Deutschen Jungenschaft und der Deutschen Mädchenschaft Nordschleswig. Für diese Werbeaktion, die sich sowohl an die Kreise der Eltern als auch an die Jugendlichen selbst richtete, war als Anfangstermin der 10. Februar, der Abstimmungstag Nordschleswigs (1. schleswigische Zone) und als Schlußtermin der 14. März, der Abstimmungstag in Flensburg und in Mittelschleswig (2. schleswigische Zone), gewählt worden. In allen größeren Orten in

Stadt und Land hat die Jugend ihren Werberuf ertönen lassen. Diese Abende zeigten zugleich, in welcher Weise die deutsche Jugend an sich selbst arbeitet, um sich für ihre spätere verantwortungsvolle Arbeit zu ertüchtigen. Die Abende waren alle vom Geist der Kameradschaft, froher Zuversicht und idealem Willen geprägt und werden sicher ihre Früchte tragen.

Während die deutsche Jugend am 14. März in Tingleff ihre Abschlus-Rundgebung veranstaltete, versammelte sich die Hitlerjugend der Grenzstadt Flensburg zu einer imponierenden Rundgebung auf der historischen Versammlungsstätte dieser Stadt, dem Südermarkt. Hierbei ergriff Gebietsführer Meisforth das Wort, der in ernststen eindringlichen Worten auf die Aufgaben der Grenzjugend hinwies „Ihr tragt mit Stolz den Namen Grenzwehr“, rief der Gebietsführer der Jugend zu, „der euch verpflichtet, den Kampf um das Volkstum zu führen, der eure Ehre darin bestehen läßt, daß all eure Arbeit diesem Kampfe gilt und daß jeder einzelne von euch die Verpflichtung fühlt, in dem Kampf um seine Sprache, um sein Blut und Volkstum, alles einzusetzen unter dem Gedanken, daß die größte Ehre unsere Treue heißen wird, daß wir uns verpflichten, diesem Vaterland bis zum letzten Blutstropfen zu gehören, weil wir wissen, daß Menschen gleichen Blutes vor uns waren und andere nach uns kommen werden, denen unser Kampf die Zukunft bereiten soll zum Wohle unseres deutschen Volkes.“ Dieser eindringliche Ruf am Tage der Wiederkehr der siegreichen Abstimmung in Flensburg bestätigte wieder, was man in letzter Zeit oft hat feststellen können, daß sich die Hitlerjugend Schleswig-Holsteins mit bewundernswertem Elan in die Volkstumsarbeit hineinsetzt, die in einem Grenzland wie Schleswig, wo sich zwei hochwertige Kulturen begegnen, lebensnotwendig ist.

Die Abstimmungsfeiern, die am 14. März auf dänischer Seite veranstaltet wurden, haben viele pessimistische und kleinlauten Töne in die Öffentlichkeit dringen lassen. So erklärte der dänische Wanderlehrer Kjems auf einer Versammlung in Bülnderup

(Nordschleswig), daß im Augenblick alle Vorteile auf Seiten der Deutschen lägen. Sie seien übermächtig und es sei nur eine Frage der Zeit, ob das Dänentum südlich der Grenze untergehen werde. Gut hätte dieses sich gehalten, aber der Tag werde kommen, wo viele sich vor den wirtschaftlichen Vorteilen beugen würden. Dazu kommt die Nachricht, daß die der Grenze am nächsten gelegene dänische Minderheitenschule in Mittelschleswig, die Schule in Kupfermühle, in unmittelbarer Nähe des Grenzüberganges bei Krusau, am 1. April ihre Pforten schließen wird, weil ihre Schülerzahl auf sechs herabgesunken ist. Bei den beiden dänischen Schulen in Flensburg sind zum Oftertermin im ganzen 54 Kinder abgemeldet worden, die auf Wunsch ihrer Eltern fortan die deutsche Schule besuchen werden.

Es war ein schöner Ausdruck volksdeutscher Zusammenhaltens, daß Anfang März zwei Waggons mit Lebensmitteln, die in Nordschleswig gesammelt waren, in Reichenberg (Böhmen) eintreffen konnten, um mit dazu zu helfen, die große Not unter den Sudetendeutschen zu lindern. Ein herzliches Dankschreiben ist von dort in Nordschleswig eingetroffen. Jetzt hat sich der „Wohlfahrtsdienst Nordschleswig“, der mit Hilfe der Frauenschäften die Sammlung durchführte, an die deutschen Familien in Nordschleswig gewandt mit der Bitte, von April bis Juni erholungsbedürftige sudetendeutsche Kinder aufzunehmen.

Das kulturelle Spitzenereignis war im schleswigen Grenzgebiet seit dem Beginn des neuen Jahres das Gastspiel des Preussischen Staatstheaters in Flensburg unter Leitung des Staatsrats Gustaf Gründgens. Am 22. Februar wurde im Deutschen Haus zu Flensburg das zur Erinnerung an die siegreiche Abstimmung errichtet ist und dessen großer Saal gegen 2000 Personen saß, vor ausverkauftem Hause Lessings Trauerspiel „Emilia Galotti“ aufgeführt, wobei Marianne Hoppe die Rolle der Emilia spielte. Die Aufführung, der auch viele Nordschleswiger beimohnten, wurde zu einem großen künstlerischen Er-

lebnis, und der Dank, den Oberbürgermeister Dr. Krafft den Berliner Gästen abstattete, war allen Teilnehmern aus der Seele gesprochen.

Wenige Tage später, am 24. Februar, fand an derselben Stelle im großen Saal des Deutschen Hauses ein Vortrag des Professors Helander aus Nürnberg statt, der über die Wirtschaftsbeziehungen im Ostseeraum sprach. An dieser Veranstaltung nahmen auch etwa 100 führende dänische Persönlichkeiten aus dem Grenzgebiet teil. Die Veranstalter waren das Kontor der Nordischen Gesellschaft in Kiel und die Handelskammer in Flensburg. Der Zweck war, Brücken hinüberzulegen zu den Nachbarn im Norden, die durch wirtschaftliche Beziehungen der verschiedensten Art mit den deutschen Nachbarn verbunden sind.

Das größte Erlebnis der letzten Zeit war für die deutschen Nordschleswiger die Er-

füllung der großdeutschen Hoffnung, die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich. Der Tag, an dem die alte Ostmark wieder in den Schoß des Reiches zurückkehrte, wurde auch für die Nordmark zu einem Freudentag. In Apenrade und in Tondern fanden große Kundgebungen statt, auf denen der Parteiführer der NSDAP, Nordschleswig, Dr. Möller, und ein Deutsch-Österreicher sprachen. An den Führer wurde aus Apenrade das nachfolgende Telegramm gesandt:

„500 deutsche Nationalsozialisten der Nordmark, versammelt in Apenrade zu einer Kundgebung anlässlich des großen Geschehens in Deutsch-Österreich grüßen in Treue den Führer als Wegbereiter der großdeutschen Einheit.“

Ein weiterer Telegrammaustausch fand statt zwischen dem Grenzkreis Flensburg und der Südmarch Kärnten. Ein jubelnder Gedanke erfüllt in dieser Zeit alle deutschen Herzen — vom Fels bis zum Meer!

S. K.

## Memelgebiet

### Weitere Begnadigungen — Memel und der litauische Unabhängigkeitstag — Die neue Verfassung — Wieder ein Veto

Anlässlich der 20-Jahrfeier der litauischen Unabhängigkeit hat Staatspräsident Smetona weitere fünf im Kownoer Kriegsgerichtsprozess verurteilte Memelländer begnadigt. Es handelt sich um Dr. Ernst Neumann, den Führer der Sozialistischen Volksgemeinschaft, der zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, weiter um Willy Bertuleit (verurteilt zu 12 Jahren), Ernst Rademacher (verurteilt zu 10 Jahren), Paul Brokoph (verurteilt zu 10 Jahren) und Baron Hanno von der Ropp (verurteilt zu 8 Jahren). Es verbleiben jetzt noch in den Zuchthäusern die im Zusammenhang mit dem Fall Jesuttis zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilten, und zwar Priefz, Boll, Lepa, Wannagat und Johann und Ernst Wallat. Man darf wohl der Erwartung Ausdruck geben, daß nun auch diese letzten Opfer des Kownoer Prozesses, dessen Urteil am 26. März vor drei Jahren

gesprochen wurde, bald ihre Freiheit wiedererlangen werden und damit der Schlußstrich unter jene unglückselige Affäre gesetzt wird.

Die Memelländer haben sich diesmal auch an den Feierlichkeiten anlässlich des 20. Jahrestages der litauischen Unabhängigkeit beteiligt und damit erneut ihre lokale Einstellung gegenüber dem litauischen Staat zum Ausdruck gebracht. Bei dem Festakt in Memel am 16. Februar hielt Direktoriumpäsident Baldschus eine Rede, in der er die Einstellung des Memelgebiets zum litauischen Gesamtstaat wie folgt kennzeichnete: „Wenn das Memelgebiet heute diesen Erinnerungstag des Staates als ein Glied des Staates ebenfalls feierlich begeht, so steigen vor den Memelländern naturgemäß andere Erinnerungsbilder auf, denn für uns umfassen diese beiden Jahrzehnte nicht eine einheitliche Entwicklung. Seit 15 Jahren erst

ist das Memelgebiet in das politische und wirtschaftliche Schicksal des Gesamtstaates eingefügt. Auch in dieser Zeit kann der Gang der Entwicklung im Memelgebiet nicht als eine völlig gerade und ausgerichtete Linie angesehen werden, denn das Memelstatut als das Grundgesetz des autonomen Gebiets will nicht nur die Menschenrechte der Angehörigen der im Gebiet zusammenwohnenden Nationalitäten schützen, sondern es stellt dem Gebiet als eine Einheit auch die verantwortungsvolle Aufgabe, im Sinne des Memelstatuts die überlieferten Rechte und die Kultur seiner Bewohner zu wahren. Wir hoffen, daß gerade die Entwicklung der letzten Monate mit ihrer intensiven Arbeit an der neuen Verfassung Litauens jedem neu das Bewußtsein erweckt hat, wie wichtig das Staatsgrundgesetz für jeden einzelnen Bürger ist. Wir hoffen, daß daraus auch das Verständnis dafür gefördert worden ist, warum wir Memelländer mit Hingabe und Aufopferung uns für das Grundgesetz unseres Gebiets, für unser Autonomiestatut, einsetzen.“

Was die litauische Verfassung anbetrifft, so ist diese am Vortage des Unabhängigkeitstages vom litauischen Seim endgültig verabschiedet worden. Gegenüber dem ersten Entwurf weist die endgültige Fassung zwar einige Abänderungen auf, aber die Wünsche der nationalen Volksgruppen sind dabei leider unberücksichtigt geblieben. Es handelt sich bekanntlich um die Festlegung der Minderheitenrechte, die in der neuen Verfassung fortgelassen worden sind.

Auch das Kownoer Regierungsblatt „Lietuvos Aidas“ erklärte kürzlich, daß sich nach der neuen Verfassung die Lage der Minderheiten in Litauen in keiner Weise verändert habe. Die Sprachenfrage, die Frage der Pflege des kulturellen Lebens der Minderheiten, das Recht der einzelnen Bürger, das Recht der Schaffung von Wohltätigkeitseinrichtungen und das Recht der Besteuerung der Mitglieder der Minderheiten seien auch in der neuen Verfassung fest verankert. Die Minderheiten in Litauen hätten keine Veranlassung, anzunehmen, daß ihre Lage sich auf Grund der neuen Verfassung verschlechtert hätte. Man wird sich sowohl diese Erklärung des litauischen Regierungsorgans als auch die des Kommissionsvorsitzenden Merkys merken müssen, um die litauische Regierung ge-

gebenenfalls daran erinnern zu können. Im übrigen besteht natürlich die litauische Minoritätendeklaration von 1922 weiter.

Die Bestimmung, wonach „einzelnen litauischen Gebieten das Recht der autonomen Regelung gewisser örtlicher Angelegenheiten verliehen werden kann“, ist ebenfalls endgültig in die Verfassung übernommen worden. Man hat vielfach geglaubt, diese Bestimmung mit der Autonomie des Memelgebiets in Zusammenhang bringen zu können. Dem steht aber die Tatsache entgegen, daß es sich bei der Memelautonomie keineswegs um ein Geschenk der litauischen Regierung, sondern um einen von vier Großmächten garantierten Vertrag handelt. Selbstverständlich bleibt es Litauen unbenommen, Autonomiebestimmungen in die Verfassung aufzunehmen, und die litauische Regierung kann selbstverständlich auch „einzelnen litauischen Gebieten“ die Autonomie verleihen, aber mit der Autonomie des Memelgebiets haben diese Bestimmungen nichts zu tun. Denn die Autonomie des Memelgebiets kann durch die litauische Staatsverfassung in keiner Weise beeinträchtigt werden.

Durch ein neues Veto, das der litauische Gouverneur Ende Februar gegen das vom memelländischen Landtag ordnungsmäßig verabschiedete Gesetz betreffend den Grundstücksfond erlassen hat, ist die Frage der Behinderung der memelländischen Gesetzgebung durch den Gouverneur erneut in den Vordergrund gerückt. Mit diesem Veto ist wieder ein Gesetz zu Fall gebracht worden, das — wie die vielen anderen ebenfalls vom Gouverneur abgelehnten Gesetze — ausschließlich wirtschaftlichen Erwägungen entsprungen war und das dem Schutz des bedrohten memelländischen Bodenbesitzes dienen sollte. Das Vorgehen des Gouverneurs zeigt jedenfalls aufs neue, daß man in Kowno nicht daran denkt, die vom memelländischen Landtag erhobenen Proteste gegen die statutwidrige Behinderung der Gesetzgebung zu beachten.

Gleichzeitig ist eine neue Statutverletzung des litauischen Innenministers beantragt worden. Es handelt sich um die kürzlich vom Kownoer Innenministerium erlassenen Ausführungsbestimmungen zum Ausländergesetz. Hierin wird verfügt, daß zur Erteilung von Aufenthaltserlaubnissen und Arbeitsgenehmigungen für Ausländer im Memelgebiet

nur der litauische Gouverneur berechtigt sei. In Artikel 5 des Autonomiestatus wird jedoch ausdrücklich bestimmt, daß die Arbeitsgesetzgebung und die Regelung des Aufenthalts von Ausländern den autonomen Behörden des Memelgebiets zusteht. Die litauische Regierung hat sich zwar schon — insbesondere was die Regelung des Aufenthalts von Ausländern anbetrifft — seit Jahren über diese Bestimmungen hinweggesetzt.

Dennoch ist sie dadurch aber nicht etwa ungünstig geworden, und Unrecht kann dadurch nicht in Recht verwandelt werden, wenn die litauische Regierung jetzt durch eine neue Verfügung einen Rechtsbruch gewissermaßen zu sanktionieren sucht. Im Gegenteil! Das Memelgebiet hat vielmehr ein Recht darauf, daß auch diese Bestimmungen des Autonomiestatus in vollem Umfange wiederhergestellt werden.

## Litauen

### Die deutsche Volksgruppe und die neue Staatsverfassung — Rückblick auf das Jahr 1937: Delegiertentag des Kulturverbandes, erste Tagung deutscher Landwirte, deutsche Handwerker-tagung — Nationale und wirtschaftliche Sorgen der deutschen evangelischen Kirche

Mit dem Beginn der Beratungen über die neue litauische Staatsverfassung im Seim trat eine Besorgnis unter den andersstämmigen Volksgruppen Litauens zu Tage. Der Entwurf der neuen Verfassung enthielt nämlich keine Bestimmungen über die Rechtslage der Minderheiten. Alle bisher in Litauen gewesenen Verfassungen enthielten ein besonderes Kapitel, das sich mit den Rechten der andersstämmigen Volksgruppen beschäftigte. Die letzte Verfassung enthielt 2 Artikel, und zwar §§ 74 und 75, die vorsahen, daß die andersstämmigen Volksgruppen das Recht haben, in den Grenzen des Gesetzes auf autonomer Grundlage ihre Bildungs- und Kulturangelegenheiten zu regeln. Ferner war ein Rechtsanspruch der Minderheiten auf einen Anteil der vom Staate und den kommunalen Behörden für soziale und für Bildungszwecke zur Verfügung gestellten Geldmittel vorgesehen. Im neuen Verfassungsentwurf waren nun die Minderheiten mit keinem Wort erwähnt. Da keine einzige Volksgruppe im litauischen Parlament, dem sog. Seim, einen Vertreter besitz, mußten andere Wege zum Schutze der Volksgruppenrechte gesucht werden. Als erste überreichte die deutsche Volksgruppe eine Denkschrift an den Seim. Später folgten auch die übrigen. In der deutschen Denkschrift wurde darauf hingewiesen, daß durch den Fortfall der Bestimmungen über den Rechtsschutz der andersstämmigen Volksgruppen ihre Lage allein durch die von Litauen am 12. Mai 1922 abgegebene

Deklaration zum Schutze der andersstämmigen Volksgruppen gesichert ist. Wenn diese Deklaration an und für sich als völkerrechtliches Dokument und als internationaler Verpflichtungsschein den Verfassungsbestimmungen gleichwertig ist, so erblickte die deutsche Volksgruppe allein in der Tatsache, daß die Volksgruppenrechte in der Verfassung nicht mehr verankert sind, eine Verschlechterung der Lage der Volksgruppen, die der Willkür untergeordneter Organe Tür und Tor öffnen könnte.

„Gerade bei dem wachsenden Verständnis für völkische Fragen und für die Rechte völkischer Gruppen, das in unserem Heimatlande“, so heißt es im Memorandum wörtlich, „unter anderem auch im verstärkten Interesse für das Auslandlitauertum zum Ausdruck gelangt, würde die Nichtbeachtung der Minderheitenrechte einen unverständlichen Rückschritt bedeuten.“

Die Vorstellungen hatten den Erfolg, daß ein Artikel betreffs Gleichberechtigung der Staatsbürger vor den Gesetzen den Zusatz erhielt, daß die Rechte eines Staatsbürgers mit Rücksicht auf seine Konfession und Volkszugehörigkeit nicht geschmälert werden dürfen. Alle übrigen Bestimmungen der alten Verfassung fielen fort. Der Vorsitzende der Seimkommission zur Bearbeitung des Verfassungsentwurfes erklärte bei der Behandlung der Verfassung u. a., daß durch den Fortfall der Sonderbestimmungen über die andersstäm-

migen Volksgruppen den Volksgruppen selbst nur gedient sei. Seiner Meinung nach hätten die Sonderbestimmungen gewissermaßen eine Sonderstellung der andersstämmigen Volksgruppen geschaffen. Die neue Verfassung mache in dieser Hinsicht keinen Unterschied und sehe sie als vollberechtigte Bürger, die allen anderen gleich sind, an (!). Der Abgeordnete hat wohl nicht daran gedacht, daß für die andersstämmigen Volksgruppen diese Sonderstellung in Bildungs- und Kulturangelegenheiten nur erwünscht ist, ja zur Aufrechterhaltung ihrer nationalen Eigenart sogar notwendig ist.

Die neue Verfassung ist bereits angenommen, im Regierungsanzeiger veröffentlicht und tritt am 12. Mai in Kraft. Die nahe Zukunft wird zeigen, welche Auswirkungen der Fortfall der Volksgruppenschutzbestimmungen haben wird. Die deutsche und die anderen Volksgruppen setzen große Hoffnungen auf den Lenker des litauischen Staates, auf Staatspräsident A. Smetona. In seiner großen Rede auf dem letzten Parteitag am 5. Januar erklärte A. Smetona feierlich, daß Litauen die Unterdrückung Andersstämmiger nicht kenne, ja sie ablehne. Es besteht kein Grund zu zweifeln, daß man von dieser Linie abweichen wird. Anlässlich des 20jährigen Bestehens des litauischen Staates am 16. Februar fand ein großer Empfang beim Staatspräsidenten statt, zu dem auch erstmalig die Vertreter der Volksgruppen, darunter auch der Vorsitzende des Kulturverbandes der Deutschen Litauens, D. v. Reichardt, mit seiner Gattin geladen waren. Die Zeitung der deutschen Volksgruppe, die „Deutschen Nachrichten für Litauen“, schrieb u. a. aus Anlaß des Staatsjubiläums folgendes:

„Unter den vielen Wünschen, die wir für die zukünftige Entwicklung unserer Heimat hegen, scheint uns einer nicht an letzter Stelle stehen zu dürfen, das ist der Wunsch nach mehr Verständnis bei unseren litauischen Heimatgenossen für die Sonderbelange der völkischen Gruppen. Wer selber schwere Prüfungen im Volkstumringen durchgemacht hat, muß nachfühlen können, was ein Kampf um Muttersprache und Erhaltung der völkischen Eigenart heißt.“

Als 1918 der junge litauische Staat wiedererstand, waren rund 350 Jahre verflossen, nachdem Litauen im Jahre 1569 seine Eigen-

staatlichkeit verloren hatte. Während dieser 350 Jahre hat das litauische Volk manche schwere Stunde der Unterdrückung durchgemacht. Es ist nicht anzunehmen, daß man die Schwere dieser völkischen Nöte vergessen haben wird. Darum blicken die andersstämmigen Volksgruppen trotz aller Enttäuschungen immer noch hoffnungsvoll in die Zukunft.

Das Jahr 1937 brachte für Litauen eine wirtschaftliche und politische Entspannung. Eine nachsichtigerer Politik brachte bereits im Jahre 1936 eine Besserung des deutsch-litauischen Verhältnisses, und mit dem Abschluß des deutsch-litauischen Handelsabkommens im August 1936 folgte auch ein wirtschaftlicher Aufstieg des ganzen Landes. Unter solchen Verhältnissen konnte sich auch die deutsche Kulturarbeit günstig entwickeln. Nach der Bestätigung der neuen Statuten des Kulturverbandes und seiner Ortsgruppen wurde eine planmäßige Neugestaltung der deutschen Arbeit vorgenommen. Das Hauptaugenmerk wurde dem Gebiete der Wirtschaft zugewandt. In erster Linie wurde an der Erfassung der Landwirte und Handwerker in Sondergruppen des Verbandes gearbeitet. Daß dadurch ein sehr wichtiges Arbeitsgebiet berührt worden ist, geht daraus hervor, daß etwa 65% der Deutschen Litauens zum Landwirtestand und etwa 25% zum Handwerkerstand gehören. Diese Arbeit ist bereits soweit fortgeschritten, daß die Handwerker und Landwirte zu einer Tagung zusammentreten konnten.

Diese neue Richtung der deutschen Kulturarbeit in Litauen hat großen Anklang bei den Gliedern der Volksgruppe gefunden, was durch ein wachsendes Vertrauen zur Führerschaft zum Ausdruck kommt. Der am 11. Dezember v. Js. stattgefundene Delegiertentag, an dem Vertreter des Deutschtums aus allen Gauen teilnahmen, brachte ein einmütiges Bekenntnis zu Idee und Führung. Diese Tagung des Kulturverbandes stand unter der Parole: „Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft“. Die Tagung nahm einen Dreijahresplan an, der folgende Richtlinien vorsieht:

1. Verstärkte Werbe- und Erziehungsarbeit zur Stärkung des Geistes der Volksgemeinschaft.

2. Förderung einer erhöhten Einsatz- und Opferbereitschaft durch Mitarbeit, Spenden und Selbstbesteuerung.
3. Aufklärungsarbeit durch Presse, persönliche Fühlungnahme, um das gegenseitige Vertrauen in den Beziehungen zu den litauischen Heimatgenossen zu stärken.
4. Kampf um die Erhaltung und Erweiterung des deutschen Schulnetzes.
5. Förderung der Jugendarbeit durch Schaffung von Jugendgruppen an allen Verbandsortgruppen.
6. Sicherstellung der Kulturarbeit durch Gesundung der wirtschaftlichen Lage bei Landwirten und Handwerkern. Selbsthilfe.
7. Pflege und Vertiefung des geistigen Lebens und der Körperkultur durch Vorträge, Gesang, Musik, Dichtkunst, Malerei u. dergl., sowie Turnen und Sport. Kennenlernen der Heimat durch Wandern.
8. Verstärkte Betreuung durch den Verband auf allen Gebieten, insbesondere Arbeitsvermittlung, Berufsberatung, soziale Fürsorge, Unterstützung kinderreicher Familien, Stipendien.

Wie aus dem Tätigkeitsbericht des Kulturverbandes für das Jahr 1937 hervorgeht, bleibt das Schulwesen nach wie vor das Hauptfortgelenk des Verbandes. Gerade auf diesem wichtigsten kulturellen Gebiete ist die Lage zurzeit immer noch trostlos. An eine Wiedereröffnung der Volksschule in Medekwischen war nicht mehr zu denken. Diese Schule ist vor einem Jahr ohne triftigen Grund geschlossen worden. Nur mit Mühe gelang es, die Schließung einer weiteren Volksschule zu verhindern. Die Zahl der Volksschulen beträgt zurzeit nur noch sechs, was in keiner Hinsicht den Bedürfnissen der Volksgruppe entspricht. Außer den Volksschulen besteht nur noch das deutsche Gymnasium in Kowno und das deutsche Progymnasium in Rybarten. Die Zahl der Schulinternate ist bereits auf sieben angewachsen. Diese Schulinternate ermöglichen auch Kindern aus Gebieten, wo keine deutsche Schule besteht, den Besuch einer deutschen Schule. Im Laufe eines Jahres sind drei neue Schülerinternate eingerichtet worden.

Auf allen anderen Gebieten der Kulturarbeit war jedoch ein Fortschritt zu verzeich-

nen. Die Zahl der Volksbüchereien hat sich von 27 auf 29 erhöht. Die Zahl der öffentlichen Lesestuben ist von 1 auf 5 angewachsen. Die Zahl der Wanderherbergen hat sich von 14 auf 15 erhöht. Von großer Wichtigkeit ist die Einrichtung von öffentlichen Lesestuben in den weiter entlegenen Ortschaften. Diese Lesestuben werden sehr gerne besonders von der Jugend besucht. Es ist vorgezogen, an jedem Orte, wo eine größere Zahl Deutscher wohnt, eine solche Lese-stube zu errichten.

Als eine sehr dankbare Einrichtung hat sich die Arbeitsvermittlungs- und Berufsberatungsstelle des Verbandes erwiesen. Zahlreichen Volksgenossen konnten Arbeitsplätze vermittelt werden, und Lernenden wurde der nötige Hinweis in der Berufswahl gegeben.

Auch die Zeitung des Verbandes, die „Deutschen Nachrichten für Litauen“, hatte Fortschritte zu verzeichnen. Leider konnten die Bemühungen um die Anschaffung von gotischer Schrift, die von der Landbevölkerung ganz besonders begehrt wird, immer noch zu keinem Erfolg führen. Aus Mangel an Mitteln mußte der Wunsch, die gotische Schrift einzuführen, trotz günstiger Firmenangebote wiederholt zurückgestellt werden. Es besteht aber die Hoffnung, Mittel und Wege zu finden, um diese Frage nunmehr baldigst zu lösen.

Die beschlossene Uebernahme von Ehrenpatenschaften für jedes siebente und weitere Kind deutscher volksbewußter und erbgelunder Eltern hatte ebenfalls Erfolg zu verzeichnen. Aus allen Teilen des Landes kamen Anmeldungen der Kandidaten für Ehrenpatenschaften, was ein schlagender Beweis für die gesunde biologische Struktur des litauischen Deutschtums ist. Zu erwähnen ist noch die alljährlich von der Zentralstelle und von den Ortsgruppen im ganzen Lande durchgeführte Winterhilfe. Auch die Sammlungen der Winterhilfe haben von Jahr zu Jahr ein besseres Ergebnis zu verzeichnen. Die beschlossene Selbstbesteuerung dürfte in Kürze zu einer wesentlichen Erhöhung des Eigeneinkommens der Volksgruppe führen.

Wie bereits erwähnt, hat die Führung der Volksgruppe ein großes Augenmerk der wirtschaftlichen Seite der Deutschtumsarbeit zu-

gewandt. Durch die Gefundung der wirtschaftlichen Lage des litauischen Deutschtums wird auch die Kulturarbeit noch größere Fortschritte machen können. Da der deutschen Volksgruppe in Litauen ein zentrales Kreditinstitut fehlt, ist man hauptsächlich auf Selbsthilfe angewiesen. Um diese Selbsthilfe ge-  
deihlich zu gestalten, ist man an den planmäßigen Ausbau derselben herangetreten. Fast sämtliche größeren landwirtschaftlichen Betriebe im Norden Litauens sind schon jetzt in die landwirtschaftlichen Abteilungen der Ortsgruppen zusammengeschlossen. Am 25. September fand in Schaulen die erste Versammlung der Landwirte statt. Die Grundlage dieser landwirtschaftlichen Arbeit bildet die Wirtschaftsplanung. Zu diesem Zwecke haben sämtliche der Abteilung angeschlossenen landwirtschaftlichen Betriebe die Buchführung eingeführt. Die Buchführung wird von einem Wanderbuchhalter und einem landwirtschaftlichen Berater kontrolliert. Auf Grund der Ergebnisse dieser Buchführung werden Vergleiche mit anderen Betrieben vorgenommen, und die Fehler und Vorzüge mancher Wirtschaftsmassnahmen festgestellt. Zurzeit arbeitet das Landamt des Kulturverbandes an der Erfassung der Landwirte in Südlitauen.

In ähnlicher Weise wie die landwirtschaftliche Arbeit, entfaltet sich auch die handwerkliche. Im Anschluß an den Delegiertentag fand am 12. Dezember eine vom Handwerkeramt des Kulturverbandes einberufene deutsche Handwerker-tagung statt. In einem Vortrag über die Geschichte des deutschen Handwerks in Litauen wurde festgestellt, daß die Deutschen sich sehr viel um das Handwerk in Litauen verdient gemacht haben. Die Deutschen sind Pioniere des Handwerks in Litauen gewesen. Durch die Aufforderung des litauischen Großfürsten Gediminas an deutsche Handwerker sind die ersten Handwerker und damit das Handwerk überhaupt nach Litauen gekommen. Jahrhundertlang wurde das Handwerk in Litauen nur von deutschen Meistern gepflegt. Erst später haben sich allmählich auch die anderen dem Handwerk zugewandt. In einem weiteren Vortrag wurden Gegenwartsfragen des deutschen Handwerks in Litauen besprochen. Im Anschluß an diese Vorträge folgte eine lebhaft ausgeführte Aussprache, an der sich alle Vertreter beteiligten. Während der Aus-

sprache kam man zu dem Ergebnis, daß für den Kampf gegen das Pfluchertum, gegen die sinnlose Konkurrenz und gegen das unregelte Lehrlings- und Gesellenwesen ein Zusammenschluß der deutschen Handwerker unumgänglich ist. Dieses soll nun in Form von Handwerkerabteilungen in den Verbandsortgruppen erfolgen. Dem Handwerkeramt, das gleichzeitig mit dem Landamt beim Hauptvorstand des Kulturverbandes gegründet wurde, wurde ein Handwerker-ausschuß, von der Tagung gewählt, zur Stütze gegeben. Auch hier wird mit einer planmäßigen Schulung des Handwerkernachwuchses begonnen. Ferner werden die Handwerker durch einen Wanderbuchhalter zur Führung einer geordneten Buchführung angeleitet. Vom Handwerkeramt werden die Handwerker mit Fachzeitschriften und Fachbüchern versorgt. Auf der Handwerker-tagung hat man mit Bedauern die Feststellung gemacht, daß die neue Handwerker-korporation an der litauischen Handels-, Industrie- und Handwerkskammer ohne Berücksichtigung der Deutschen errichtet worden ist. Von den 12 Vertretern gehört kein einziger der deutschen Volksgruppe an, trotzdem gerade Handwerker aus ihrer Mitte sehr viel zur Lösung verschiedener für das ganze Land wichtiger Fragen beitragen könnten. Trotzdem entschloß sich die deutsche Handwerker-tagung, an den Präsidenten der litauischen Handels-, Industrie- und Handwerkskammer ein Telegramm zu senden, das folgendermaßen lautet: „Die deutschen Handwerker Litauens, aus allen Gauen des Heimatlandes zu einer Tagung versammelt, entbieten Ihnen, Herr Präsident, die ergebensten Grüße und sprechen den Wunsch aus auf eine gute Zusammenarbeit zum Wohle des Handwerks und des Heimatlandes“. Dieses Telegramm ist ein weiteres Zeichen der strengen Loyalität, von der die gesamte Arbeit der deutschen Volksgruppe in Litauen bestimmt wird.

Diese drei Tagungen, der Delegiertentag, die Landwirte- und die Handwerker-tagung haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Sie haben gezeigt, welche große Vorarbeit bisher geleistet worden ist und welche großen Aufgaben noch zu lösen sind. Von nun an sollen alljährlich regelmäßig die deutschen Landwirte und Handwerker getrennt zu Tagungen zusammentreten, um gemeinsam alle sie betreffenden Fragen zu beraten. Diese fried-

liche Arbeit der Deutschen in Litauen dürfte kaum den Behörden Anlaß zu irgendwelchem Eingreifen geben.

\*

Nach Verlauf von 4 Jahren fand am 6. Januar ds. Js. wiederum eine Synode der Vertreter der deutschen evangelischen Gemeinden statt. An der Synode nahmen 12 Pastoren und 60 Gemeindevertreter teil. Wie aus dem Bericht des Seniors der deutschen Synode, Propst Tittelbach, hervorgeht, hat die deutsche evangelisch-lutherische Kirche in Litauen nicht nur nationale, sondern auch wirtschaftliche Sorgen. Die nationalen Schwierigkeiten sind bekanntlich sehr alt und nach dem Kriege infolge des nichteinheitlichen nationalen Bestandes der Gemeinden entstanden. Vor etwa 5 Jahren ist seitens des deutschen Synodalausschusses der Regierung die Trennung der gemischten Gemeinden in einzelne nationale Gemeinden vorgeschlagen worden. Dieser Vorschlag wurde jedoch abgelehnt mit der Begründung, daß die Regierung keine nationalen Kirchengruppen lenne, sondern nur eine evangelisch-lutherische Kirche. Es wurde weiter im Bericht festgestellt, daß nach den bisher bekannten amtlichen Zahlen die Mitgliederzahl der Litauer in dieser Kirche etwa 20 000, die der Letten etwa 12 000 und die der Deutschen annähernd 30 000 beträgt. Ungeachtet dieser Zahl beanspruchen die Litauer das Vorrecht in der evangelisch-lutherischen Kirche. Die Bevormundung der Deutschen durch Litauer geht sogar soweit, daß sich litauische Katholiken für die Einführung der litauischen Sprache im evangelisch-lutherischen Gottesdienst einsetzen. Solch ein Fall wurde aus der Gemeinde Kalvaria gemeldet. Es ist erstaunlich, daß manche Stellen sogar den deutschen Kindergottesdienst beanstanden. Im Vordergrund der erörterten Fragen stand auf der Synode die Frage des Religionsunterrichts in der Muttersprache. Unzählige Kinder müssen am Religionsunterricht in litauischer Sprache, meistens von katholischen Lehrern erteilt, teilnehmen. Gerade der Gebrauch der Muttersprache ist eine der Grundlagen der evangelischen Kirche. Es wurde dabei auf den litauischen Staatspräsidenten hingewiesen, der es als Schüler in Mitau abgelehnt hat, russisch zu beten. Wichtig wurde dabei bemerkt, daß, wenn er und viele andere dieser Versuchung nicht widerstanden hätten, es heute sehr

schlecht um die litauische Kultur bestellt sein würde.

Neuerdings macht sich auch ein Pastoren- und Kantorenmangel bemerkbar. Viele Pastoren haben bis zu 5 Gemeinden zu betreuen. Der Mangel an Kantoren wird dadurch zu überbrücken versucht, daß man pensionierte Lehrer oder Zollbeamte als Kantoren anstellt.

Sehr groß ist aber die wirtschaftliche Not der Gemeinden, die z. Zt. nur auf Mitgliedsbeiträge und Spenden aus eigener Mitte angewiesen sind. Eine besondere Freude ist der deutschen evangelisch-lutherischen Kirche in Litauen dadurch bereitet worden, daß sie nach langjährigen Bemühungen ein neues Gesangbuch erhalten hat. Die vor und nach dem Kriege herausgegebenen Gesangbücher waren seit längerer Zeit vergriffen, und für eine Neuausgabe fehlte das dazu nötige Geld. Jetzt konnte mit Hilfe der Gustav Adolf-Stiftung eine für Litauen angefertigte Ausgabe des für die ausländischen Gebiete bestimmten allgemeinen deutschen Gesangbuchs beschafft werden. Mit der Zeit soll dieses Gesangbuch in allen Gemeinden eingeführt werden. Da dieses Gesangbuch auch für die übrigen auslandsdeutschen Gebiete bestimmt ist und zu jeder Zeit in größerer Anzahl zu haben ist, besteht jetzt keine Gefahr, daß die deutschen Gemeinden in Litauen ohne Gesangbuch bleiben.

Der neu gewählte Synodalausschuß wurde von der Synode beauftragt, unerschütterlich für die Rechte der deutschen Kirche in Litauen zu kämpfen und mit allen Mitteln zu versuchen, eine Besehung der festgestellten Mängel zu erreichen.

Es ist zu bemerken, daß die Leitung der deutschen Gemeinden im Kampf gegen äußere Gegner alles getan hat, was in ihrer Macht stand. Sie konnte jedoch nicht viel erreichen, da sie im Konsistorium, das in sämtlichen Kirchenfragen entscheidend ist, nur 2 Vertreter besitzt gegenüber 2 Litauern und 2 Letten. Es wäre zu wünschen, daß die Regierung sich schließlich bereit erklärt, eine Trennung der Gemeinden zu gestatten. Sie wäre dabei durchaus in ihrer Haltung konsequent, denn wenn eine deutsche Synode gestattet wird, deutsche Vertreter im Konsistorium bestätigt werden, so müßten logischerweise auch deutsche Gemeinden gestattet werden.

—n.

## Polen

**Deutsche Schulfragen: Schließung von Schulen, Schulstreik der Eltern, Strafen wegen Erteilung deutschen Unterrichts — Zerschlagung deutschen Grundbesitzes — Polnischer Westverband: „Kauft nicht bei den Deutschen!“ — Bestätigung von Gerichtsurteilen — Jubiläumsausgabe der „Kattowitzer Zeitung“ beschlagnahmt — Tagungen der Volksgruppe — Aus dem Parlament**

Das Deutschtum in Westpolen hat leider auf dem Gebiete des Schulwesens erneut Rückschläge zu verzeichnen. Nach der Schließung der dreiklassigen privaten deutschen Volksschule in Neutomischel hat das deutsche Schulwesen im Posener Gebiet mit der Schließung der zweiklassigen deutschen Privatschule in Ostburg bei Hohensalza einen weiteren schweren Schlag erlitten. Im Kreise Hohensalza ist demnach innerhalb von 2 Jahren die dritte deutsche Privatschule geschlossen worden. Im Kreise Soldau wurde die dortige deutsche Klasse der Volksschule geschlossen. 31 deutsche Kinder erhalten keinen Unterricht mehr in ihrer Muttersprache, der Religionsunterricht wird ebenfalls nicht mehr in deutscher Sprache erteilt. Die Bemühungen und Gesuche der Elternschaft um Wiedereinführung der deutschen Muttersprache und um Erteilung des Religionsunterrichtes in deutscher Sprache wurden vom Kreis Schulinspektor mit der Begründung abgelehnt, daß nur 9 von 31 Kindern wirklich deutscher Nationalität seien. Daraufhin haben die Eltern Einspruch beim Schulkuratorium und Kultusministerium erhoben, über dessen Erledigung bis nun noch nichts bekannt wurde.

Zur Schließung der Schule in Neutomischel sei bemerkt, daß die deutsche Volksgruppe um diese Schule schon seit geraumer Zeit gerungen hat. Mit der endgültigen Schließung der Schule verlieren 93 deutsche Kinder ihre deutsche Lehranstalt und sind gezwungen, in die polnische Schule zu gehen. Der Kampf um das deutsche Schulgebäude, dem baupolizeiliche Mängel vorgeworfen wurden, hatte zeitweise Formen angenommen, die dem Geiste einer zwišchenvölkischen Entspannung und Verständigung nur abträglich sein konnten. Seit Beginn des neuen Schuljahres, also seit September 1937, sind die deutschen Kinder ohne Schulunterricht geblieben. Als am 14. Oktober vorigen Jahres der Befehl von der zuständigen amtlichen

Stelle erlassen wurde, deutsche Kinder der polnischen Schule zuzuweisen, kam es zu einem regelrechten Schulstreik. Die Eltern der Kinder wurden Verhören unterzogen, in deren Ergebnis der gesetzlich verantwortliche Teil der Eltern zu einer Strafe von je zwei Zloty je Kopf und Tag verurteilt wurden, den die Kinder an der polnischen Schule versäumten. Diese Maßregel datiert vom 22. Dezember 1937. Auf Grund der Berufungsklage der Eltern hatte sich das Landgericht in Posen erneut mit dieser Angelegenheit zu befassen und bestätigte vollinhaltlich das empfindliche Urteil der ersten Instanz. Die gesamte deutsche Presse steht auf dem Standpunkt, daß dies Urteil mit der vor 4 Monaten veröffentlichten deutsch-polnischen Minderheitenerklärung nicht vereinbar sei.

Wegen Erteilung deutschen Unterrichtes, zu dem sie angeblich nicht berechtigt waren, wurden 2 Reisebeamte der Deutschen Vereinigung zur Verantwortung gezogen. Sie hatten in deutschen Bauerndörfern des Kreises Soldau deutschen Sprachunterricht erteilt und erhielten nun dafür 200 bzw. 500 Zloty Geldstrafe. Die Verurteilten haben Berufung eingelegt. Noch schlechter kam die deutsche Wanderlehrerin Ursula Schmidtke weg. Sie wurde wegen angeblicher geheimer Unterrichtung deutscher Kinder im Kreise Neutomischel von den polnischen Behörden festgenommen und zu einer Geldstrafe von 2400 Zloty bestraft! Ferner verurteilte das Bezirksgericht in Tuchel wegen illegalen Deutschunterrichtes den Lehrer Walter Krause zu 100 Zloty und die Diakonisse Marie Weber zu 20 Zloty Geldstrafe. Es handelt sich also bereits um eine ganze Serie neuerlicher Bestrafungen für angeblich illegalen Deutschunterricht.

Auch aus Ost-Oberschlesien kommen alarmierende Nachrichten über weitere schwere Verluste auf dem Gebiete des Schulwesens. Dem an der Minderheitenschule in Friedens-

hütte unterrichtenden deutschen Lehrer Brandys ist jetzt mitten im Unterricht das Entlassungsschreiben zugestellt worden. Es enthält keine Angabe von Gründen. Brandys war der letzte deutsche Lehrer der Friedenshütter Volksschule, die 180 deutsche Kinder erfaßt. Auf seiner Hauptversammlung ließ der Deutsche Elternverein in Friedenshütte einen Einblick tun in das erschütternde Martyrium, das die Minderheitsschule und ihre Kinder in dieser durch deutschen Industrieleiß hochgekommenen Stadt durchzumachen haben. Bei der Tagung kam zur Sprache, in welcher Art man Sprachprüfungen deutscher Kinder für die Aufnahme in die Minderheitsschule von polnischer Seite vornimmt. So bestand im September v. Js. von 15 Kindern nicht eines dieses Examen. Erst bei der zweiten Prüfung wurde ein einziges der von deutschen Eltern erzogenen Kinder zugelassen. Da damit aber keine Minderheitenklasse aufzuziehen war, verlor so die Minderheitsschule ihre dritte Klasse, in den zwei verbliebenen müssen jetzt 131 Kinder aus 7 Jahrgängen unterrichtet werden. Unter diesen Umständen hatten sich viele Eltern der nicht zur Minderheitsschule zugelassenen Kinder geweigert, ihre Söhne und Töchter in die polnische Schule zu schicken. Trotzdem sie mit schweren Geldstrafen belegt wurden, dauert der Schulstreik noch weiter.

\*

Das Deutschtum in Kozysszce (Wolhynien) steht im Kampfe um seine Schule, die von etwa 100 Kindern besucht wird, außerdem gibt es in der Kolonie noch 120 deutsche Kinder, die die polnischen Staatschulen in Kozysszce und dem benachbarten Ort besuchen müssen. Die Deutschen von Kozysszce wollten daher ihre einklassige Volksschule zu einer fünfklassigen Schule ausbauen und hierzu das notwendige Schulgebäude errichten. Das Wojewodschaftsamt in Lutz hat den eingereichten Bauplan jedoch unbestätigt zurückgefordert mit der Bemerkung, daß das Schulkuratorium die Notwendigkeit einer solchen Schule bestreite und die Genehmigung aus diesem Grunde nicht erteilen könne. Die Antwort des Wojewodschaftsamtes ist um so unverständlicher, als der Besuch der Schule des Nachbardorfes durch 120 Kinder aus Kozysszce ein genügender Beweis für die

Notwendigkeit der Schule ist und die geplante fünfklassige Volksschule eine Entlastung der beiden polnischen Staatschulen bedeuten würde.

Der deutsche Grundbesitz in Polen ist von den diesjährigen Zwangsparzellierungen wieder einmal besonders stark betroffen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen über die Agrarreform wird bekanntlich alljährlich ein Plan für die Parzellierungen und eine Namensliste aufgestellt, in welcher die Güter aufgeführt werden, die einen Teil ihres Besitzes zur Ansetzung von Siedlern abzugeben haben. Die Besitzer der Güter können innerhalb eines Jahres den zur Parzellierung kommenden Boden freihändig verlaufen. Tun sie dies nicht, so erfolgt nach Ablauf der Frist Zwangsparzellierung. Die jetzt in der Namensliste für 1939 angeführten Güter haben den zur Parzellierung kommenden Boden im Laufe des Jahres 1938 an Siedler abzutreten oder werden zu Beginn des Jahres 1939 zwangsweise enteignet. Der Parzellierungsplan für 1938 sah insgesamt die Parzellierung von 100 000 Hektar vor. Der Plan für 1939 sieht eine Vergrößerung der Parzellierungen auf insgesamt fast 150 000 Hektar vor, von denen 15 000 Hektar auf Staatsbesitz und 132 000 Hektar auf privaten Besitz entfallen. Die Namensliste für 1938 umfaßt 38 000 Hektar, von denen 33 000 auf Posen und Pommerellen entfallen, von diesen wiederum 21 000 allein auf deutschen Grundbesitz. Von den 60 im „Dziennik Ustaw“, dem polnischen Gesetzblatt, genannten Pommereller Komplexen sind allein 41 in deutschen Händen. Bei den Einzelheiten des Aufstellungsplanes für 1939 kommt ebenfalls der politische Sinn der Parzellierung klar zum Ausdruck. In den Ostgebieten stellt nämlich der Staat das Parzellierungsareal hauptsächlich aus eigenem Besitz zur Verfügung. In Posen-Pommerellen beschränkt sich sein Zuschuß zur Parzellierungsaktion jedoch auf 1300 bzw. 300 Hektar. Demnach werden an privatem Besitz in diesen beiden Wojewodschaften 25 000 bzw. 14 000 Hektar zerstückelt werden, in den übrigen Wojewodschaften jedoch nur durchschnittlich 1000—8000 Hektar. Dazu ist zu bemerken, daß einem Parzellierungsanteil von 62,5% ein deutscher Besitzanteil von nur

29% gegenübersteht. Im Laufe der letzten 10 Jahre hat die Agrarreform 112 000 Hektar deutschen Grundbesitzes betroffen, während der polnische Grundbesitz im ehemals preußischen Teilgebiet nur etwa 51 000 Hektar abgegeben hat.

Der bedrohte deutsche Besitz in Polen hatte Senator Wiesner zur Überreichung einer Denkschrift an den polnischen Ministerpräsidenten veranlaßt, über die wir bereits berichteten. Nun brachte Senator Wiesner im Senat eine Interpellation ein, die sich mit den Bestimmungen über Sachgarantien und Krediterteilung an Grundstücke, die in der Grenzzone liegen, befaßt. Diese Bestimmungen verlangen vom Kreditinstitut eine Genehmigung des Wojewoden zur Krediterteilung in den Fällen, in denen auch nur ein einziger Anteil oder eine einzige Aktie eines Kreditunternehmens in den Händen eines Ausländers liegt. Der deutsche Vertreter weist darauf hin, daß die Anwendung dieser Bestimmungen jegliche Kreditfähigkeit in der Grenzzone, die ja bekanntlich so groß ist, daß sie 80% der deutschen Volksgruppe umfaßt, einfach unmöglich mache und die Entwicklung des Wirtschaftslebens ernsthaft gefährde. Die Interpellation fordert entsprechende Ausführungsbestimmungen, die dieser Gefahr entgegenwirken sollen.

Auch die Jahrestagung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft, der mit einem Landbesitz von ca. 1 200 000 Morgen nahezu 11 000 selbständige deutsche Bauern angehören, verwies auf die starke Einengung und Verringerung des deutschen Besitzes an Grund und Boden. Das Grenzzonegesetz und das Agrarreformgesetz wurden in eingehenden Referaten in ihrer Auswirkung auf den Besitzstand der deutschen Volksgruppe besprochen und mit einem Appell an die Regierung wurde der Wunsch und die Hoffnung verbunden, daß im Sinne des Artikels 5 der deutsch-polnischen Erklärung die Angehörigen der deutschen Minderheit in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit nicht gehindert oder benachteiligt werden, insbesondere hinsichtlich des Erwerbes und Besitzes von Grundstücken.

Trotz des schweren Existenzkampfes nicht allein des deutschen Bauerntumes, sondern der gesamten deutschen Volksgruppe, wagte

der polnische Westmarkenverein, jetzt Westverband genannt, auf seiner Delegiertentagung in Warschau die Behauptung, daß die deutsche Minderheit durch keinerlei Gesetzesbestimmungen behindert wird und um Luxusprivilegien kämpft! Dabei ist es der Westmarkenverein selbst, der zum Kampf gegen die elementarsten Rechte der Deutschen in Polen aufruft. So setzte nach einer gewissen Ruhepause neuerdings in Pommerellen wieder eine Boykottbewegung gegen deutsche Geschäftsinhaber ein. In ganz besonderem Maße ist dies im nördlichen Teil Pommerellens festzustellen. In Königs ist vom Westmarkenverband ein Kalender in Buchform herausgegeben worden, in dem die Bevölkerung aufgefordert wird, „nicht bei Juden und Deutschen zu kaufen“. Viele Sprüche sind darin enthalten, die geeignet sind, die deutschen Geschäftsinhaber aufs schwerste zu schädigen und zu verdächtigen. U. a. ist in diesem Kalender zu lesen: „Wer bei Juden und Deutschen kauft, baut Festungen für die Feinde! Wer Juden und Deutsche unterstützt, ruiniert das Vaterland! Wir wollen nicht gestatten, daß Juden und Deutsche aus unserer Tasche zehren!“

In den Prozessen gegen jugendliche Deutsche wurden die Urteile der ersten Instanz bestätigt. Im ersten und im zweiten Wanderbundprozeß begründete das Appellationsgericht in Kattowitz als Berufungsinstanz die Verurteilung damit, daß der Oberschlesische Wanderbund seine Ziele geändert habe. Man habe das Hauptaugenmerk auf die politische Erziehung der jugendlichen Mitglieder gerichtet. Über diese neuen Ziele seien die Sicherheitsorgane des Staates nicht in Kenntnis gesetzt worden. Es habe sich demnach um geheime Bestrebungen gehandelt, die geahndet werden mußten. Wie bekannt, sind die über 60 jugendlichen Deutschen zu Gefängnisstrafen bis zu 2½ Jahren — ohne Bewährungsfrist — bzw. zur Unterbringung in Besserungsanstalten — ebenfalls ohne Bewährungsfrist — verurteilt worden. Gegen die Urteile in den beiden Wanderbundprozessen ist Revision angemeldet worden. Im Kensauprozeß bestätigte das Oberste Gericht in Warschau das Urteil der 2. Instanz und wies die Kassationsklage

in vollem Umfange zurück. Hier handelt es sich um 22 junge Deutsche, die ebenfalls zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden.

\*

Die „Kattowiger Zeitung“ beging Mitte Februar ihr 70jähriges Jubiläum. Aus diesem Grunde gab sie eine reich ausgestattete Sondernummer heraus, die die deutsche Aufbaubarbeit im polnischen Teil Oberschlesiens zum Thema hatte. Diese Sondernummer wurde kurz nach ihrem Erscheinen von der Zensur beschlagnahmt, die drei Sätze im Beileitwort beanstandete. Die polnischen Blätter haben — in auffälliger Übereinstimmung wesentlicher Teile des Wortlautes — ihrer Benützung über die Beschlagnahme Ausdruck gegeben. Trotz zahlreicher Beschlagnahmen und Haftstrafen, die über den jeweiligen verantwortlichen Schriftleiter verhängt wurden, hat sich jedoch das deutsche Blatt nicht in seiner festen Haltung bei der Verteidigung deutscher Interessen irren lassen, ohne dabei die Loyalität dem polnischen Staate gegenüber zu verletzen. Dem jubelierenden Blatt sind zahlreiche Glückwünsche aus dem In- und Ausland zugegangen, in denen ihm bestätigt wird, daß es seine vorbildliche Pflicht getan hat. Es schrieben ihm: Konrad Henlein im Namen des Verbandes der deutschen Volksgruppen in Europa, der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen und Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Strölin, die großen Organisationen des Deutschtums in Polen, die Führer der deutschen Volksgruppenverbände in Estland, Lettland, Litauen und Nordschleswig u. a. m.

\*

Am 4. und 5. März ds. Js. tagte in Posen unter dem Vorsitz des Senators Hasbach der „Rat der Deutschen in Polen“. Die Vertreter des Deutschen Volksbundes für Polnisch-Oberschlesien, des Deutschen Volksblocks für Oberschlesien, der Deutschen Partei in Belitz und Bialla, der Deutschen Vereinigung für Polen und Pommernellen, des Deutschen Volksverbandes für Mittelpolen, der Deutschen Volksvertretung in Wolhynien und des Deutschen Volksrates in Kleinpolen waren erschienen. Der Rat behandelte grundsätzlich

Fragen sowie beschloß organisatorische Maßnahmen. Auch die schwere Lage der deutschen Volksgruppe in Polen war Gegenstand einer eingehenden Aussprache.

Ende Februar hielt die Jungdeutsche Partei für Polen ihre Jahreshauptversammlung ab, zu der sämtliche höheren Amtswalter von Kattowiz, Posen, Bromberg, Lemberg, Lodz und Warschau erschienen waren. Unter der Leitung von Senator Wiesner wurden die vordringlichsten Fragen, der Schule, der Arbeit und der Wirtschaft besprochen. Der rund 70 v. H. des deutschen Bodenbesitzes betreffende Parzellierungsplan war ebenfalls Gegenstand der Beratungen. Es wurde beschlossen, nichts unversucht zu lassen, um die Staatsstellen auf die deutsche Not aufmerksam zu machen und auf die Unvereinbarkeit der neuen Maßnahmen mit der polnischen Verfassung und der deutsch-polnischen Minderheitserklärung hinzuweisen.

\*

Bei der Beratung des Voranschlages für das Kultusministerium im Haushaltsauschuß des polnischen Sejm ergriff nach dem Berichterstatter Kultusminister Swientoslawski das Wort. Er befaßte sich in längeren Darlegungen mit der Politik seines Ressorts und kam dabei auf die vom Staat dekretierte Neuordnung in der Evang.-Augsburgischen Kirche zu sprechen. Der Minister vermied es, auf die Folgeerscheinungen dieser Neuordnung sowie auf die entstandene Lage überhaupt einzugehen und beschränkte sich darauf, das Problem sozusagen beiläufig zu streifen. Er sagte bei seinem Expose wörtlich: „Indem ich auf die Fragen des evang.-Bekennnisses übergehe, möchte ich vor allem feststellen, daß das Dekret des Präsidenten der Republik vom 25. November 1936 über das Verhältnis des Staates zur Evang.-Augsburg. Kirche in der Republik in seinem ganzen Umfang realisiert wird.“ Eine ebenso kurze wie schwerwiegende Feststellung!

Die Haushaltsberatungen im polnischen Senat am 7. März ds. Js. haben den beiden deutschen Senatoren Gelegenheit gegeben, das Wort zu ergreifen, um die Lage der

deutschen Volksgruppe zu schildern und ihren Appell an die Regierung zu richten, für die Verwirklichung der deutsch-polnischen Minder-

heitererklärung auch in den unteren Organen und Instanzen in entscheidender Weise zu sorgen.

## Ungarn

### Neue Schul-Verordnung — Rede des Staatssekretärs Bohle — Miß- deutungen dieser Rede — Heße gegen Universitätsprofessor Hüb

Beharren oder Vergehen des ungarländischen Deutschtums wird wesentlich durch die Schulfrage entschieden.

Wir sehen die in den letzten Berichten gegebenen Mitteilungen über den Stand des Kampfes um die Schulen fort. Unrichtig ist die Behauptung Mg're. Pintérs in einem Bericht im Jahrbuch des Österreichischen Verbandes für volksdeutsche Auslandsarbeit, daß in 117 Gemeinden von 378 die Schulverordnung durchgeführt sei. Erstens gibt es mehr deutsche Gemeinden — 378 ist die Zahl der rein deutschen Gemeinden — und zweitens wurde in 117 Dörfern wohl befragt, aber nicht immer in der gegeslich vorgeschriebenen Art, und nur ein Bruchteil dieser Gemeinden konnte den Anspruch auf muttersprachliche Schulen durchsetzen. Eingeführt aber wurde der muttersprachliche Unterricht bisher — das beruht auf amtlicher Verlautbarung — nur in einer einzigen Gemeinde, in Soroksar. Für die deutsche Schule entschieden sich in den letzten Wochen: Németholy, Gara, Némethmarok, Szajk, Somberék, Kecsked, Csavoly, Kocsola, Kisvaszar, Alfogalla, Zvanbattman, Viragos. In Törötkalint entschieden sich die Eltern der Kinder der staatlichen Mädchenschule für deutschen und magyarischen Unterricht, die Eltern der katholischen Knabenschule unter Einflußnahme des Pfarrers für magyarischen Unterricht. Wir versagen uns, die einzelnen Fälle zu schildern und heben nur hervor, daß Pfarrer, Notäre und die sogenannte Dorfintelligenz die Gesetze höhnen und verletzen, ohne daß sie irgendwie zur Rechenschaft gezogen würden.

Nachstehend bringen wir auszugsweise die jüngste Verordnung des königlich ungarischen Kultusministers, erlassen im Einvernehmen mit dem königlich ungarischen Ministerpräsidenten, Nr. 115 085/1937/XI, betreffend die Vorlage der Entscheidungen über die Einfüh-

rung des einheitlichen Unterrichtes an Minderheitenschulen:

„Aus einem Teil der bisher eingelangten Entscheidungen, Eingaben über älterliche Wünsche und Berichte erlaube ich, daß einzelne örtliche Schulbehörden mit den Aufgaben bei Erbringung der Entscheidungen nicht im klaren sind, auch die Bedeutung von Eingaben der ihre Kinder in die Schule schickenden Eltern unrichtig auflassen, sowie hiedurch sogar die Kontroll- und Aufsichtsbehörden zu solcher Stellungnahme zwingen, die mit den Verfügungen und dem Geist der oben erwähnten Verordnung nicht im Einklang stehen.

Eine örtliche Schulbehörde z. B. stellte in ihrer mit den Eltern abgehaltenen Sitzung die Frage derart: „wer mit dem Unterricht nach bisherigem System zufrieden sind, sollen mit Ja, wer den Unterricht im Sinne der Ministerialverordnung wünschen, sollen mit Nein abstimmen.“

Dieses Vorgehen ist ganz falsch, denn so waren die Eltern bzw. auch die örtliche Schulbehörde selbst gezwungen, auf Grund einer außer Kraft gelegten Verordnung, über die weitere Beibehaltung eines aufgelassenen Unterrichtssystems ihre Entscheidungen zu fällen.

Das richtige Vorgehen wäre gewesen, wenn der zuständige Faktor der örtlichen Schulbehörde die Frage so gestellt hätte: W ü n s c h e n S i e die Einführung des „reimagyarischen“ oder des „magyarisch-deutschen“ (gemischten) Unterrichtssystems?

Die neue Verordnung hebt also hervor, daß in der Durchführung der Schulverordnung Schwierigkeiten bestehen und gibt Anweisungen über die Durchführung der Verordnung von Weihnachten 1935. Sie hat strikte Gültigkeit für die Staats- und Gemeindefschulen, die Bischöfe aber werden nur ersucht, ähnlich vorzugehen. Das Wertvollste an der neuen Verordnung ist der Hinweis, daß nicht allein Schulausschuß und Elternkonferenz, sondern ebenso schriftliche Anfragen zulässig sind. Dadurch ist vielleicht doch eine Korrektur der oft dem wahren Volkswillen nicht entsprechenden Konferenzbeschlüsse möglich.

Nach wie vor hat man sich nicht zu dem in aller Welt üblichen Standpunkt bekannt: wo eine entsprechende Zahl von deutschen Kindern, dort ohne weitere große Umstände muttersprachlicher Unterricht. Nichts ist auch

gehen, um den Lehrer- und Schulbüchermangel zu beseitigen. Im September 1938 wird die Bilanz zu ziehen sein. Durch den Mund des Ministerpräsidenten, Innen- und Kultus- wie auch Außenministers hat Ungarn erklärt, daß es die von ihm getroffene Regelung der Schulfrage als vorbildlich ansieht. Es ist daher wichtig, damit auch die magyarischen Volksgruppen in den abgetrennten Gebieten des wirklich gleichen Loses und der wirklich gleichen Behandlung in der Schulfrage zuteil werden, dann eine vollkommen genaue Uebersicht über die wahren Schulverhältnisse der Minderheiten in Ungarn zu geben. Wünscht man in Budapest doch, daß in den Nachfolgestaaten die kulturelle Lage der magyarischen Volksgruppen in einer den deutschen, slowakischen, südslawischen und rumänischen Volksgruppen in heutigen Ungarn entsprechenden Weise erfolgt.

Auf Einladung der ungarischen Regierung weilte Staatssekretär im Auswärtigen Amt und Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, E. W. Bohle, zu einem mehrtägigen Besuch in Ungarn. Im Verlauf dieses Besuches hielt Staatssekretär Bohle auch im Parlament im Rahmen der ungarischen Gesellschaft für Außenpolitik in Anwesenheit des Ministerpräsidenten, Außen-, Innen- und Kultusministers sowie einiger Gesandten und Staatssekretäre und vieler Mitglieder der ungarischen Gesellschaft und der reichsdeutschen und österreichischen Kolonie einen großangelegten Vortrag über „Die Auslandsorganisation der NSDAP.“. War schon durch Verlauf und Art des Besuches unverkennbar sichtbar gemacht, daß er nicht zum Besuch der über eine halbe Million Menschen zählenden deutschen Volksgruppe in Ungarn, sondern der zweitausend in Ungarn Gastfreundschaft genießenden Reichsdeutschen gekommen war, so hat sein Vortrag mit unmissverständlicher Klarheit aufgezeigt, daß die Auslandsorganisation der NSDAP. nur der Erfassung und Arbeit unter den reichsdeutschen Staatsbürgern im Ausland gilt. Staatssekretär Bohle und seine Organisation stehen in keiner wie immer gearteten Beziehung zu den deutschen Volksgruppen im Ausland. Mit erfreulicher Deutlichkeit erlebte Staatssekretär Bohle das lächerliche und lügenhafte Wort vom „Pangermanismus“, das in Ungarn viel gebraucht wird.

Hat die Rede des Staatssekretärs Bohle in der ganzen Welt und bei den staatsführenden Persönlichkeiten in Ungarn das rechte Verständnis gefunden und jene Aufklärung gegeben, die gewünscht worden war, so ist leider in der ungarischen öffentlichen Meinung dies nur teilweise festzustellen. Freilich, die liberalen und klerikalen Blätter verfügen über eines der zügigsten Schlagworte nicht mehr, wenn sie die verlogene Phrase vom „Pangermanismus“ nicht mehr gebrauchen könnten. Deshalb spielt die Lüge vom Pangermanismus weiter eine große Rolle. Sodann nahm man eine üble Mißdeutung der Rede des Staatssekretärs Bohle vor und folgerte, daß seine Ausführungen ein völliges Desinteressent an den deutschen Volksgruppen und im besonderen eine Verurteilung des Volkstumsbehauptungskampfes des ungarländischen Deutschtums bedeuten. Diese falsche Stellungnahme wurde gefördert durch bewußt verfälschende Auslegungen der Rede durch einen gewissen Anton König im „Neuen Sonntagsblatt“ und in der Wiener „Reichspost“. Wenn sich Bohle gegen „Phantasten“ wandte, dann kam deutlich zum Ausdruck, daß er darunter gewisse unbedeutende reichsdeutsche Bierbank- und Raumpolitiker meinte, durchaus aber nicht den einen oder anderen Teil der schwer kämpfenden deutschen Volksgruppe in Ungarn. Mit unverkennbarem Ernst hob er die Anteilnahme am „kulturellen Schicksal“ der deutschen Volksgruppe hervor, denn ein untergehendes und untergegangenes Deutschtum in Ungarn kann keine Brücke mehr zwischen magyarischem und deutschem Volk bilden.

Mit aller Deutlichkeit muß festgestellt werden, daß der chauvinistische Studentenverband „Turul“, die Blätter des Liberalismus und politischen Katholizismus und andere Gegner der deutschen Volksgruppe in Ungarn nicht behaupten können, daß durch die Rede des Staatssekretärs eine Ablehnung des Behauptungswillens der deutschen Volksgruppe gegeben sei. Die Angriffe gegen Professor Huf, der seine Tätigkeit stets auf gesetzlichem Boden als bemüheter, patriotischer Sohn des ungarischen Vaterlandes und treues Kind des deutschen Volkes ohne Geheimtueri in aller Offenheit im Dienst des Friedens und Rechtes ausübte, erhalten durch die Rede des Staatssekretärs Bohle keine Grundlage und keine Berechtigung; sie bleiben

verwerflich und gehässig. Anlässlich der Interpellation des Mitgliedes der deutschfeindlichen Kleinlandwirtpartei, Anton Klein, gegen den Universitätsprofessor Dr. Richard Huß — auf die übrigens Unterrichtsminister Dr. Homan mit anerkennenswerter Reserve antwortete — rief ein magyarischer Abgeordneter mit Recht abweisend dazwischen: „Das

gehört nicht vor das Abgeordnetenhaus! Das ist schmutzige Familienwäsche!“

Die Angriffe gegen Huß und die volksdeutsche Kameradschaft sind so niedrig, lächerlich, verlogen und gemein, daß nur ihre Tatsache als verwerflich angeprangert werden, eine Beschäftigung mit der dahinterstehenden Gesellschaft aber unterbleiben soll.

## Rumänien

### Die Stellung des Deutschtums in der neuen rumänischen Verfassung — Das deutsche Volksschulwesen in Bessarabien

Der vorige Bericht hatte den Rücktritt des Kabinetts Goga und die Einsetzung einer überparteilichen Regierung autoritären Gepräges erwähnt. Diese Regierung, an deren Spitze der Patriarch der rum. orthodoxen Kirche Miron Cristea steht, hat ihre Arbeit auch schon mit großem Eifer begonnen. Abgesehen von einer Reihe von Gesetzen, die ohne Mitwirkung des gegenwärtig aufgelösten Parlaments erlassen wurden, ist ihr bedeutendstes Werk eine neue Verfassung. Diese wurde in überraschender Weise am 20. Februar veröffentlicht, und schon am vierten Tag nachher, am 24. Februar, fand ein großer Volksentscheid bei öffentlicher Abstimmung statt, aus dem die Verfassung mit 98,5 v. H. Stimmenmehrheit als angenommen hervorging.

Es wird bei der neuen Verfassung, unter dem Gesichtspunkt der deutschen Volksgruppe in Rumänien gesehen, im Großen und Ganzen darauf ankommen, wie sie durchgeführt wird. Sicherlich bedeutet sie für das Deutschtum einen entschiedenen Fortschritt gegenüber der bisherigen, im Jahre 1923 geschaffenen Verfassung. Sie will vor allem dem entarteten Parteiwesen ein Ende machen. Diesem Zweck dient auch die neue, ständische Gliederung des Parlaments. Die Mitglieder der Kammer sollen in drei ständischen Gruppen gewählt werden: Bauern und Arbeiter, Handel und Industrie, geistige Berufe. Auch innerhalb dieser Stände wird sich wohl eine Parteibildung nicht ganz vermeiden lassen, immerhin aber wird auch bei dem Vorhandensein einer solchen die Vertretung der drei Stände durch eigene Angehörige erfolgen. Es fragt sich nun, um dies hier gleich anzuführen, wie das

gegenwärtig ausgearbeitete Wahlgesetz die Wahlkreise einteilen wird, wobei es vom deutschen Standpunkt aus darauf ankommt, ob die Volksgruppen nicht künstlich an der Entsendung eigener Vertreter verhindert sind. Die Hinaufsetzung des wahlfähigen Alters von 21 auf 30 Jahre ist ebenfalls zu begrüßen; in einem Land, dessen Bevölkerung im Durchschnitt die politische Reife so sehr vermissen läßt, ist es nur vor Vorteil, wenn allzufrühe Jugend noch nicht mitzureden hat. Der Senat wird fortan nur zu einem kleinen Teil durch Wahl zustande kommen. Die Mehrheit der Senatsmitglieder besteht aus ernannten und solchen Personen, die kraft ihrer Stellung zu dieser Mitgliedschaft kommen.

Nach der neuen Verfassung wird den Geistlichen aller Bekenntnisse das öffentliche Politisieren unterlagt. Eine Ergänzung von noch größerer Bedeutung wird durch ein Gesetz gegeben, das allen öffentlichen Beamten zur Pflicht macht, aus politischen Parteien auszutreten. Was das bedeutet, kann nur recht ermeßen, wer den ungeheuren Schaden kennt, der bisher durch die weitgehende Verpolitisierung der ganzen staatlichen Verwaltung verursacht wurde. Da jede Partei, wenn sie zur Regierung gelangt war, große Änderungen im Beamtenkorps und seine unbegrenzte Vermehrung durchführte, erhielt die Verwaltung durchgehends Parteigepräge. Dadurch wurde auf die Bevölkerung ein ungerechter Druck ausgeübt, und die Auswahl der Beamten erfolgte nicht, wie es unumgänglich notwendig wäre, nach dem Maßstabe der persönlichen Eignung, sondern nach dem der Parteizugehörigkeit.

So anziehend vielleicht auch eine weitere Besprechung der Verfassung wäre, deren volle Charakterisierung allerdings erst möglich sein wird, wenn die zahlreichen, ihre Bestimmungen ergänzenden und ausführenden Gesetze geschaffen sein werden, so soll hier doch nur auf die Punkte hingewiesen werden, von denen die deutsche Volksgruppe in Rumänien näher berührt werden kann. Auf die Möglichkeit einer ungünstigen Wahlkreiseinteilung wurde schon oben hingewiesen. Von der Gleichberechtigung der nichtrumänischen Volksgruppen ist, ebenso wie in der alten Verfassung, nur insoweit die Rede, als es beispielsweise im Art. 5 heißt: „Alle rumänischen Bürger ohne Unterschied der völkischen Abstammung oder des Glaubensbekenntnisses sind vor dem Gesetz, dem sie Achtung und Gehorsam schulden, gleich“. In der bisherigen Verfassung fand sich diese Formel häufiger und war auch durch die ausdrückliche Betonung dessen ergänzt, daß dieser Unterschied kein Hindernis für die Erwerbung ziviler und politischer Rechte und ihrer Ausübung bilde. Warum weiter aus der Formel das Wort „Unterschied der Sprache“ ausgeblieben ist, ist noch nicht bekannt; hoffentlich soll dies nicht bedeuten, daß das Sprachenrecht der Volksgruppen ganz ausgeschaltet sein soll. Jedenfalls wird man sich, wenn es nötig sein sollte, darauf berufen können, daß es in dem Aufruf, mit dem der König am 20. Februar den Verfassungsentwurf dem Lande vorlegte, wörtlich heißt: „Allen Stämmen anderer (d. i. nichtrumänischer) Volkszugehörigkeit, die sich seit Jahrhunderten auf dem Boden des vereinigten Rumänien befinden, wird Gleichberechtigung zugesichert.“ Ein unklar gefaßter Satz in Art. 27 könnte Bedenken hervorrufen. Er lautet: „Nur rumänische Staatsbürger sind zu öffentlichen bürgerlichen und militärischen Ämtern und Würden zugelassen, wobei der Charakter der rumänischen Nation als Mehrheit und als Staatsgründer berücksichtigt wird.“ Das könnte so gelesen werden, als ob die bisherige systematische Zurückdrängung aller Nichtrumänen aus öffentlichen Ämtern, wie sie bisher gegen den Wortlaut der früheren Verfassung geschah, eine nachträgliche Bestätigung finden sollte.

Es sei wiederholt, daß ein endgültiges Urteil

über die Verfassung, allgemein und vom besonderen deutschen Standpunkt aus, erst später möglich ist. Einstweilen könnte schon manche behördliche Anordnung Grund zu Beschwerden geben. Aber das ganze Land ist der Belagerungszustand verhängt, obwohl die Veranlassung dazu kaum zu erkennen ist, da auch bisher, abgesehen von ganz vereinzelten Vorfällen, die größte Ruhe herrschte. Die vorläufig eingesetzten militärischen Behörden haben sich in einzelnen Armeekorpsbereichen Verordnungen geleistet, die ebensowenig der Idee der Gleichberechtigung entsprechen, als man ihnen einen politischen Zweck zuschreiben kann. Sie beziehen sich auf den Gebrauch von Ortsnamen in der Presse, auf den ausschließlichen Gebrauch der rumänischen Sprache auf kaufmännischen Schildern und Plakaten, auf das Verbot, in Ämtern anders als rumänisch zu sprechen u. dgl. m. Man wird diese Dinge nicht allzu tragisch nehmen dürfen. Es ist anzunehmen, daß der Belagerungszustand in absehbarer Zeit aufhören und ein verfassungsmäßiger Zustand an seine Stelle treten wird. Es ist unverkennbar, daß der König mit fester Entschlossenheit daran arbeitet, die weitgehende Entartung des öffentlichen Lebens in Rumänien zu beseitigen und den rumänischen Staat allgemeinen Grundsätzen der Kultur und neuen Zeitideen entsprechend zu erneuern.

\*

Bessarabien gehört zu dem deutschen Siedlungsgebiet am Schwarzen Meer. Die Gründung dieser deutschen Kolonien fällt in die Zeit 1804—42, in Bessarabien 1814—42. Die Ansiedlungsbedingungen waren gesetzlich festgelegt und für „ewige Zeiten“ verbürgt. Die deutschen Kolonien hatten ihre eigene Verwaltung. Die Schulen waren Kirchenschulen. Schon frühzeitig (1841) begann sich der russische Staat um die Kolonistenschulen zu kümmern. Es wurden „Regeln für den Besuch der Dorfschulen“ herausgegeben. Bis 1881 hatten die Kolonisten aber immer noch ihre eigene Schulverwaltung. In diesem Jahr kamen auch die deutschen Volksschulen unter die Leitung des Ministeriums für Volksaufklärung, und allmählich wurden sie alle russischen Schulinspektoren unterstellt. 1897 wurde die russische Sprache gesetzlich in den

deutschen Schulen eingeführt; nur der Religions- und Deutschunterricht blieb in deutscher Sprache. In den Revolutionsjahren 1905/06 trat eine vorübergehende Erleichterung ein. Seit 1907 setzte eine immer stärkere Russifizierung der Schulen ein, die ihren Höhepunkt in der Kriegszeit erreichte, wo nicht nur jeder Deutschunterricht, sondern die deutsche Sprache überhaupt verboten war.

1918 kam Bessarabien an Rumänien, und damit begann eine neue Zeit für das deutsche Volksschulwesen. Das rumänische Gesetz sieht vor, daß in nichtrumänischen Siedlungen Schulen mit muttersprachlichem Unterricht eingerichtet werden — können (!). In den Russen- und Bulgarendörfern hat man die Schulen einfach romanisiert; hier fehlte der organisierte Widerstand. Die Deutschen setzten sich zur Wehr. Ihnen war es vor allem um den deutschen Charakter der Schulen zu tun: deutsche Unterrichtssprache und Religionsunterricht.

Da begann nun eine taktisch-kluge, zielbewußte rumänische Schulpolitik. Endzweck: Romanisierung des deutschen Volksschulwesens. Methode: Es mußte zunächst der Schein der Gerechtigkeit gewahrt werden. Daher dem deutschen Bauern gegenüber die Versicherung, daß ihm seine Schule ja auch als Staatsschule deutsch erhalten bleibe. Er, der Bauer, habe den großen Vorteil, daß er die Schulen nicht mehr unterhalten brauche, das mache ja der Staat. Den Lehrern wurde Staatspension zugesichert. Als Kolonistenlehrer hatten sie keine Pension und waren ganz von der Gemeinde abhängig. Die Gemeinden ließen sich diesen Zustand gefallen. Sie waren von nicht geringen Geldlasten befreit und hatten (zunächst) doch deutsche Schulen. Den Lehrern mußte die Pensionsregelung willkommen sein. Sie waren inzwischen zum großen Teil Staatslehrer geworden und mußten die Regelung der rechtlichen Lage der Schulen der politischen und kirchlichen Organisation überlassen. Zur Schule gehören aber auch die Schulgebäude. Diese waren nach Recht und Gesetz Eigentum der deutschen Kirchengemeinde, da diese die Gebäude ohne (russischen) staatlichen Zuschuß aus eigenen Mitteln erbaut hat. —

Seit 1934 ist die Zahl der deutschen Lehrer ständig im Abnehmen, die Zahl der rumänischen Lehrer im Steigen begriffen.

Jahrelange Verhandlungen, Zusicherungen, Versprechungen . . . Ergebnis: Der rumänische Staat hat die Schulgebäude einfach als Staatseigentum erklärt. So entstand allmählich eine unsichere und ungeklärte Lage. Die rumänische Schulbehörde nützte die Zeit für sich. Die Romanisierungsbestrebungen der örtlichen Schulinspektoren wurden unter der Hand gefördert. Offiziell war man großzügig und duldsam. Vom Altreich wurden immer mehr Lehrer nach Bessarabien versetzt, die erhöhte Gehälter bezogen. Sie erfüllten dementsprechend „ihre Staatspflichten“. — Die Romanisierung des deutschen Schulwesens ging unaufhaltsam vorwärts und führte zur heutigen ersten Lage.

Das deutsche Schulwesen kann natürlich nur dann aufrecht erhalten werden, wenn genügend deutsche Lehrer vorhanden sind. Diese wurden an der deutschen Lehrerbildungsanstalt (Wernerschule) in Sarata ausgebildet. Die Absolventen dieses Seminars hatten laut Ministerial-Erlass vom Jahr 1928 das Recht, auch an den staatlichen (deutschen) Volksschulen als Lehrer angestellt zu werden. 1934 hat der rumänische Unterrichtsminister (Dr. Angelescu) kurzerhand dieses verbriefte Recht genommen, und somit konnten die Absolventen des Lehrerseminars nicht mehr an den staatlichen (deutschen) Volksschulen angestellt werden. Das war ein vernichtender Schlag gegen das deutsche Volksschulwesen überhaupt. Es fehlt nicht nur der Nachwuchs an jungen Lehrern, sondern man hat die sich schon im Amt befindlichen Lehrer bei der 2. Befähigungsprüfung (Definitivat) durchfallen lassen. So muß die Entwicklung zwangsweise dahin gehen, daß die deutschen Schulen ohne deutsche Lehrer bleiben.

Die Zahl der deutschen Kolonisten in Bessarabien beläuft sich im Jahre 1938 auf rund 83 000. Davon sind 78 000 ev.-luth. Bekenntnisses. In den 4 katholischen Dörfern beträgt die Einwohnerzahl insgesamt 4500.

Die nachfolgenden Angaben stützen sich auf einen Bericht des ev.-luth. Bezirkskonsistoriums. Sie geben aber durchaus ein Bild über die Gesamtlage, wenn man obige Angaben berücksichtigt.

Es waren an den staatlichen deutschen Volksschulen angestellt:

	deutsche	rumänische
	Lehrer	
Im Jahre 1932	184	94
" " 1933	202	81
" " 1934	153	63
" " 1935	153	219
" " 1936	141	214
" " 1937	136	226

In einzelnen von den 14 Kirchspielen ist die Lage besonders beforgniserregend. Im Kirchspiel Kischinew mit 14 deutschen Gemeinden und rund 1000 schulpflichtigen Kindern ist nicht ein einziger deutscher Staatslehrer angestellt.

Im Kirchspiel	Neu-Sarata	kommen auf	1133 deutsche Kinder	1 deutscher Lehrer
" "	Mathildendorf	" "	370	" " 1 " "
" "	Leipzig	" "	323	" " 1 " "
" "	Albota	" "	152	" " 1 " "
" "	Postal	" "	133	" " 1 " "
" "	Anrejewka	" "	109	" " 1 " "

Im Durchschnitt kommen in ganz Bessarabien auf einen deutschen Lehrer 108 deutsche Schulkinder.

In 63 deutschen Gemeinden mit staatlichen deutschen Volksschulen gibt es überhaupt keinen deutschen Staatslehrer. Von 117 Direktoren an staatlichen Volksschulen sind nur 46 deutscher Volkszugehörigkeit. Der weitaus größte Teil der deutschen Schulkinder wird nicht mehr von deutschen Lehrern unterrichtet. In diesen Schulen lernen die Kinder nur noch rumänisch und können kaum deutsch schreiben und lesen. Von 14 619 deutschen Schulkindern erhalten nur 5467 deutschen Unterricht, 9152 werden von nichtdeutschen Lehrern unterrichtet.

Dieses Verhältnis wird sich von Jahr zu Jahr zu Ungunsten der Deutschen verändern, da Neueinstellungen von deutschen Staatslehrern nicht mehr vorgenommen werden.

Der Bericht fährt dann wörtlich fort:

„Nimmt man an, daß von den 51 deutschen Staatslehrern in den deutschen Gemeinden Bessarabiens, die bis zu 10 Dienstjahre haben, etwa die Hälfte, d. s. 25, die zweite Befähigungsprüfung nicht gemacht haben, daß von diesen die Hälfte, d. s. 12, die Prüfung nicht bestehen und daß die übrigen deutschen Staatslehrer normalerweise nach 35 Dienstjahren aus dem Schuldienst ausscheiden, so werden wir im Jahre 1942 noch 118 deutsche Staatslehrer haben, im Jahre 1947 noch 97, im Jahre 1952 noch 70, im Jahre 1962 noch 39, im Jahre 1967 keinen.

Das bedeutet, daß nach 30 Jahren die deutschen Schulen ohne deutsche Staatslehrer sind.“

Diese katastrophale Lage auf dem Gebiet des Schulwesens fordert zur Abwehr heraus. Es ist gegenwärtig die größte und vornehmste Aufgabe der verantwortlichen Führer des Deutschtums in Bessarabien und darüber hinaus in ganz Rumänien, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Rückgabe der Schulgebäude und deutschen Schulen an die Gemeinden zu betreiben. Die vor kurzem stattgefundenen Parlamentswahlen schienen eine günstige Gelegenheit für die Erfüllung dieser Forderungen zu bieten. Auf Grund eines Wahlabkommens mit der Regierung ist dem Deutschtum in Bessarabien zugesagt und durch eine ministerielle Verordnung durchgeführt:

1. Rückgabe der Schulgebäude an die Gemeinden,
2. Bewilligung von Kirchenschulen an die Gemeinden, die darum nachsuchen,
3. Berechtigung der Absolventen an der Lehrerbildungsanstalt in Sarata, an den staatlichen und kirchlichen deutschen Schulen zu unterrichten.

Es wär so schön gewesen . . . Da trat in Rumänien ein, was noch nie war: Die Regierung, die die Wahl durchführte, erreichte nicht die Mehrheit, die notwendig war, um in ihrem Amt bestätigt zu werden.

Eine neue Regierung ist eingesetzt. Die Grundgedanken auf außen- und innenpolitischem Gebiet sind schon bekannt. Was aber geschieht auf schulischem Gebiet? Wie stellt sich die neue Regierung zu den von ihren Vorgängern den Deutschen gegebenen Zu-

sicherungen auf schulischem Gebiet? Das ist die brennende Frage, die heute das Deutschtum in Bessarabien und vor allem die verantwortlichen Leiter der Volkstumsarbeit mit Interesse, aber auch mit Sorge erfüllt.

## Übersee

### Niederländisch Indien

#### Die Tätigkeit der deutschen Organisationen im Jahre 1937 — Neubau des Deutschen Hauses geplant

Der Deutsche Bund für Niederländisch-Indien hat im Jahre 1937 seine kulturellen Aufgaben weiterhin erfolgreich erfüllt. Vorträge, Filme und Theateraufführungen, Ergänzung der reichhaltigen Büchereien und der Schallplattenammlung standen dabei wieder im Vordergrund. Für die Vorträge waren hauptsächlich deutsche Gelehrte und Weltreisende gewonnen, die Ostasien auf ihrer Fahrt berührten. Die Filme wurden in der Regel an einem Sonntag morgen in einem Lichtspieltheater vorgeführt, wozu auch Holländer und Angehörige anderer Nationen eingeladen wurden und jedesmal zahlreich erschienen.

Neben der Kulturabteilung des Deutschen Bundes ist zu nennen die Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Zweigstelle Batavia. Diese Gesellschaft, die in vielen Punkten mit den Zwecken der Kulturabteilung des D.B. übereinstimmt, hat jedoch eine andere Mitglieder- und Besucherzusammensetzung; sie ist sehr tätig und hält durchschnittlich jeden Monat einen interessanten Vortrag ab, zu dem sich leicht hiesige Wissenschaftler gewinnen lassen. Das erklärt sich daraus, daß alle Vorträge dieser Gesellschaft veröffentlicht und an die deutschen Lehrstühle verandt werden, ein Umstand, der die Vortragenden besonders anspornt. Die Mitglieder der D.G.f.N.u.V.O. bestehen in Batavia zur Hälfte aus Deutschen und zur Hälfte aus Holländern, die Vorträge sind durchweg sehr interessant und gut besucht. Sie finden fast ausnahmslos im Deutschen Haus in Batavia statt.

Außer dem Deutschen Bund und der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens hält natürlich die N.S.D.A.P. ihre Schulungsabende ab, die neben parteipolitischen Themen auch solche kultureller Art bringen, die aber nur für Deutsche bestimmt sind.

Es bleibt noch die „Deutsche Wacht“ zu nennen, die ihrerseits mit Aufträgen zur Befruchtung auf kulturellem Gebiet befragt.

Die Träger des gesellschaftlichen Lebens sind die Partei und der Deutsche Verein in Batavia. Die Partei hat ihre bekannten Sonderaufgaben, die nur für Deutsche bestimmt sind, während der Deutsche Verein eine mehr neutrale Position einnimmt und sowohl Deutsche als auch Holländer zu seinen Mitgliedern zählen kann und zählt. Der Deutsche Verein hatte in den Krisisjahren sehr viel Mitglieder verloren und war Ende 1936 auf einen Mitgliederstand von 97 zurückgegangen, der im Jahre 1937 jedoch glücklicherweise auf 187 erhöht werden konnte. Dieses Anwachsen hat Mehreinnahmen zur Folge und berechtigt zu weiterem Optimismus. Das Deutsche Haus, die Stätte des Deutschtums in Batavia, war schon lange verbesserungsbedürftig geworden und genügt nicht mehr den Ansprüchen. Darum hat der Vorstand der „Baugesellschaft Deutsches Haus“ in enger Zusammenarbeit mit den Aktionären und dem Vorstand des Deutschen Vereins den kühnen Entschluß gefaßt, das Deutsche Haus umzubauen. Die Kosten sollen nicht mehr als fl 15—20 000 betragen und sollen z. T. durch eine zusätzliche Hypothek, z. T. durch Spenden aufgebracht werden. Der Umbau, der von einem bekannten dortigen Architekten durchgeführt wird und von Februar bis etwa Ende Mai dauern soll, umfaßt u. a. auch eine feste Bühne, einen großen Saal mit 300 Sitzplätzen und einen Vorführraum für Filme. Es besteht die berechtigte Hoffnung, daß nach dem Umbau alle Veranstaltungen gesellschaftlicher oder kultureller Art im Deutschen Hause stattfinden können und daß die Veranstaltungen noch vermehrt und gefestiger werden. W. D.

# Briefe an das D. A. J.

## Deutsches Leben und deutsche Arbeit in Bari

Apulien gehört heute mit zu den abgelegensten Landschaften Italiens, da es nicht auf dem Wege des Fremdenverkehrs liegt. Im frühen Mittelalter, z. Bt. der Kreuzzüge, waren viele Deutsche dorthin gekommen und einige von ihnen werden noch heute als Heilige und Schutzpatronen der apulischen Ortschaften verehrt. Auch die Hohenstaufenkaiser bevorzugten diese Provinz, und zahlreiche Burgen und Dome legen davon unvergängliches Zeugnis ab: ganz besonders das unvergleichliche Castel del Monte, das berühmte Jugendschloß Friedrichs II.

Die Deutsche Kolonie in Bari entwickelte sich in den Jahren von 1841 bis zur Jahrhundertwende. Die heranwachsende Jugend jedoch zog in alle Welt hinaus, und neue junge Familien fehlten. Die Schule ging aus Mangel an Nachwuchs ein, und damit begann der Niedergang der Kolonie. Die deutsche Schule in Bari bestand von etwa 1870 bis Anfang dieses Jahrhunderts und wurde lange von Herrn Dr. M. Voigt und vorher von den Herren Schellenberg und Buettner geleitet.

Wie sehr der deutsche Schulmeister geschätzt wurde, geht daraus hervor, daß ans hiesige italienische Gymnasium damals ein deutscher Professor, Rechenberg, berufen und ein anderer Deutscher zum Museumsdirektor bestellt wurde. Sonst waren die Deutschen fast alle Kaufleute. Während einer kurzen Zeit waren deutsche Ärzte tätig. Die meisten alten hier sesshaften deutschen Familien kamen ursprünglich von Neapel. Erste Pioniere in Bari waren die Herren Börl und Sapper, die ein Exporthaus gründeten, das von Carl Rieß übernommen wurde, der aber schon 1907 verstarb. Daneben verdient die Eisengießerei des Holzsteiners Wilhelm Lindeman Erwähnung. Dieses bedeutende Unternehmen wurde bereits im Jahre 1829 hier begründet und wurde bald eine der wichtigsten Firmen in der Provinz Apulien. Wohl ein halbes Jahrhundert lang wurden in der Hauptsache Olivenpressen hergestellt, und auch in Calabrien findet man heute noch

Pressen dieser Firma. Während des Krieges ging die Fabrik ein, ebenso das Bankhaus Marstaller, Hausmann und Co., bei welchem seit Jahrhunderten die konsulare Vertretung Preußens und späterhin des Deutschen Reiches gelegen hatte. Diese Firma entwickelte in den Jahren 1841—1914 eine rege Tätigkeit in der Konservenindustrie und im Ez- und Import. Schon die Vorfahren hatten im Neapolitanischen die Baumwollzwirnerei und -spinnerei mit Schweizern zusammen ins Leben gerufen. Viele andere Deutsche versuchten dann in Bari Fuß zu fassen. Einigen gelang es, anderen wieder nicht. So ging auch eine Bierbrauerei unter Ing. Roth wegen Absatzmangel ein. Vor 1870/71 und besonders in den darauf folgenden Jahren genossen die Deutschen großes Ansehen nicht nur um ihres Besitzes, sondern vor allem ihrer Tüchtigkeit und Bildung wegen. So wurde damals der Verkehr mit ihnen gesucht auch von ersten bareser Familien. Die Deutschen hatten in Bari auch einen Verein, und der „Froh Sinn“ hatte in den neunziger Jahren glänzende Zeiten. Fremde, welche sich zeitweise aufhielten, wurden in diesem auch von den Familien mit Freuden aufgenommen.

Der Weltkrieg war ein schwerer Schlag für das hiesige Deutschtum. Nur wenige von den früheren Baresern sind noch hier. Die meisten waren durch die Beschlagnahme im Krieg schwer geschädigt. In der früheren bareser deutschen Kolonie haben zur Erhaltung des Deutschtums auch die Pastoren, welche der Gustav Adolf-Verein jeden Winter nach Bari sandte, manches beigetragen. Sie gaben in der deutschen Schule Unterricht. Herr Pastor Höflich aus Neapel hat mit Eifer diese Tätigkeit wieder aufgenommen, aber leider sind keine Kinder mehr vorhanden.

Die Deutsche Arbeitsfront, welche auch in Bari tätig ist, hält regelmäßig im Hause des Herrn Kestler unter der Leitung des Obmannes der hiesigen Ortsgruppe Herrn Schühlinger Versammlungen ab. Die Nationalen Feiertage werden im Hause des Herrn Konsul Thiffon

in der gleichen Weise wie in der Heimat begangen. Es ist auch noch zu bemerken, daß seit vielen Jahrzehnten Hamburger Dampfer den hiesigen Hafen anlaufen, die als Sendboten der Heimat aufs herzlichste willkommen geheißen werden. Es war im vorigen

Jahrhundert die De Feyertag-Linie und jetzt seit langem die Deutsche Levante-Linie, welche hier ihre Flagge zeigt.

E. Hausmann, Bari, Villa Roth,  
Via Quarto 17.

## Aus Zeitungen und Zeitschriften

### Grenz- und außendeutsche Fragen in reichsdeutschen Zeitschriften

Anlässlich der 1. Sudetendeutschen Kunstausstellung im Reich brachten viele Zeitschriften ausführliche Berichte über das sudetendeutsche Kunstschaffen, meist mit vorzüglichen Bildwiedergaben. Wir nennen hier an erster Stelle die führende, von Alfred Rosenberg herausgegebene deutsche Kunstzeitschrift *Die Kunst im Dritten Reich* 2. Jahrg. Folge 1 Jan. 1938 mit einem Aufsatz von Robert Scholz über Deutsche Kunst auf kulturellem Vorposten und 6 einfarbigen und 3 mehrfarbigen Kunstdrucken in erstklassiger Wiedergabe. Dann die *RS-Monatshefte* 9. Jg. 1938 Nr. 94 S. 80—83 mit 8 Bildwiedergaben und Begleitetext von Waldemar Hartmann. In *Wille und Macht* schreibt ein Ungenannter über Deutsche Kunst in den Sudetenländern (mit 4 Bildern). Auch *Der Türmer*, Februar 1938 S. 397—404, bringt zahlreiche Aufnahmen aus der Sudetendeutschen Kunstausstellung unter dem Titel „Deutsche Kunst jenseits der Grenzen“ von Franz Linde. In der *Deutschen Arbeit* 38. Jg. H. 1, Jan. 1938 würdigt Otto Kiesel die sudetendeutschen Künstler in dem Aufsatz: „Für Heimat und Volk“ (S. 13—20), ebenfalls mit vielen Bildwiedergaben. Das Bild, die Monatschrift für das deutsche Kunstschaffen in Vergangenheit und Gegenwart, steht im Dezember 1937 unter dem Kennwort: „Im Osten des Reiches“ und bringt u. a. reichbebilderte Aufsätze über das Ordensschloß Marienburg, über germanisches Erbe auf ostdeutschen Friedhöfen. Das 1. Heft des Jgs. 1938 trägt als 2. Sammelheft das Kennwort „Auslandsdeutsche“. Das In-

neres Reich Januar 1938 enthält eine Mitteilung von Oskar Schürer über die Instandsetzungsarbeiten an deutschen Kriegerfriedhöfen im Buchenland durch sudetendeutsche Studenten. Eine kurze Biographie des rußlanddeutschen Dichters Henry von Heißeler bringen die Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutstums — Deutsche Akademie 12. Jg. H. 4, S. 454—459 (von Fritz Endres). Anschließend gibt Bernt von Heißeler Proben von Übersetzungen Henry von Heißelers (S. 460—464). Die *Weltstimmen* besprechen im Januarheft 1938 ausführlich zwei Romane, die im Grenz- und Außendeutschtum spielen. Auf S. 35—37 schreibt Walter Bauer über das Werk von Franz Tumlser „Der Ausführende“, das im Südtirol des Vorkriegs spielt. Bernhard Wyß behandelt Josef Pontens „Rheinisches Zwischenpiel“, das von dem Besuch eines Rußlanddeutschen in seiner Heimat erzählt (S. 38—40). Besonders hingewiesen sei auf die Zeitschrift *Der Oberschlesier*, die im Januar 1938 in den 20. Jahrgang eingetreten ist und die ein starker Pfeiler der deutschen Heimatbewegung in Oberschlesien sein will. Ihre Geburtsstunde ist der Abstimmungskampf. Sie kennt weder Provinzial- noch Staatsgrenzen, so heißt es in einem Rück- und Ausblick. Auf S. 4—11 würdigt Karl Sczodrok das dichterische Schaffen von Hans Niekrawieß, dem Träger des schlesischen Literaturpreises 1937. Hans Hermann behandelt auf S. 15—20 die deutsche Kunst der Gegenwart im ehemaligen

Osterreichisch-Schlesien (mit 2 Bildern). Über Neufunde obererschlesischer Plastik des 14. Jahrhunderts berichtet A. H. Springer, ebenfalls mit 2 Kunstbrudrtafeln (S. 25—32). Das Heft enthält noch viele Erzählungen, Gedichte und Berichte.

Das Archiv für Bevölkerungs- wissenschaft (Volkskunde) und Bevölkerungspolitik bringt in Heft 5/6 des 7. Jgs. 1937 wieder eine ganze Anzahl hier einschlägiger Aufsätze. So behandelt auf S. 378—384 der Direktor des Hygienischen Institutes an der Universität Berlin, Heinz Zeiß, sozialbiologische Fragen europäischer auslandsdeutscher Volksgruppen und stellt den deutschen Hygienikern die Aufgabe, die Krankheitserscheinungen der außendeutschen Volksgruppen im Laufe ihrer Siedlungs- und Lebenszeit zu untersuchen. Ein Schüler von Zeiß, Erhard Haase, untersucht die Bevölkerungsbewegung in der deutsch-bessarabischen Gemeinde Tarutino, seinem Heimatort und Mittelpunkt des gesamten Besarabiendeutschums (S. 384—408). Die sehr wertvolle und methodisch vorbildliche biologisch-medizinische Arbeit beschränkt sich dabei aber nicht nur auf die Bevölkerungsbewegung, sondern behandelt auch das Gesundheitswesen. Auf Grund der amtlichen polnischen Volkszählung vom Jahre 1931, die nun auch in weitgehender Aufgliederung veröffentlicht worden ist, berichtet Hans Harmen auf S. 408—414 vom deutschen Volkstum in Polen. Über untergegangenes Deutschum in Spanien, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts dort angesiedelt worden ist und heute gänzlich im Spanierum aufgegangen ist, schreibt Hans F. Jock auf S. 415—418. Auch die neue Leipziger Vierteljahrschrift für Südosteuropa widmet medizinischen Fragen ihre Aufmerksamkeit. So untersucht in der 3. Nummer des Jahrgangs 1, 1937, Michael Hesch die rassengeschichtliche Stellung Südosteuropas im Lichte der Blutgruppenforschung (mit 3 Karten). Am wichtigsten für unsere Betrachtung ist der Abschnitt IV, wo der Verfasser der Frage nachgeht, wie weit sich durch die Blutgruppenforschungen rassengeschichtliche Unterschiede zwischen den Völkern, die in einem Staatswesen vereinigt sind, erkennen lassen und wie weit sich andererseits daraus Schlüsse auf Vermischung zwischen den im gleichen Gebiet durcheinander siedelnden Volksgruppen ergeben. Die leztthin erwähnte Arbeit von

Ramneanku konnte dabei schon mitberücksichtigt werden. Wie fast immer ist auch das 1. Heft des Jgs. 13 von Volk und Rasse, Januar 1938, volksdeutsch durchtränkt. So vergleicht der Leiter der Landesarbeitsstelle für Statistik, Bevölkerungspolitik und Sippenwesen im Deutschen Volktrat für Rumänien, Alfred Gallner, auf S. 14—20 die Schulzeugnisse von Eltern, Kindern und Geschwistern aus etwa 20 deutschen Gemeinden Siebenbürgens und zeigt, daß die Leistungen weitgehend übereinstimmen. Die Bildecke des- selben Heftes ist ganz dem Deutschum in der Schwäbischen Türkei gewidmet, außerdem enthält das Heft noch eine ganzseitige Bildtafel eines deutschen Bauern aus dem Sarnatal, Südtirol.

Anlässlich des Besuches des südslawischen Ministerpräsidenten Stojadinović im Reich widmet Volk und Reich sein ganzes Januarheft 1938 „Jugoslaven im neuen Europa“. Darin findet sich u. a. auch ein zwar sehr knapper, aber sehr treffender Abriss über die Deutschen in Jugoslawien. Die Bildbeilage bringt auch einige Aufnahmen aus dem Leben der einheimischen Deutschen. Walter Janke streift in seiner Geopolitischen Reise durch Südslawien in der Zeitschrift für Erdkunde 6. Jg. H. 2 S. 49—55 manchmal auch kurz das Schicksal der Deutschen, ebenso enthält die Bildbeilage einige Aufnahmen aus einem deutschen Dorfe Serbiens. Im gleichen Heft auf S. 55—67 berührt Kurt Scharlan in seinen Problemen der deutschen Kulturlandschaft die Frage völkischer Landschaftsbegrenzung. Im 1. Heft des Jahrgangs 1938 derselben Zeitschrift zeigt Bruno Schier an Hand von guten, überzeugenden Bildern und einer Kartenskizze das west-östliche Kulturgefälle im Bauernhaus der Sudeten- und Karpathenländer. In Forschungen und Fortschritte 14. Jg. Nr. 4 S. 38 f. berichtet Leonhard Franz über Münzen aus spätkermanischer Zeit in Böhmen. Eine sehr gründliche und umfangreiche Untersuchung aus dem deutsch-polnischen Grenzgebiet behandelt den Futterbau in den Bauernwirtschaften des Nekebruches und seine betriebswirtschaftliche Stellung. Die mit 2 Karten und 22 Abb. ausgestattete Arbeit stammt von Kurt Benkert und ist in den Landwirtschaftlichen Jahrbüchern 85. Band H. 3, 1938 veröffentlicht. In der von Walther Darré herausgegebenen

Monatschrift für Blut und Boden, Bd 1, bespricht Kurt Ballerstedt im Januarheft 1938 S. 2—15 die Auseinanderlegung um das neue bäuerliche Erbrecht in Polen, das auch für das dortige Deutschtum einmal Bedeutung erlangen könnte. Über den estländischen Wirtschaftsraum schreibt Ernst Reef in Petermanns Geogr. Mitteilungen 84. Jg. 1938 Heft 1 S. 15—25. Doch geht der Verfasser nur im Kap. II über die wirtschaftsgeographischen Grundlagen kurz auf die deutsche Bevölkerung ein, während er im Hauptteil den Anteil der einheimischen Deutschen nirgends berücksichtigt! Die von Friedrich Raumann gegründete Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und geistige Bewegung, Die Hilfe, enthält im 44. Jg. 1938 Nr. 1 einen Bericht von Axel Schmidt über die Fremdvölkerfrage in der Sowjet-Union (S. 4—7). In Nr. 2 S. 28—31 desselben Jahrgangs behandelt Fritz Theil Probleme des Donauraumes, besonders die deutschen Volksgruppen. In Deutschlands Erneuerung 22. Jg., Jan. 1938 zeigt Bertold Friedebek in seinen Ausführungen über den tschechisch-judetendeutschen Ausgleich vom 18. Februar 1937 und seine Vorgeschichte, daß dieser Ausgleich nicht erst zu nehmen ist, da die Denkschrift ohne Mitarbeit der Sudetendeutschen Partei ausgearbeitet worden ist. Diese hat deswegen eigene nationalitätenrechtliche Gesetzesanträge eingereicht, die von Hermann Raschhofer in der Zeitschrift für ausländisches Recht und Völkerrecht Bd 7 Nr. 3 S. 536 bis 549 ausführlich besprochen werden. Dasselbe Heft enthält außerdem Berichte über die völkerrechtliche Lage auf dem Balkan, die Veröffentlichungen des Haager Abkommens über Staatsangehörigkeit vom 12. April 1933 und andere Urkunden mehr. Praktisches Völkerrecht nennt Tatarin-Tarnheyden seinen Kommentar zur deutsch-polnischen Vereinbarung in Völkerbund und Völkerrecht 4. Jg. 5, 10, Jan. 1938 S. 571 bis 577. Wichtig für alle diese Fragen ist die Monatschrift für Auswärtige Politik, die von dem Institut für außenpolitische Forschung herausgegeben wird. Außer den grundlegenden Aufsätzen ist sie besonders wertvoll durch die vollständige Wiedergabe außenpolitischer Dokumente und Reden. So enthält z. B. das H. 12 des 4. Jgs. 1937 den Wortlaut des deutsch-polni-

schen Abkommens, die Erklärung des Führers an die Vertreter der Polen im Reich u. a. m. Das Heft 1 des 5. Jgs. 1938 bringt unter der Überschrift „Die volksdeutsche Politik des Dritten Reiches“ die Rede des Reichs- und Preussischen Ministers des Innern Dr. Frick unter der Rubrik „Vor den Grenzen“ öfters volksdeutsche Themen, so in Heft 5/6 des 4. Jgs. 1937 einen Bericht über die tschechischen Angriffe auf das Deutschtum in historisch-weltanschaulicher Sicht von Alfred Eichthal. Daran schließt sich eine knappe, hauptsächlich statistische Zusammenstellung über die Tschechen in Österreich. Die Auslandsdeutsche Rundschau von Karl Biererl in den N. S. Monatsheften 1938 S. 74 bis 78 beginnt mit einer kurzen Rückschau auf das vergangene Jahr und nimmt dann zu den letzten Ereignissen Stellung. Max Hildebert Böhm schildert unter dem Titel „Der unbekannte Grenzlandkämpfer“ den völkischen Grenz- und Vorpostenkampf, der ein totaler Kampf um das Leben ist, in der Zeitschrift Deutsches Volkstum 20. Jg., Januar 1938 S. 44—49. In den Blättern für deutschen Sinn, Der Hammer 37. Jg. Januar 1938 behandelt E. Quentín auf S. 6 bis 15 in Stichworten eine Fülle deutscher Renegaten, Deutscher im Dienste anderer Völker und Staaten, den Kampf Deutscher gegen Deutsche. Verfasser fordert zu ausführlicherer Darstellung auf. Kornenbrunnen nennen sich die geschichtlichen Blätter für das Deutschtum im Süden der Alpen, die 1937 im 11. Jg. erscheinen. Die Folge 6/7 bringt u. a. den Schluß einer ortsnamenkundlichen Fahrt durch das Pustertal sowie die Fortsetzung eines Aufsatzes über Ortslichkeitsnamen als Zeugen des Deutschtums im Etschwinkel. Eine eigene anerkannte Organisation der „Deutschen Nation“ besteht nach den Ausführungen von Eugen Lessing in den Eisernen Blättern 20. Jg. 1938 Nr. 3/4 in Benedig schon seit 1200, hauptsächlich aus Kaufleuten. Einen geschichtlichen Abriss über Schwaben in Italien, besonders im Mittelalter, gibt Eduard Gebeke in der amtlichen kulturpolitischen Zeitschrift für den Gau Schwaben der NSDAP, Schwabenland, 4. Jg. 1937, Nr. 11, doch werden fast nur bayerische Schwaben genannt! Die Literatur bringt im Januarheft 1938 auf S. 196 einen Brief eines Deutschen aus

Neapel über Auslandsdeutschtum, Dichter und Bewegung. Die Neue Literatur berichtet im Januarheft 1938 unter der Rubrik „Unsere Meinung“ über das Schicksal der Deutschen in aller Welt.

In der Zeitschrift Deutsches Volkstum Januar 1938 deckt Arthur Ehrhardt die Fehler der Mandatsverwaltung auf in seinem Aufsatz über „Deutschsüdwest heute“ (S. 29—36). Die Auslese bringt im Januarheft 1938 S. 1—4 unter dem Titel „Deutschland in Afrika“ einen Auszug aus einem Bericht von Patriz Balfour, der eben erst von einer Reise aus den deutschen Kolonien zurückgekehrt ist. Ganz allgemein sei auf die koloniale Rundschau hingewiesen, die von Karl Troll herausgegeben wird und die in jedem Heft eine ausführliche Zusammenfassung des kolonialwissenschaftlichen Schrifttums bringt, weshalb es hier nur ausnahmsweise erwähnt zu werden braucht. Die Deutschen als Bahnbrecher und Entdecker in Venezuela behandelt Georg Friederici in Forschungen und Fortschritte 14. Jg. Nr. 1 S. 3 f. Verfasser tritt vor allem den falschen Anschuldigungen gegen die deutschen Forscher entgegen und bemisst ihre großen Verdienste um die Erschließung des Landes.

Zum Schluß seien noch einige Aufsätze genannt, die die konfessionelle Seite des Außen-

deutschtums behandeln. So bringt die Schönerer Zukunft 13. Jg. in Nr. 17 und 18 zwei Aufsätze von Franz Riepl über die Presse der deutsch-amerikanischen Katholiken und das literarische Schaffen der deutsch-amerikanischen Katholiken. Nr. 18 enthält außerdem einen Bericht über die Neuordnung des sudetendeutschen Bildungswesens von Franz Lorenz. Von der evangelischen Schule und Jugend in der deutschstämmigen Diaspora handeln die Ausführungen von Otto Eberhard in der evangelischen Monatschrift Wartburg 37. Jg. 1938 S. 1. In dem Archiv für Reformationsgeschichte 34. Jg. S. 3/4 Nr. 135/136 S. 268—271 berichtet Oskar Netoliczka (Kronstadt) über einen Siebenbürger Sachsen als Parteigänger der Schweizer Reformatoren. Es handelt sich dabei um den Kronstädter Martinus Hentius Transylvanus. Bedeutsam für das gesamte protestantische Außendeutschtum ist die Zeitschrift des Gustav Adolf-Vereins, Die evangelische Diaspora. Die Zweimonatschrift ist 1938 in den 20. Jahrgang eingetreten, dessen 6 Hefte jeweils Gesamtübersichten über die evangelischen Kirchen und Gemeinden außerhalb der Reichsgrenzen füllen sollen.

Hermann Haller.

## Aus deutschen Zeitschriften und Zeitungen im Ausland

### Zeitschriften

Nach längerer Unterbrechung soll an dieser Stelle wieder die regelmäßige Besprechung der in deutschen Zeitschriften im Ausland erscheinenden Aufsätze fortgeführt werden, um damit einem weiteren Kreise das Schrifttum zur Kenntnis zu bringen, das, ohne allgemein greifbar zu sein, dennoch von Bedeutung für die gesamte völkische Arbeit ist.

Da in den letzten Monaten die rußlanddeutsche Forschung stärkeren Antrieb gewonnen hat, soll verwiesen werden auf den Aufsatz der „Mennonitischen Rundschau“ (Winnipeg, Man.) vom 9. März 1938 über die Tätigkeit der Mennonitischen Historischen Bibliothek in Bethel College, Kansas. Die Bibliothek, die vor etwa fünf Jahren gegründet wurde, sammelt Zeitschriften und Bücher der Mennoniten in Rußland; daneben besitzt sie ein umfangreiches Bilder- und Briefarchiv, das 3. Zt. katalogi-

siert werden soll. — Beachtliche Beiträge zur rußlanddeutschen Forschung erschienen auch in der „Mennonitischen Volkswarte“, Steinbach, Man., in den letzten Hefen. Wir nennen vor allem Hans Kröcker „Rußlanddeutsche Pioniere in Kansas“ in den Hefen 25—27, 31—33. Für die geschichtliche Entwicklung des Rußlanddeutschtums bedeutsam ist die Veröffentlichung des „Protokolls über den Allgemeinen Mennonitischen Kongreß 1917“, die in Fortsetzungen seit Heft 38 der „Mennonitischen Volkswarte“ erscheint. — „Der Bund“, die Zeitschrift des Deutschen Volksbundes in Argentinien, tritt zu Beginn des 20. Jahrgangs zum ersten Male in vergrößerter Form hervor und soll in Zukunft monatlich herauskommen. Die auch mit guten Bildern aus deutschen Städten ausgestattete Januar-

nummer 1938 enthält u. a. eine „Dorchronik von Aldea Santa Celia“, einer der ersten rußlanddeutschen Kolonien in Südamerika, die im Jahre 1889 angelegt wurde. Die Chronik bildet eine wertvolle Ergänzung zur Erforschung der rußlanddeutschen Wanderung in aller Welt. — Der Beitrag „Constancio C. Bigil und wir Deutschen“ im gleichen Heft gilt der Erinnerung an einen verdienten Freund Deutschlands, besonders in der Zeit des Weltkrieges, den argentinischen Schriftsteller C. C. Bigil.

In Ostafrika wurde die Zeitschrift „Hochland“, die sieben Jahre hindurch das Mitteilungsblatt der Deutschen in Ostafrika gewesen ist, abgelöst durch die „Ostafrika-Warte“. Dort gab es vor dem Kriege außer dem Fachblatt „Der Pflanzer“ zwei, zeitweise sogar drei deutsche Wochenzeitungen, die aber in den Kriegsjahren eingegangen sind. Seit langem bestanden Bestrebungen, wieder eine deutsche Zeitung für alle Volksgenossen zu schaffen, die nun durch die „Ostafrika-Warte“ von Erfolg gekrönt worden sind.

In Südwestafrika erscheint seit Ende 1937 eine neue Zeitschrift „Verandastunden“ im Kara-Bo-Verlag, Otjivarongo. Als Zeitschrift für das koloniale Deutschtum in Südwestafrika sucht sie einen Querschnitt durch Politik, Wirtschaft, Kultur und Literatur zu geben und damit der Farmerfamilie ein Bild der Entwicklung in der Welt aufzuzeigen.

Robert Beck bringt in Heft 1, 1938 der Baltischen Monatshefte in einem Aufsatz „Zur Psychologie der Umvolkung“ die Sprache auf das Problem der Umvolkung in ihrem Anfangsstadium und gebraucht dabei den Begriff „schwebendes Volk“ (solange die völkische Substanz rassische Zusammenfügung erhalten bleibt). — In Heft 9, 1937 schrieb Mag. Aschkewitz „Zur Frage des baltischen Handwerks im 19. Jahrhundert“ und berührte damit eine für die Gegenwart besonders wichtige Frage des baltischen Deutschtums. — Fragen des Landdienstes behandelte A. v. Taube in seinem Aufsatz (Heft 12/1937) „Fünf Jahre deutscher Landdienst in Estland“, in dem er eine Übersicht über die Leistungen des deutschen Landdienstes in Estland in den Jahren seit 1933 gab. Heinrich Boffe stellte der Übersicht Taubes eine Darstellung „Land-

arbeitswert in der Bewährung“ voran. Arbeitswerk und Landdienst sind als Teilgebiete der völkischen Arbeit aus dem Willen der deutschen Jugend zur Selbsthilfe erwachsen und zum selbstverständlichen Dienst an Volkstum und Heimatsholle geworden.

Heft 33 der von Alfred Lattermann herausgegebenen „Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen“ bringt eine Fülle wertvoller Aufsätze und Forschungsberichte zur Geschichte des Deutschtums in Polen. Manfred Laubert stellt „Die Einführung und Entwicklung der Gendarmerei in der Provinz Posen“ dar. Ihre Tätigkeit ist bislang noch nie eingehender gewürdigt worden, obwohl sie ein wichtiges Kapitel in der Kulturgeschichte des Landes bedeutet, das gerade der preußischen Verwaltung — und damit in baulicher, sanitärer und moralischer Hinsicht der Polizei — gewaltige Fortschritte verdankt. — Aus den Aufsätzen zur Stadtgeschichte sei hervorgehoben Th. K. Stein „Deutschtum und Reformation in Bromberg“. Die Arbeit verdient besonderes Interesse, da merkwürdigerweise nirgends über die Verbreitung der Reformation in Bromberg gearbeitet worden ist.

Von den sudetendeutschen Zeitschriften erscheint „Der Ackermann aus Böhmen“, Monatschrift für das geistige Leben der Sudetendeutschen, zu Beginn des 6. Jahrgangs mit einem Doppelheft, das zu einem Teil der Beschlagnahme verfallen ist. Helmut Freidel berichtet in einem längeren Aufsatz „Aus Böhmens altslawischer Zeit“. Eduard Arca, Reichenberg, unterstreicht die „Deutsche kulturelle Leistung auf forstlichem Gebiet“. In den vier vorhergehenden Heften muß vor allem auf den in Fortsetzungen zum Abdruck gekommenen Aufsatz (Heft 9-12) von Erich Schöps „Die Entwicklung des Deutschtums in der Zipfer Sprachinsel in der Zeit von 1880—1930“ hingewiesen werden. — Unter den kleinen Mitteilungen der „Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde“ erscheint im 1. Heft des 11. Jahrgangs (1938) ein Hinweis auf „Sudetendeutsche Siedler in Gafinci (Djakovtina) in Slawonien“, die vor rund 50 Jahren zusammen mit einer Reihe tschechischer Familien sich dort nieder-

lichen. Die Sudetendeutschen werden im Ort „Deutschböhmen“ oder auch „Böhmen“ genannt zum Unterschied von den Tschechen, die den Beinamen „Stoßböhmen“ führen. Tschechen und Deutsche haben untereinander geheiratet; die Kinder sprechen fast nur kroatisch. — Nicht unwichtig ist in dem genannten Heft ein Aufsatz von Josef Arnold „Tschechische Lehnwörter in einem Sprachgrenzorte“, in dem für Ratsdorf im Schönhengstgau ein verhältnismäßig starker Anteil slawischer Worte in der Mundart festgestellt wird.

Einem längeren Artikel von Georg Schmidt „Wann war die Stadt Ries deutsch“ in Heft 1/2, 1938 von „Unsere Heimat“ (Plan 6. Marienbad) entnehmen wir an dieser Stelle, daß Ries 1930 nach der amtlichen Volkszählung unter 5349 Einwohnern 4655 (86,02%) Deutsche und nur 581 (10,8%) Tschechen zählte. Der Artikel geht auf die einzelnen urkundlichen Erwähnungen der Stadt Ries aus frühester Zeit ein.

Das letzte Heft 1937 der Vierteljahrsschrift für Geologie und Erdkunde der Sudetenländer, „Firgenwald“, ist gleichzeitig Abschlußheft des 1. Jahrzehnts der Zeitschrift. Ihre wissenschaftlich-fachliche Bedeutung für den sudetendeutschen Raum ist unbefritten; es ist daher zu begrüßen, daß in dem genannten Heft eine nach Verfassern geordnete Übersicht der seit Bestehen veröffentlichten Aufsätze erscheint, die die Benutzung nuncmehr wesentlich erleichtert. —

In „Volk und Führung“ wird in Heft 12/1937 und 1/1938 durch einen Aufsatz D. Leipers „Volksrecht und tschechoslowakische Verfassung“ die grundsätzliche Auseinandersetzung in der deutschen und tschechischen Rechtsauffassung, die bereits durch eine Reihe von Aufsätzen in den vorhergehenden Heften begonnen wurde, weitergeführt.

Die „Sudetendeutsche Akademie“ widmet das Heft 5/6, 1938 der deutschen Hochschule in Prag. Von den geschichtlichen Aufsätzen berichtet der Rektor der Universität, Prof. Schranil, über „Die Deutsche Universität in Prag“ in ihrer Entwicklung seit der Gründung; Prof. Pfizner stellt den „Rechtstempel der Prager Deutschen Universität“ dar, der bekanntlich im Jahre 1934 zu den schärfsten Auseinander-

setzungen führte. „Zur Geschichte der Prager deutschen Studentenheim“ schreibt Dr. Prohaska und berührt damit, wie auch Prof. Tschermat-Seyfeneck in „Das sozial-studentische Prag“ die Arbeit der deutschen Studentenschaft an den Prager Hochschulen.

\*

Das ungarländische Deutschtum steht wie keine andere deutsche Volksgruppe in bezug auf sein Zeitungs- und Zeitschriftenwesen weit zurück, da die Regierung die Erlaubnis zur Herausgabe einer Tageszeitung, einer Wochenzeitung oder einer Monatszeitschrift nicht gibt. Es ist dabei erfreulich, daß die „Volksdeutsche Kameradschaft“, nachdem das von Bleyer begründete „Sonntagsblatt“ mit der Leitung des ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins von einer betont deutschen Haltung abgewandte, sich in langsamer Arbeit einige Zeitschriften wissenschaftlicher und allgemeiner Natur schuf, die zu den besten volksdeutschen Zeitschriften überhaupt gehören.

Die „Neuen Heimatblätter“, Vierteljahrsschrift zur Erforschung des Deutschtums in Ungarn, die, von Professor Huß herausgegeben, jetzt ihren 2. Jahrgang vollendet haben, brachten in ihrem letzten Doppelheft die Fortsetzung eines Aufsatzes von Professor A. Haberlandt-Wien „Probleme und Aufgaben der deutsch-ungarischen Volksforschung“. Kleinere Beiträge galten der sippenkundlichen Erforschung des Deutschtums in Ungarn. (Häßler-Baden „Deutsche Ungarnwanderer aus der Markgrafschaft Baden“; Basch-Budapest „Auswanderung aus der Rhön im 18. Jahrhundert“; Irma Heil „Die Lage der Ansiedler in der schwäbischen Tür-

Marke



Elefant

Auslandsdeutsche trinkt den deutschen Marken-Likör

**Carl Mampe, Berlin**

Das Originalhaus für Mampe-Halb und Halb

Zu beziehen durch alle namhaften Auslands-Importeure

fei nach der königlichen Umfrage von 1767.“) Volkstündlich von Wert ist der Aufsatz von Beckerle-Budapest „Deutsche Volkstumsmotive in Ungarn“, den 69 Zeichnungen vervollständigenden.

Aus der zunächst in ungebundener Zeitfolge erscheinenden Zeitschrift „Volk und Heimat“, Blätter für das deutsche Volk in Ungarn, ist unter der Schriftleitung von Dr. Hans Schnizer eine beachtliche, allgemein wertvolle Zeitschrift geworden. Sie dient neben der politischen Berichterstattung — ähnlich wie der „Deutsche Volksbote“ — der heimatkundlichen und volkstündlichen Arbeit. Das Februarheft 1938 bringt einen größeren Nachruf für die kürzlich verstorbene Dichterin Ella Triebnigg-Pirkhert.

Die „Banater Monatshefte“ Temeschburg, Zeitschrift für deutsches Geistesleben, gewähren in Heft 10/1937 Hans Thurn-Groß-Betschkerel Raum zu einem in Fortsetzungen erscheinenden Bericht „Zur Frage donau-deutschen und im weiteren Sinne auslanddeutschen Dichterschaffens“. Er unterstreicht die volkspolitische Bedeutung des Dichterschaffens, „denn in der Bodenständigkeit liegt der eigentliche Wert unseres Schaffens und es besteht die Notwendigkeit, unser dichterisches Schaffen nicht nur wie das des Reichsvolkes nach künstlerischen, literarischen Gesichtspunkten zu pflegen und beurteilen zu lassen, sondern es vom Standpunkt des Volkswohls, der geistigen und seelischen Volkswohlfahrt, mit einem Wort, vom volksdeutschen Standpunkt aus zu bestimmen und zu werten.“

Das Februarheft des „Klingsor“-Hermannstadt enthält einen Aufsatz „Die baltischen Deutschen“, in dem Rudolf Häberle die Geschichte der deutschen Kolonisation im Baltikum und die Entwicklung bis zur heutigen Zeit skizziert. Für die heutige Entwicklung der Siebenbürger Sachsen wichtig ist ein Aufsatz von Johann Wolff „Von der Ein- und Reinigkeit unseres sächsischen Volkes“, in dem an Beispielen hervorragend klar wird, in welcher Weise auch im Rechtsbrauch das Deutschtum in den siebenbürgischen Städten sich von jedem fremden Einfluß freihält. („Denn hauptsächlich darinnen besteht die privilegierte Unitas populi oder Ein- und Reinigkeit unseres sächsischen Volkes, daß wir

mit fremden Nationen unvermischt bleiben, darob steif- und festhalten.“)

In der „Medizinischen Zeitschrift“-Hermannstadt, die als Fachblatt der deutschen Ärzte in Rumänien einen guten Ruf genießt, berichtet Dr. M. Recker-Tarutino über „Volkswissenschaftliches, Gesundheitsliches und Ärztliches aus Bessarabien“. Seinem Aufsatz ist zu entnehmen, daß auch heute noch das Deutschtum Bessarabiens die kinderreichste aller deutschen Gruppen Rumäniens ist (Geburtenüberschuß 14,2 a. L.). — In derselben Nummer schildert Dr. Max Hoffmann die „Arbeitsrichtungen der Banater Bauarbeitsstelle für Volksgesundheit“, durch die dem deutschen Arzt Aufgaben und Ansatzpunkte im Sinne des Volksganges gegeben werden. — Auch die Stiftung eines Dr. Heinrich-Sigmund-Preises zur Förderung wissenschaftlicher medizinischer Arbeiten unter den deutschen Ärzten Rumäniens ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß gerade auf dem medizinischen Gebiet die deutsche Ärzteschaft vorbildliche Arbeit leistet (Heft 11/1937).

Aus dem abgetrennten Westen sei an die „Straßburger Monatshefte“ erinnert. Im Dezemberheft 1937 befaßt sich U. Binaepfel mit der „Malerei im Elsaß seit Kriegsende“ und legt die Schwierigkeiten dar, mit denen der elsässische Maler zu kämpfen hatte, nachdem die politischen Ereignisse der Kriegszeit auch völlig neue kulturelle und seelische Voraussetzungen schufen. Das erste Jahreshft 1938 bringt eine Erinnerung an den elsässischen Künstler Wadere, der als Schöpfer des gewaltigen Richard-Wagner-Denkmal in München bekannt wurde und dessen künstlerischer Arbeit auch die Stadt Kolmar ihr Kriegerdenkmal verdankt. — In der gleichen Nummer schildert Peter Bieher das Leben des Elsässers Ludwig Heinrich Nicolay am Zarenhofe anlässlich der Wiederkehr seines Geburtstages vor 200 Jahren. Nicolay, dem Erzherzog des Großfürsten Paul (Nachfolger Katharinas II.) kommt als Deutschen am russischen Hof besondere Bedeutung zu. — Ausführlich berichtet im gleichen Heft Dr. J. Rest über den „Stand der heimatgeschichtlichen Forschung im Elsaß“. Besonders die Heimatgeschichtsvereine sind in erster Linie Träger der Forschung.

\*

Als neue Zeitungen in Übersee seien der „Alberta Herald“ in Kanada, der von Otto Tangemann geleitet wird, und die wöchentlich erscheinende „Wirtschaftszeitung für Britisch-Columbien“, Vancouver, genannt, die sich über den Untertitel „zur Förderung der gesellschaftlichen Interessen“ hinaus die Aufgabe gestellt hat, „den baldigen und restlosen Zusammenschluß aller Deutschstämmigen in Britisch-Columbien zu erreichen“.

Auch die deutschen Volksgenossen in Großbritannien haben seit Beginn des Jahres 1938 wieder in der „Deutschen Zeitung für Großbritannien“ ein eigenes Organ erhalten. Bereits vor dem Kriege besaß die deutsche Kolonie in London und darüber hinaus in Großbritannien zwei deutsche Zeitungen: den „Hermann“ und den „Londoner Generalanzeiger“. Beide gingen zu Anfang des Krieges ein. In den Nachkriegsjahren erschien als Zeitung in deutscher Sprache die „Neue Londoner Zeitung“, die aber schon bald ihren Titel änderte und zweisprachig ihr Erscheinen fortsetzte als „European Herald — Die neue Londoner Zeitung“, bis sie Ende 1933 eingestellt wurde.

Zwei volksdeutsche Zeitungen brachten in der letzten Zeit Sondernummern heraus. Anlässlich ihres 70-jährigen Bestehens erschienen die „Kattowitzer Zeitung“ mit



einer Jubiläumsnummer, deren erste Auflage von den polnischen Zensurbehörden beschlagnahmt wurde. Die einzelnen Beiträge der Nummer galten dem Wachsen und Werden der jungen Stadt Kattowitz, mit dem die Entwicklung der Zeitung eng verknüpft ist.

Ein für südamerikanische Verhältnisse seltenes Jubiläum konnte in den letzten Tagen des alten Jahres die in Joinville im brasilianischen Staate Santa Catharina zweimal wöchentlich erscheinende „Kolonie-Zeitung“ mit ihrem 75. Jubiläum begehen. Nur um 12 Jahre jünger als die Kolonie Dona Francisca selbst, hat sie sich aus kleinsten Anfängen heraus — ihr Vorkäufer war der vom Gemeindediener Knüppel herausgegebene handgeschriebene „Beobachter am Matthiasstrom“ — zu ihrer heutigen Bedeutung entwickelt.

D. Starhartung.

## Schulungsbrief: Überstaatliche Volksgemeinschaft

Der Schulungsbrief, das zentrale Monatsblatt der NSDAF. und DAF., herausgegeben vom Reichsorganisationsleiter (Verlag Franz Eher Nachflg.) behandelt in seiner Aprilfolge im Anschluß an Punkt 1 des Parteiprogramms die „Überstaatliche Volksgemeinschaft“. Das Heft, vor dem Siege des Nationalsozialismus in Österreich fertiggestellt und in Druck gegeben, steht unter dem Leitgedanken, den der für die Herausgabe verantwortliche Hauptschriftleiter F. H. Woweries in seinem Aufsatz ausspricht, daß nun auch die nationalsozialistische Form der überstaatlichen Volksgemeinschaft aller Deutschen gelingen wird. Der Textteil, an dem R. Wafsch, R. von Schumacher, L. C. von Loesch, Fr. Lange u. a. mitgearbeitet haben, die Statistik des Deutschums der Erde mit der Gesamtzahl von 97 546 000 für Anfang 1938, und die überaus eindrucksvolle Kartenbeilage (Hillen-Ziegfeld, v. Loesch, Lange) gehören in ihrer überzeugenden Eindringlichkeit und knapp zusammenfassenden Klarheit zu dem besten, was bisher für die Schulung zum gesamtdeutschen Denken und damit für die geistige Vorbereitung der gesamtdeutschen überstaatlichen Volksgemeinschaft veröffentlicht worden ist. Da die vorangehende März-Folge des „Schulungsbriefes“ in einer Auflage von über 3,1 Millionen erschienen ist, so kann man wohl, ohne zu übertreiben, feststellen, daß es sich bei der vorliegenden April-Folge um die Veröffentlichung auf dem Gebiet der volks- und gesamtdeutschen Arbeit handelt, die von allen bisher erschienenen den größten Leserkreis erfassen und die stärksten Wirkungen ausstrahlen wird.

Hermann Rüdiger.

# Nus der Stadt der Auslandsdeutschen

## Minister Dr. Glaise von Horstenau in Stuttgart

Am 7. März traf Minister Dr. Glaise von Horstenau in Stuttgart ein, wo er am Abend des gleichen Tages im Rahmen der vom Deutschen Ausland-Institut veranstalteten Vortragsreihe über das Thema „Das Jahr 1000 als deutsches Schicksalsjahr“ sprach. Zu seinem Empfang hatten sich Oberbürgermeister Dr. Strölin, der Leiter des D.A. Dr. Csaki und Stadtrat Dr. Rönkamp eingefunden, wobei Oberbürgermeister Dr. Strölin den Minister aufs herzlichste in der Stadt der Auslandsdeutschen willkommen hieß. Am Mittag des gleichen Tages fand zu Ehren des Gastes ein Empfang im Rathaus statt, wonach sich der Minister in das Goldene Buch der Stadt Stuttgart eintrug. Oberbürgermeister Dr. Strölin überreichte ihm als Geschenk der Stadt der Auslandsdeutschen eine künstlerisch ausgestattete Mappe mit Fotografien aus Stuttgart.

Der Vortrag in dem mit den Wappen der österreichischen Länder geschmückten Kuppelsaal des Kunstgebäudes gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung für das deutsche Österreich. Die Spitzen der Partei, des Staates, der Wehrmacht und viele Vertreter des kulturellen und öffentlichen Lebens der Stadt Stuttgart waren erschienen. Nach einer festlichen Einleitungsmusik begrüßte Oberbürgermeister Dr. Strölin zugleich in seiner Eigenschaft als Präsident des Deutschen Ausland-Instituts den Gast, der von den Anwesenden herzlich gefeiert wurde. Minister Dr. Glaise von Horstenau gab in seinen Ausführungen ein eindrucksvolles Bild von der Geschichte der deutschen Ostmark vom Jahr 1000 bis zur jüngsten Gegenwart. Er stellte dabei fest, daß der deutsche Ostraum schon im Jahr 1000 die Gestalt Mitteleuropas entscheidend beeinflusst hat und wies auf die schicksalhafte Entwicklung der Ostmark aus ihren ursprünglichen Anfängen heraus hin. Mit Nachdruck zeigte er auf, daß mit der Schwächung der deutschen Kaisermacht im Laufe der Jahrhunderte die Ostmark in ihrer Abwehrstellung immer mehr dazu gezwungen wurde, sich an außerdeutsche Staatenbildungen anzuschlie-

ßen. So entfernte sie sich immer mehr vom Reich, obwohl es stets das Bemühen einflußreicher Männer war, die Verbindung wieder herzustellen. Es war außerordentlich aufschlußreich, von dem Redner zu erfahren, wie das Oesterreich von 1918 der alten Ostmark vom Jahre 1000 sich wieder genähert habe und daß es nunmehr an der Zeit sei, die Anlehnung des deutschen Oesterreichs an das Deutschland Adolf Hitlers zu vollziehen. Der Minister, dessen Ausführungen besonders in diesem Teil von stürmischen Beifallsstundgebungen unterbrochen wurden, kam zum Schluß auf die Besprechungen auf dem Obersalzberg zu sprechen. Dem Dank der Zuhörer für die ausgezeichneten Ausführungen des Ministers verlieh Oberbürgermeister Dr. Strölin in herzlichen Worten Ausdruck.

Minister Dr. Glaise von Horstenau besuchte am folgenden Tage das Deutsche Ausland-Institut und besichtigte unter Führung des Institutsleiters Dr. Csaki alle Abteilungen im Haus des Deutschtums und das „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland“ im Wilhelmspalast. Dr. Glaise von Horstenau war sichlich sehr stark beeindruckt sowohl von der Arbeit des Instituts selbst als auch von der Art und dem Umfang der Darstellung deutscher Auslandsleistung im Ehrenmal. Anschließend fand im engeren Kreise der leitenden Mitarbeiter des D.A. eine Aussprache statt, in welcher der Bundesminister seinen herzlichen Dank und seine tiefe Befriedigung über das Gesehene zum Ausdruck brachte.

## „Die schöne Welferin“ im Staatstheater

Im Kleinen Haus der Württembergischen Staatstheater fand am 5. März die Uraufführung des Schauspiel „Die Schöne Welferin“ statt, das den aus altem Südtiroler Geschlecht entstammenden und zu Meran geborenen Josef Wenter zum Verfasser hat. Es ist grundsätzlich festzustellen, daß wir die Aufnahme volksdeutschen dramatischen Schaffens in den Spielplan der Stuttgarter Bühnen lebhaft begrüßen. Es ist zu hoffen, daß sich künftighin die Zusam-



## Macht und Erde

Heft zum Weltgeschehen

Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Haus-  
hofer und Doz. Dr. Ulrich Crämer

Neue Hefte:

### Der Ostseeraum

Von W. Siewert

Mit 9 Karten. Kart. RM. 1.80

Das Heft bringt nach einer Schilderung der geopolitischen und völkischen Voraussetzungen des Ostseeraums eine kurze Geschichte der Ostsee, ihrer noch wenig bekannten Rolle während des Weltkrieges, die Nachkriegsentwicklung mit den aufstrebenden Streitkräften und zum Schluß eine Übersicht über die heutige politisch-strategische Lage.

### Spaniens Tor zum Mittelmeer und die katalanische Frage

Von F. Pauser

Mit 11 Karten. Kart. RM. 1.60

Aus den Geschehnissen des Raumes und der Geschichte leitet der Verfasser die Ursachen und Folgerungen der spanischen Wirren ab. Doch nicht nur rein spanische Fragen werden behandelt; die Schrift gibt ebenso sehr einen Einblick in die Machtverhältnisse des westlichen Mittelmeeres, dessen weltpolitische Bedeutung durch den Segen General Francos immer stärker in Erscheinung treten wird.

Ausführliche Werbedriften kostenlos.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig B. G. Teubner Berlin

menarbeit zwischen dem Generalintendanten der Württembergischen Staatstheater und dem Deutschen Ausland-Institut so auswirkt, daß dem Spielplan der Theater jenes besondere Ansehen verliehen wird, das der Bedeutung Stuttgarts als Stadt der Auslandsdeutschen gemäß ist. In welcher schöner und fruchtbarer Weise eine Zusammenarbeit sich auswirken vermag, zeigte diesmal schon allein das Programmheft, das zur Uraufführung mit Unterstützung der Abteilung für Buchwesen und der Bucherei des Deutschland im Ausland herausgekommen ist.

Das Spiel von Josef Wenter erzählt in anmutiger und von fröhlicher Heiterkeit überstrahlter Weise von der Liebe des Erzherzogs Ferdinand von Osterreich zu Philippine Welsler, der Tochter des Augsburger Patriziers Franz Welsler. Im Gegensatz zu dem tragischen Geschehen des Agnes Bernauer-Stoffes, in dem Heibel die Kluft zwischen Staatsvernunft und menschlichen Bindungen aufzeigt, wird hier das Versöhnliche in jenen Zusammenklang von persönlichem Geschick und staatsmännischer Notwendigkeit zur Darstellung gebracht. Wenter hat es meisterlich verstanden, Weg und Schicksal dieser Liebe in bunten, farbenfrohen Bildern zu gestalten. Man weiß am Schluß dem Dichter Dank dafür, daß er die Fäden der Handlung in dieser Weise geführt hat.

Die Aufführung selbst stand unter der Regie von Generalintendant Deharden und fügte sich aufs beste dem frohen Sinn des Spieles. Unter den Darstellern ragte vor allem Marie-Luise Claudius als Gast aus Berlin hervor, die die Gestalt der Philippine Welsler mit wunderbarer Innerlichkeit in Sprache und Gebärde darzustellen vermochte. Ihr Partner, Waldemar Leitgeb, legte dem Erzherzog Ferdinand in der gleichen übermütigen und lebensfrohen Weise an, wie er vom Dichter gemeint war. Die übrigen Darsteller fügten sich insgesamt aufs beste der Aufführung ein. Am Schluß dankte ein reicher Beifall dem Dichter und dem Generalintendanten.

### Italienische Auszeichnungen

Der italienische Konsul in Stuttgart Baron Carlo Malfatti di Montetretto überreichte Gauleiter Reichsstatthalter Murr und Oberbürgermeister Dr. Strökin als Anerkennung

der italienischen Regierung für ihre Verdienste um die Festigung der deutsch-italienischen Freundschaft den Orden eines Großoffiziers der italienischen Krone.

### Telegrammwechsel Wien—Stuttgart

Anlässlich des Einzugs des Führers in Wien am 15. 3. richtete der Bürgermeister von Wien Dr. Neubacher und die Vizebürgermeister Richter und Kozich folgendes Telegramm an Oberbürgermeister Dr. Strölin: „Die nationalsozialistische Führung der Stadt Wien begrüßt aus dem Jubel des Führerbe-

suchs den Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen“.

Oberbürgermeister Dr. Strölin erwidert die Grüße aus Wien mit folgendem Antworttelegramm: „Bon Freude und Glück erfüllt über die Erlösungstat des Führers danke ich Ihnen und den Herren Vizebürgermeistern Richter und Kozich für die mir übermittelten Grüße und erwidere diese aufs herzlichste. Im Namen der Stadt der Auslandsdeutschen wünsche ich unseren österreichischen Volksgenossen, besonders aber der alten Reichshauptstadt Wien unter nationalsozialistischer Führung von Herzen eine gute Zukunft“.

## Mitteilungen des D. N. J.

### Sudetendeutsche Gedenkstunde im Hof des D.N.J.

Im Hof des D.N.J. fand am 2. März eine Gedenkstunde des Sudetendeutschen Heimatbundes für die Blutopfer des 4. März 1919 statt. Abordnungen der Partei und ihrer Gliederungen, des Staates und der Stadt der Auslandsdeutschen wohnten der Feierstunde bei, in der nach einem Vorpruch Pp. Dr. Krotzsch an die Verpflichtung mahnte, immer der Opfer eingedenk zu sein und die deutschen Volksgenossen im Ausland in ihrem Kampf zu unterstützen.

### Überseempfänger „Stuttgart“ im D.N.J.

Der neue auf der großen deutschen Rundfunkausstellung 1937 erstmalig herausgebrachte Übersee-Gemeinschaftsempfänger „Stuttgart“ hat im Vorraum des D.N.J. eine würdige Aufstellung gefunden. Der Apparat ist eine Stiftung der Reichsrundfunkkammer an das D.N.J., die zugleich auch durch ihren Präsidenten, Pp. Hans Krieger, einem Ersuchen des Oberbürgermeisters Dr. Strölin entsprochen hat und allen künftigen Übersee-Empfängern die Bezeichnung „Stuttgart“ verleihen wird.

### Dr. h. c. Scheerer, Tuttlingen †

Am 7. März verstarb im Alter von 81 Jahren Kommerzienrat Dr. h. c. Scheerer, Ehrensenator der Universität Tübingen und Ehrenbürger der Stadt Tuttlingen. Als 20-jähriger war der Verstorbene in das Chirurgie-Instrumentengeschäft seines Schwagers Zetter eingetreten, das, als er später die Leitung des Unternehmens übernahm, zur führenden Weltfirma in der Herstellung von chirurgischen Instrumenten wurde. Dr. Scheerer war Verwaltungsrats- und später Wirtschaftsratsmitglied des D.N.J. und hat dem Institut und seiner Arbeit stets großes Interesse entgegengebracht.

### „Karten und Atlanten“ im nächsten Heft

Die in unserer Aprilnummer aus Platzmangel nicht erschienene Bibliographie „Karten und Atlanten“ wird in erweiterter Form im nächsten Heft gebracht werden.

### Geschäftliches

(Außer Verantwortung der Schriftleitung.)

Der vorliegenden Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart-W., bei, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Hauptchriftleiter: Dr. Hermann Rüdiger, Stuttgart-S., Danziger Freiheit 17. Anzeigenleiter: Otto Rau, Stuttgart-S., D.N. I. Bf. 38 4747. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 8. Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart. Druck und Verlag: Karl Weinbrenner & Söhne, Stuttgart-S., Kolbstr. 4 C.   
Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.





Reichsjugendführer Dr. Gustav Adolf Scheel